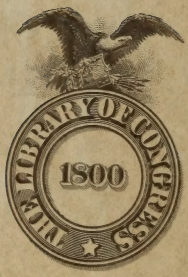
DB
83
.P544

11.25.
8306/29



Historisches

Lese-Cabinet

ausgezeichneter

Geschichtswerke, Reisen und Memoiren

aller Nationen,

in sorgfältigen Uebersetzungen.

Zweiundzwanzigster Band.

Pest, Wien und Leipzig.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1851.

Erinnerungen

aus den

italienischen und ungarischen Feldzügen

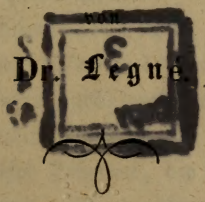
vom

Grafen Georges von Pimodan,

österreichischem Cavalleriemajor, Ordonanzofficier beim Marschall Radetzky im Jahre 1848, Stabsofficier im Corps des Banus Jellacic im Jahre 1849.

Aus dem Französischen

von

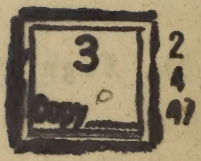


Pest, Wien und Leipzig.

Hartleben's Verlags-Expedition.

1851.

DB83
.P544



G Ma 3.6.56

Vorwort des Uebersetzers.

Die welterschütternden Katastrophen der Jahre 1848 und 1849 haben insbesondere in Beziehung auf die Insurrectionen und Bürgerkriege in Oesterreich eine Unzahl von Memoiren, Erinnerungen und ähnlichen schriftstellerischen Arbeiten hervorgerufen.

Wenige Ausnahmen abgerechnet, gehört jedoch die Mehrzahl dieser, einen Platz in der geschichtlichen Literatur ansprechenden Werke, größtentheils in das Gebiet der Erfindung, des Romans.

So manche dieser Arbeiten, die der Verfasser beim Scheine eines flackernden Bivouakfeuers niedergeschrieben haben will, riecht unläugbar nach der Lampe des einsamen Schreibe- und Studirzimmers.

So mancher Schriftsteller, der sich als Augenzeuge und Theilnehmer der von ihm besprochenen und geschilderten Ereignisse präsentirt, bezeugt nichts, als was er theils

2 Ydin 18

wahrheitstreuen, theils entstellenden Zeitungsberichten entlehnte und hat die Episoden, die er erzählt, nicht einmal als indifferenter Zuschauer, sondern höchstens als — unwillkürlicher Zeitgenosse mitgelebt.

Und doch sollen diese literarischen Producte, diese für die Mit- und Nachwelt berechneten Schilderungen der jüngsten, für die Gegenwart und Zukunft so inhaltreichen Epochen das Materiale bilden, aus denen der spätere Historiograph zu schöpfen bemüßigt sein wird.

Um so willkommener erscheinen daher Leistungen auf diesem Gebiete, wenn sie von Männern ausgehen, die nicht aus entlegener, klare Anschauung verhindernder Ferne, sondern in unmittelbarer Nähe, die nicht nur als Zuschauer oder höchstens als Comparsen, sondern als selbstthätig mit verflochten in das große Zeitdrama, das in der Vollbringung und Vollendung Erfaßte erzählen.

Noch schätzenswerther werden diese Mittheilungen genannt werden müssen, wenn die Erzähler in der Sturm- und Drangperiode sich Freiheit und Unbefangenheit der Anschauung und des Urtheils zu bewahren gewußt, wenn sie Einseitigkeit zu vermeiden verstanden.

Unter Darstellern dieser Art nimmt nun der Verfasser des vorliegenden Werkes, Graf Georges von Pimodan, einen ausgezeichneten Rang ein.

Sein Zweck war keineswegs, eine vollständige Geschichte der italienischen und ungarischen Feldzüge zu liefern. Er beabsichtigte blos Persönliches, blos selbst Erlebtes zu geben, die großen Ereignisse, die er mit- und durchgelebt, nur theilweise, aber vom Standpuncte des von

keiner Parteiansicht verblendeten Beobachters im Detail zu schildern und in solcher Weise so manche große Frage zu lösen, so manchen dunklen Vorgang zu beleuchten, der bis jetzt ein unentwirrbares Räthsel geblieben.

Für die Freiheit und Unparteilichkeit seiner Anschauungen möge unter Anderm folgendes Kriterium seines Werkes als unwiderlegbarer Beweis sprechen.

Die Sache seines Herrn und Kaisers mit jeder ihm zu Gebote stehenden Kraft verfechtend und die Revolution mit der Feder wie mit dem Schwerte bekämpfend, läßt er nichtsdestoweniger der Kriegskunst und Tapferkeit der Feinde jederzeit volle Gerechtigkeit widerfahren, und glaubt nicht, den Ruhm der siegreichen, österreichischen Armee höher zu stellen, wenn er den Piemontesen oder Magyaren einen erbärmlichen Widersacher nennt, in welcher, von der Wirklichkeit so häufig als lächerliche Verzerrung bezeichneten Darstellungsweise, sich doch so viele Berichterstatter in Journalen wie in voluminösen Werken gefallen haben.

Graf Pimodan aber ist stets wahrheitstreu und darum eben in seinen Mittheilungen so drastisch ergreifend, denen noch überdieß der Umstand hohen Reiz verleiht, daß der junge Officier, trotz Waffengetöse und Schlachtengetümmel, sich die Seele für sanftere Eindrücke offen zu erhalten wußte und demgemäß Schilderungen von Natur- und Kunstschönheiten, so oft er in den kriegbewegten Ländern dieselben zu sehen Muße und Gelegenheit hatte, als anmuthige Zwischenstücke mittheilt.

Die Bescheidenheit endlich, mit der Graf Pimodan von großen Katastrophen spricht, in denen er die Hauptperson oder doch wenigstens mit unter den Matadoren gewesen, wird und muß seinem Werke in den Augen des Historiographen wie der Lesewelt, nur noch höhern Werth verleihen.

Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge.

I.

Ein Ball in Steiermark. — Abreise nach Italien. — Görz. — Gräfin T..... — Udine. — Venedig.

Es war im Jahre 1847, in einem ärmlichen steierischen Dorfe, in welchem ich mit einem Theil meines Regimentes in Garnison lag, als mir der Befehl zum Aufbruche nach Italien zukam. Es gibt Ereignisse, die den Vorbedeutungen gleichen; als ein solches darf vielleicht auch jener Vorfall angesehen werden, der sich wenige Tage vor unserm Abmarsche nach der Lombardie zutrug. Er schien das Vorspiel edlerer und blutigerer Kämpfe zu sein, die uns an den Ufern der Etsch vorbehalten waren; im tiefen Frieden wurde uns schon ein Vorspiel des Krieges zu Theil, jenes Lebens voll Abenteuer und Kämpfe, nach dessen glorreichen Wagnissen und Zufälligkeiten ich mich sehnte und dessen von der Geschichte zu geringfügig angeschlagene Einzelnheiten diesen Erinnerungen vielleicht einiges Interesse verleihen werden.

Ich hatte den Abend des 4. Augusts 1847 auf einem Ball in Gleichenberg zugebracht; als ich nach Mitternacht in das Dorf, in welchem mein Peloton lag, zurückkehrte, hörte ich, wie mit den Holzklöppeln, wie es bei Cavalleriecantonnirungen auf dem Lande gebräuchlich ist, auf Bretern Allarm geschlagen wurde. Im Galopp sprengte ich auf einen der Allarm schlagenden Soldaten los und fragte ihn was es gäbe?

„Herr Lieutenant," entgegnete der Soldat, „ich rufe das Peloton zusammen; in Weitersfeld schlagen sich unsere Recruten auf dem Ball mit den Bauern; Wachtmeister Gepp, der sie aus einander bringen wollte, ist bereits verwundet, vielleicht gar schon getödtet, ich will ihm beistehen, oder ihn rächen."

Ich wußte, zu welchen entsetzlichen Gewaltthätigkeiten sich die gewöhnlich so ruhigen böhmischen Soldaten in der Aufregung hinreißen lassen. Ich ließ mir ein frisches Pferd geben und war in einigen Minuten in Weitersfeld.

Das Wirthshaus, in welchem man getanzt hatte, war von seinen Gästen bereits verlassen; im großen Saale brannte eine einzige Kerze; die Thür war eingeschlagen; die Fenster zerbrochen; an den weiß getünchten Mauern sah man die blutigen Abdrücke von Händen, die sich im Kampfe an sie gestützt haben mochten; auf dem Boden bemerkte ich Blutlachen und umhergeworfene Tisch- und Stuhlbeine, gefährliche Waffen, deren sich die Bauern wie der Keulen bei solchen Raufhändeln zu bedienen pflegen, und deren schneidende Ränder tiefe Wunden schlagen. Wachtmeister Gepp kam in den Saal; sein Gesicht war mit Blut bedeckt; in der Hand hielt er den bloßen Säbel; stolz aufgerichtet, wie es dem Soldaten ziemt, sagte er mir mit einer von Zorn und Kampfesaufregung zitternden Stimme, der er umsonst Ruhe zu geben sich bemühte, daß ein Soldat und ein Bauer wegen einer Tänzerin mit einander Händel angefangen hätten, die bald allgemein geworden und in denen 4 Soldaten gegen mehr als 50 Bauern eingestanden wären; er, Gepp, hätte sich alsdann mit bloßem Säbel zwischen die Streitenden geworfen, um sie auseinander zu bringen; man habe ihn aber mittelst eines schweren, massiven Tisches gegen die Mauer gepreßt und so fast erstickt; ein Camerad sei ihm zu Hilfe gekommen und habe ihm eine geladene

Pistole gereicht; drei andere Chevaulegers, die gleichzeitig angekommen, hätten die Thüre eingeschlagen, ihre Cameraden unterstützt, die Bauern geschlagen, verwundet und in die Flucht gejagt.

Ich nahm eine Laterne, um mehrere Häuser zu inspiciren, in denen Soldaten einquartiert waren; dann begab ich mich auf den großen Platz vor der Kirche. Andere Soldaten, die mittlerweile von Lichendorf, dem Dorfe, welches ich bewohnte, bewaffnet herbeigekommen waren, hatten sich dort in Reih und Glied aufgestellt. Ich beruhigte sie und schickte sie wieder nach Hause. Mehrere meiner Leute waren schwer verwundet; einer von ihnen, der später bei Verona auf dem Schlachtfelde seinen Tod fand, hatte eine tiefe Schädelwunde erhalten. „Herr Lieutenant," sagte er, „wir sind Sieger geblieben." Als ich ihm den Rücken zukehrte, hörte ich, wie er zu den Andern sagte: „Jetzt ist's Alles eins; ich habe mich einmal tüchtig an den Andern gerächt."

Die Sache hatte mich sehr beunruhigt; mit Tagesanbruch ging ich nach Mureck zu meinem Escadronschef und berichtete ihm den Hergang. Ich fürchtete, daß er mir heftige Vorwürfe machen werde; er wußte jedoch, daß ich meinem Wachtmeister aufgetragen hatte, keinem meiner Soldaten während meiner Abwesenheit Urlaub zu ertheilen.

„Es war weder Ihre noch meine Schuld," sagte mein Vorgesetzter; „lassen Sie die Sache ihren Gang gehen."

Das Dorf, in welchem der Raufhandel Statt gefunden hatte, gehörte der Herzogin von Berry. Ich begab mich zum Amtmann und ersuchte ihn, sich dahin zu verwenden, daß die Klagen der Bauern nicht höhern Ortes vorgelegt würden; ich fürchtete meine Soldaten würden die Mißstimmung einiger Regierungsbeamten schwer empfinden müssen; vor Allem war mir daran gelegen, daß der ganze Vorfall nicht viel und weiter besprochen werde, da

es in Friedenszeiten mit Regimentern wie mit jungen Mädchen der Fall ist, von denen es heißt: „je weniger man von ihnen spricht, je mehr sind sie werth.“ Der Amtmann benahm sich zuvorkommend und höflich; in der Folge erfuhr ich jedoch, daß er die Bauern nicht nur nicht beruhigt, sondern vielmehr aufgehetzt hatte.

Eine erfreuliche Nachricht machte allen meinen Besorgnissen ein erwünschtes Ende.

Am 6. brachte mir mein Wachtmeister Bericht, daß unser Regiment sich binnen zwei Tagen marschfertig machen und nach Italien abgehen müsse; in Folge dieses Befehls mußte ich einen Theil meiner Familie, all' meine Lieben, ein Land, das ich seit sieben Jahren bewohnte, verlassen; nichtsdestoweniger konnte ich meine freudigen Empfindungen nicht unterdrücken. Italien! Venedig, Mailand, Florenz! vielleicht auch Kampf, Krieg und Ruhm! Alles war in diesem einen Worte enthalten, und wenig nur kümmerten mich in diesem Augenblicke die Anklagen des Amtmannes. Wie oft hatte ich an langen Winterabenden unsere alten Officiere erzählen gehört, daß sie mit ihren Regimentern zweimal in Italien gewesen wären; Neapel, Palermo, Capua konnten sie als Garnisonen nennen; ihre Mittheilungen hatten für mich das höchste Interesse, und jedesmal, so oft sie von diesen glorreichen Epochen ihrer militärischen Laufbahn sprachen, belebten sich ihre ernsten, tief gefurchten Züge mit glühendem Jugendfeuer.

Am 9. war mein Peloton schon am frühen Morgen auf dem großen Platze im Dorfe aufgestellt; der Gedanke an den Abmarsch hatte meine jungen Soldaten trübe gestimmt; Einigen rollten Thränen über die gebräunten Gesichter. Die im Kampfe so heftigen, so furchtbaren Böhmen sind, gleich allen slavischen Völkerstämmen, zur Zärtlichkeit und melancholischen Empfindungen geneigt.

Bald traf auch mein Escadronschef ein. Ich salutirte und commandirte zum Abmarsch.

Mit dem Worte „Marsch" waren die Würfel geworfen; angenehme und düstere Erinnerungen, die Thäler und Berge, die ich in schönen Sommmernächten so oft zu Pferde durchstreift hatte, die gastfreundlichen Schlösser, all dieß mußten wir im Rücken lassen; ich mußte die schöne Steiermark vergessen, in der ich so viele glückliche Stunden verlebt hatte; Italien erwartete mich und erst in Verona durfte ich Halt machen.

In Gonowitz brachte ich den Abend mit einigen Officieren im Schlosse des Fürsten Verian Windischgrätz zu. Als wir in der Nacht ins Dorf zurückkehrten, fanden wir keine andere Unterkunft als ein Strohlager in einer großen Bauernstube, die furchtbar überheizt war, weil im Ofen eine Brühe für das Vieh zubereitet wurde. Wir zerflossen fast in Schweiß; die Heimchen hüpften uns schaarenweise über Gesicht und Hände. Nicht leicht konnte ein schrofferer Gegensatz zwischen der glänzendsten Eleganz und dem tiefsten Elend aufgefunden werden.

In sengender Hitze und erstickenden Staubwolken gelangten wir am folgenden Tage nach Cilly. Vor unserm Einzuge in die Stadt ließ der Oberst auf einer großen Wiese Halt machen; er sollte das Regiment, in dem er 30 Jahre lang gedient hatte, verlassen; er war ein Mann von edlem Charakter, obwohl er es nicht verstand, sich die Herzen und Gemüther zu gewinnen; als wir aber sahen, wie er nach einigen an uns gerichteten Abschiedsworten den Helm tiefer in die Stirn drückte und sich von uns abwendete, um uns seine Thränen zu verbergen, da waren Alle gerührt, Alle wollten seine loyale, uns entgegengestreckte Hand drücken; sein Pferd hatte ihn schon weit weg von uns getragen, als wir ihm noch ein trauriges, ein letztes Lebewohl nachriefen.

Am 20. August trafen wir in Adelsberg ein und

besuchten die dortige berühmte Tropfsteingrotte. Gleich beim Eintritte führt eine von der Natur gebildete Brücke über einen unterirdisch laufenden Fluß, der sich ein Bett durch den Felsen gehöhlt und erst bei Planina wieder zu Tage kommt. Das Murmeln der unterirdischen Wässer wird vom Echo der unermeßlichen Wölbungen wiederholt.

Zwei Stunden lang wandelt man zwischen enormen Stalaktitenmassen, die bald das Haupt des Wanderers mit scharfen Spitzen, bald mit der Wucht ihrer an der Wölbung hängenden Massen bedrohen. Eine Abtheilung der Höhle führt den Namen „Erzherzog Johann's-Grotte" und kann nur in Folge einer besondern Erlaubniß besucht werden. Dort hängen glänzend weiße Stalaktiten von der Decke herab oder steigen vom Boden auf; die ewig schaffende Thätigkeit der Natur nähert sie einander und bildet theils schlanke Säulen, theils läßt sie der Einbildungskraft freies Spiel zur Berechnung, wie viele Jahre wohl noch vergehen dürften, ehe die fallenden Tropfen den trennenden Raum ausfüllen werden. Man kann nichts Eleganteres als diese weißen und schlanken Colonnaden sehen, an denen Jahrhunderte gebaut, und die der leiseste Anstoß zu zerstören vermag.

Bei Vippach, jenseits einer hohen, Spuren ehemaliger vulkanischer Thätigkeit zeigenden Bergkette beginnt Italien. In den Gärten des Grafen Lantieri blühten bereits Granatäpfelbäume, Kirschlorberrosen und dichte Gebüsche von Eisenkraut.

Am 22. kamen wir in Görz an; ich stieg auf den Thurm des Franciscanerklosters, der eine herrliche Aussicht über die italienischen Ebenen gewährt, in deren Mitte der schöne blaue Isonzo fließt; man zeigte mir die Grabmäler Carl X. und des Herzogs von Angoulême; sie bestehen aus zwei einfachen Grabsteinen vor dem Altar einer Seitencapelle und sind mit kurzen französischen Inschriften versehen. Auf jenem des Herzogs von

Angoulême liest man: „Tribulationem inveni et nomen Domini invocavi.“ Mehrere Officiere begleiteten mich. Alle empfanden eine tiefe Wehmuth, daß der Glanz und die Majestät eines Thrones auf fremder Erde so spurlos verschwinden könne. Zu den Füßen Carls X. ruht der Herzog von Blacas; die Abwesenheit jeder Inschrift, jedes Denkmals spricht die edle Treue und Demuth aus, die er bis in den Tod an den Tag legte.

Es war entsetzlich heiß, als wir nach Verhakamen; das Schloß, in dem ich einquartiert wurde, war in der großartigen Manier errichtet, der man an allen italienischen Bauten begegnet; Säulengänge und eine doppelte, sehr elegante und mit Marmor bekleidete Freitreppe führten zu einem schönen, zwei Stockwerke hohen Saale, aus welchem vier Thüren in eben so viele Reihen Gemächer führten; die Mauern waren mit altem Getäfelwerk und niederländischen Tapeten bedeckt; in der Mitte meines Zimmers stand auf einer Estrade eines jener ungeheuern Betten, von denen man nicht weiß, ob man sich der Länge oder der Breite nach in denselben niederlegen soll. Man zeigte mir die Bibliothek; auf einem Tische sah ich den Stammbaum der Familie, welcher das Schloß gehörte und große Pergamentrollen mit Bleisiegeln, auf denen ich Abdrücke von Dogenköpfen aus dem 12. und 13. Jahrhunderte sah; ein Schrank enthielt eine Encyklopädie; ein anderer mehr als zweihundert schlüpfrige Romane aus den Zeiten Ludwig XV. und Ludwig XVI. Ich schlug einige Bände auf, in denen sehr witzige und geistreiche Randglossen in französischer Sprache niedergeschrieben waren. Als ich fragte, wem diese Bücher gehört hatten, zeigte man mir das lebensgroße Porträt einer Gräfin T . . . . , einstmaligen Eigenthümerin dieses Schlosses, die wunderschön gewesen sein mußte, und von der ich später erfahren habe, daß sie von Kaiser Joseph II. lange und leidenschaftlich geliebt worden war. Ich durchblätterte die Nacht hindurch

alle die Bücher, in welche jene schöne Hand ihre Notizen niedergeschrieben hatte; am Morgen, bevor ich zu Pferde stieg, sagte ich dem Porträt noch einmal Lebewohl. Zwei Jahre später sah ich in einem Salon in Wien eine junge Dame, deren Züge mich lebhaft an dieses Bild erinnerten; ich fragte und erfuhr, daß sie die Großnichte jener Gräfin T. sei.

Der 27. August führte uns nach Udine; der Platz Contarini ist sehr schön, besonders am Abende, wenn die untergehende Sonne die schlanken Säulen des Regierungspalastes vergoldet. In der Capelle Toriani sind vier bewunderungswürdige Basreliefs von Toretti, dem Meister Canova's. Wir besuchten das Theater, in welchem eine Beneficevorstellung zum Besten der Prima Donna Statt fand. Dort war ich zum ersten Mal Zeuge des Enthusiasmus, mit welchem die Italiener ihre Beifallsbezeigungen spenden. Die Sängerin wurde mit Kränzen, gigantischen Blumensträußen und Sonetten buchstäblich bedeckt.

Am 29. August marschirte ich mit meinem Peleton nach Conegliano. Meine Soldaten sangen die melancholischen Lieder ihrer Heimath. Oft hatte ich mit Vergnügen diesen naiven Melodien gehorcht, diesen Klagliedern, die der Hirt an die entfernte Geliebte richtet, wenn er von den Höhen seiner Berge die schneeigen Gipfel noch von den Sonnenstrahlen vergoldet erblickt, während dichte Schatten sich bereits in den Thälern lagern; unter diesem heißen, kaum von der Seeluft abgekühlten Himmel jedoch, Angesichts der schwarzäugigen Italienerinen, die ich auf ihren Balconen gewahrte, wurde ich jenen Erinnerungen untreu.

In Conegliano brachte ich den Nachmittag mit Besichtigung der großen und schönen, aber gänzlich verlassenen Paläste zu. In einem derselben, welchen der Familie Montalban gehörte und dessen Inneres ich ebenfalls besuchte, bewunderte ich die imposante Architek-

tur, die ungeheuern Säle; Thüren und Fenster aber waren zerbrochen; die lebensgroßen Bilder jener Ahnen, welche die Würde von Podesta's, venetianischen Feldherren und Gesandten bekleidet hatten, waren theilweise aus den Rahmen gerissen und ein Spiel der Winde geworden. Auf einer die Stadt überragenden Höhe erhebt sich ein hübscher, unter Cypressen gebauter Pavillon. Vom Balcon desselben sieht man die Kirchthürme Venedig's; an den Wänden waren schöne Frescogemälde; auf einem Tisch stand ein wollüstig reizender Frauenkopf, daß man sich unwillkürlich versucht fühlte, ihn zu umarmen.

Nachdem ich am nächsten Tage für die Einquartierung meiner Soldaten in Castel-Franco gesorgt hatte, besichtigte ich eine Gemälde- und Raritätensammlung, welche einem reichen Arzte gehörte. Er war nicht zu Hause und seine Tochter machte mir die Honneurs, eine hübsche Italienerin, die den goldbraunen Teint südlicher Schönheiten besaß. Die Sammlung enthielt mehrere sehr werthvolle Gemälde, unter andern eine Aurora von Correggio und das Original des berühmten Johannes von Guido; am meisten zog mich der antike, in den Ruinen von Herculanum gefundene Degen eines römischen Soldaten an, der die Inschrift zeigte: „Senatus consulto Roma vincit." Ein bedeutungsvoller Satz, der auf den meisten römischen Militärklingen eingravirt war. Welches Zutrauen mußten diese Römer in die Unbesiegbarkeit ihres Muthes gesetzt haben!

In der Kirche von Castel-Franco sind mehrere schöne Bilder von Palma und ein Giorgione, der den h. Antonius und h. Georg zu den Füßen der Jungfrau Maria darstellt. Die Jungfrau ist das Conterfei der Geliebten des venetianischen Malers. Leider konnte ich auf die Besichtigung dieser Kunstgegenstände nur sehr wenig Zeit verwenden; ich wollte nach Venedig gehen und hatte nur wenige Stunden mehr übrig. Das Wetter war entsetzlich;

der Regen fiel in Strömen vom Himmel; aber selbst bei schönem Wetter entspricht die Einfahrt in Venedig auf der Eisenbahn nicht der gehegten Erwartung. Ich stieg auf den Glockenthurm von St. Marcus, um einen Ueberblick über die Lagunenstadt zu haben. Ich gestehe, daß der Dogenpalast im ersten Momente der Idee nicht entsprach, welche ich mir von demselben gemacht hatte. Ich hatte ihm in meiner Einbildungskraft, welche durch Theaterdecorationen, die diesen Palast vorstellen sollten, irre geführt war, majestätischere Proportionen beigelegt. Seitdem habe ich ihn aber zu wiederholtenmalen wieder gesehen und jedesmal, besonders am Abend, wenn seine imposanten Massen im Mondlichte gigantische Schatten über die Piazzetta werfen, kam er mir schöner und herrlicher vor. So kamen mir auch die Kuppeln des St. Marcus-Domes im ersten Augenblicke etwas gedrückt vor. Man muß diese bewundernswerthen Monumente mehrere Male sehen, um ihre ganze Schönheit zu begreifen. In Padua wie in Venedig konnte ich Museen und Kirchen nur im Fluge besichtigen. In der Kirche des h. Antonius bewunderte ich einen schönen, aus Einem Stücke bestehenden Broncekandelaber und die Basreliefs von Donatello. Ich will jedoch die Erinnerungen an die ersten Eindrücke, welche ich im schönen Italien erhalten habe, nicht weiter berühren; habe ich doch dieses classische Land nicht als Tourist, sondern als Soldat durchziehen müssen.

II.

Verona. — Die Arena. — Die Ottochaner. — Ich werde nach Triest geschickt. — Gleichheit für Alle. — Herr Manin. — Der Gastwirth in Mestre. — Die Kirchenglocke in Desenzano.

Am 5. September kamen wir in Verona an; dort hatte unser Marsch ein Ende. Ich nahm die Stan-

darte und legte sie, während sich die Division auf dem Platze aufstellte, in die Hände des Officiers, welcher die große Hauptwache commandirte. Diese Standarte war ein theures Andenken; die Kaiserin Maria Theresia hatte sie dem Regimente übergeben. Zu jener Zeit und bis gegen Ende der Regierung Kaiser Joseph II. wurde das Regiment stets in Flandern recrutirt; die Soldaten sprachen nur französisch und hießen die Wallonen. Dieses Regiment hatte bei Kollin, als die Schlacht bereits für verloren gehalten wurde, dem Feinde den Sieg wieder entrissen. Bereits hatte die kaiserliche Armee zu weichen begonnen; Graf Thiennes, Oberst des Regimentes, erhielt Befehl zum Rückzuge; da eilte er zum Marschall Daun. „Marschall," sagte er, „ich werde angreifen; gehe ich auch mit dem Regimente zu Grunde, so werde ich wenigstens die Ehre gerettet haben." — „Was wollen Sie mit Ihren Gelbschnäbeln von Wallonen beginnen?" sagte Daun, der wohl wußte, daß das Regiment fast nur aus Recruten bestand. — „Das werden Sie sehen!" rief Graf Thiennes aus. — Nun warf er sich mit seinen Officieren an der Spitze des ganzen Regimentes mitten in die preußischen Infanterieregimenter. 45 Escadronen preußischer Husaren und Dragoner werden von der kaiserlichen Cavallerie über den Haufen geworfen; die österreichischen Truppen bleiben Sieger; Graf Thiennes aber und ein Drittel seines Regimentes liegen todt auf dem Wahlplatze. Mehrere seiner Officiere waren aus Lothringen; die Geschichte des Regimentes hat ihre Namen aufbewahrt; Fiquelmont und Aspremont sind unter denselben. Als Friedrich der Große des Verlustes der Schlacht inne wurde, ritt er im gestreckten Galopp nach Nymburg zurück, indem er dem ihn begleitenden Officier, dessen Pferd zu Tode gejagt niederstürzte, sagte: „Ach, meine Husaren, meine braven Husaren! sie sind gewiß verloren!" Maria

Theresia überhäufte Daun mit Ehrenbezeigungen (es war der erste gegen die Preußen erfochtene Sieg); sie zog ihm bis außerhalb der Mauern Wiens entgegen und befahl, daß zum Zeichen an die Jugend der Sieger, die Soldaten dieses wackern Regimentes nie Bart oder Schnurbart tragen sollten; eigenhändig stickte sie sodann in die Regimentsstandarte eine von Dornen umgebene Rose mit der Devise: „Wer sie betastet, wird gestochen (Qui s'y frotte, s'y pique).“ Später erhielt dieses Regiment den Namen „Latour-Dragoner.“ Viele erinnern sich seiner Tapferkeit noch aus der Zeit der Napoleon'schen Regierung; mehrere französische Generale erwähnen desselben in ihren Memoiren. — „Jetzt gilt es sich zusammen zu nehmen, da kommen die Latour-Reiter (garde à nous! voilà les Latour!)“ riefen die französischen Soldaten, wenn ihre Carrés mehreren Angriffen bereits widerstanden hatten und endlich diese unerschrockenen Reiter gegen sie ansprengten. Der einzige napoleonische Adler, der in der ersten Campagne in Deutschland genommen wurde, ist in der Schlacht bei Haslau dem 15. französischen Dragonerregiment von den Latour-Dragonern entrissen worden.

In Verona muß der Reisende vor Allem die Arena besuchen; obwohl die ganze äußere Umfassung derselben, mit Ausnahme von 5 Arkaden, und auch ein Theil der inneren Bauten zerstört ist, überstieg sie jedoch jeden Begriff von architektonischer Größe, den ich mir früher entworfen hatte. Die Arena kann mehr als 50,000 Personen fassen; ich wohnte einem Tagstheater in derselben bei; 15,000 Zuschauer waren gegenwärtig, die sich in dem weiten Raum fast gänzlich verloren; die Corridore sind so weit, die Ausgänge so zahlreich, daß ich nach geendigter Vorstellung das Gebäude verlassen konnte, ohne von der sich entfernenden Menge auch nur einen Augenblick aufgehalten zu werden. Durch einen mit der Etsch commu-

nicirenden Canal kann Wasser, behufs darzustellender Seegefechte, bis zu einer Tiefe von 8 Fuß in den Canal geleitet werden; rechts und links von den beiden Haupteingängen sind vier große Nischen, in welchen die wilden Thiere eingesperrt waren; wurden die Eisengitter in die Höhe gezogen, so stürzten sie sich wüthend und mit ungeheueren Sätzen in die Arena. In vierundzwanzig Zellen, die heute noch wohlerhalten sind, wurden die Gladiatoren gefangen gehalten; sie erhielten Licht und Luft durch ein Loch, das 15 Fuß über dem Boden erhaben war, und nur einen Schuh im Gevierte hatte; in diesen entsetzlichen Kerkern hörten die Unglücklichen, die bestimmt waren, mit den wilden Thieren zu kämpfen, das Todesgeschrei ihrer Brüder, die den reißenden Bestien bereits zum Opfer gefallen waren.

Ich besichtigte den Palast Canossa; die mit Damast und Sammt tapezierten Säle sind herrlich anzuschauen; über dem großen Portal liest man nachstehende Inschrift: **Et filii filiorum et semen illorum habitabunt in saecula!** .... Welch ein Unterpfand von Größe ist doch eine solche Hoffnung auf die Unvergänglichkeit des eigenen Geschlechtes! Von der Höhe des Castells hat man eine wunderschöne Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung, auf die in Lichtfluthen gebadeten Thürme Verona's und die dasselbe überragenden Berge.

Am Abende, als tiefes Dunkel bereits die Gegenstände verhüllten, kam ich an der Rosalienkirche vorüber; vor dem Portal hingen große reichfaltige Vorhänge; Chor und Altar glänzten in heller Beleuchtung; ich war tief ergriffen von der Majestät dieses Tempels. Tausende von Kerzen brannten in großen Kandelabern; die Säulen und die ganze Kirche waren mit rothem, goldgesäumtem Damast behangen; der ernste Gesang der Priester einigte sich dem mächtigen Klange der Orgeln.

Der Herbst ging ruhig vorüber; nichtsdestoweniger

war es, als ob eine gewisse, nicht leicht zu definirende Unruhe gewissermaßen in der Luft gelegen wäre. Beim geringsten Lärm zeigten sich die Bürger vor den Hausthoren, öffneten die Frauen die Fensterläden, um auf die Gasse zu sehen.

Im Februar begann eine dumpfe Agitation sich in ganz Italien kund zu geben; geheime Versammlungen wurden in den großen Städten abgehalten und unläugbare Anzeigen verkündeten den bevorstehenden Ausbruch einer Revolution. Wir erfuhren, daß in Mailand mehrere jener Personen, deren Gesinnungen zuletzt immer auf Geldfragen, auf Gewinn oder Verlust hinauslaufen, einen Verein zu dem Zwecke gebildet hatten, das Rauchen zu verhindern, damit der Regierung die beträchtlichen Summen, welche das Tabakmonopol einbrachte, entzogen würden. Als gegen Ende Februar mehrere Officiere in den Straßen Mailand's insultirt wurden, und der Oberlieutenant Graf Thun im Dunklen, als er in seine Wohnung gehen wollte, durch einen meuchlerischen Pistolenschuß verwundet ward, erhielten die Soldaten den lange erwarteten und bis zum Eintritte der äußersten Nothwendigkeit stets hinausgeschobenen Befehl, sich endlich ihrer Waffen zur Selbstvertheidigung zu bedienen.

Verona war noch ruhig; man befürchtete jedoch schon einen Ausbruch; während mehrerer Tage standen die Pferde gesattelt, blieben die Truppen in den Casernen consignirt. Unsere Chefs schienen besorgt zu sein; wir aber, stets bereit uns auf's Pferd zu werfen, wir fanden, daß dieses bewegte Leben einen angenehmen Gegensatz zur Eintönigkeit des Exercirens und der unaufhörlichen Paraden abgäbe; auch belebte uns eine gewisse, obwohl nur in unbestimmten Umrissen uns vorschwebende Hoffnung auf Krieg; wir waren heiter und sorglos und sehnten uns nach Kämpfen.

»Was haben Sie denn heute, Chalamann, Sie

scheinen diesen Abend gar außerordentlich guter Laune zu sein," fragte ich einen meiner Unterofficiere, der unaufhörlich lachte und schäkerte, während wir in finsterer Nacht, im strömenden Regen eine Runde hielten.

»Ach, Herr Lieutenant," antwortete er, „ich bin gut aufgelegt, weil wir bald Krieg haben werden und weil es mich in den Händen völlig juckt, meinen Säbel auf den Köpfen jener Leute tanzen zu lassen, die sich über uns lustig machen und die man jetzt nicht berühren darf."

Fast in jeder Woche marschirten croatische Bataillons durch Verona; sie wurden gegen den Po und Tessin vorgeschoben; es waren prächtige, hochgewachsene, starke Männer, deren wilde, harte Züge einen lebhaften Contrast zu der mehr weibischen Physionomie der Italiener bildeten.

Die italienischen Kaufleute verstanden es mit großer Schlauheit, Nutzen aus der Einfalt der armen Croaten zu ziehen. So hätten einmal zwei Unterofficiere vom Ottochaner Regimente, die Reis für ihre Compagnie einkauften, denselben zu enormen Preisen zahlen müssen, wäre ich nicht zufällig dazu gekommen und hätte, der Sprache kundig, den Reis um das Drittel des geforderten Betrages erstanden. Mit der den Croaten eigenthümlichen naiven Gutmüthigkeit und Herzlichkeit baten sie mich sodann, einen Schluck mit ihnen zu trinken. Man brachte Wein; als ich aber den Arm ausstreckte, um ein Glas zu nehmen, so gewahrten sie die Officiersuniform, die ich unter dem Mantel trug. Ihre Verlegenheit, ihre Demuth und Ehrfurcht zwangen mir ein Lächeln ab; ich reichte ihnen die Hand und wir verließen uns als Herzensfreunde.

Als in Verona die vom Kaiser bewilligte Constitution und das kaiserliche Decret behufs der Errichtung der Nationalgarde proclamirt wurden, überließen sich die Bewohner der Stadt einer ausgelassenen Freude; schreiend durchzogen sie die Gassen und den Corso, und trugen

große Fahnen mit dem Porträte des Papstes vor sich her; begegneten sie einem Officier, so küßten sie ihm die Hände und umarmten ihn. „Wir sind Alle Brüder! es lebe Italien!“ war ihr beständiger Ausruf. Sie wollten uns im Triumph tragen; alle diese Ovationen, diese Freudenbezeigungen, diese Liebkosungen waren jedoch nichts als pure Komödie. Sie wollten uns täuschen, uns einschläfern; kein Einziger meinte es ehrlich; sie kamen mir vor wie Leute, die sich durch Geschrei aufzuregen, zu ermuthigen und selbst zu betäuben suchen.

In den ersten Tagen des Märzmonats brach die Revolution gleichzeitig in allen Städten Italiens aus; Marschall Radetzky hatte sie längst vorausgesehen und der Regierung nach Wien berichtet; die bezüglichen Befehle waren erlassen; beim ersten Signal hatten sich die in den lombardischen Städten garnisonirenden Truppen in Mailand, die in den venetianischen Ortschaften liegenden Corps in Venedig zu versammeln; obwohl der Marschall keine Hilfe aus den übrigen Theilen der Monarchie, die damals so schwach und in ihren Grundvesten erschüttert war, erwarten durfte, so hätte doch die Revolution leicht durch die von ihm getroffenen energischen Maßregeln unterdrückt werden können, wenn nicht der Angriff des Piemontesenkönigs das Selbstvertrauen der Rebellen vermehrt und den Marschall Radetzky mit seiner kleinen, in Mailand concentrirten Truppenmacht einer zahlreichen feindlichen Armee inmitten eines insurgirten Landes gegenübergestellt hätte.

Verona war zwar ruhig geblieben; aber aller Verkehr zwischen dieser und den übrigen Städten der Lombardie war unmöglich geworden; revolutionäre Comités waren in allen bedeutenderen Orten organisirt; überall hatten die Einwohner die Gassen verbarricadirt, die Brücken abgebrochen, die Straßen durch Gräben und Verhaue unwegsam gemacht, und Munitionswägen ge-

nommen, deren weiterer Transport durch diese Hindernisse unmöglich gemacht worden war. Officiere, die als Couriere abgegangen waren, kamen nicht mehr zum Vorschein, und man wollte dieselben mit ihren Schärpen an Bäumen erhängt gesehen haben; im Hauptquartier war man gänzlich ohne verläßliche Berichte; in Aller Blicken glühte der Haß, und der Kampf war seinem unmittelbaren Ausbruche nahe.

Wir waren auf Alles gefaßt; unsere Säbel waren geschliffen, die Feuergewehre geladen; unsere Leute liebten uns und standen bereit uns in Sieg und Tod zu folgen.

Als ich in der Nacht des 19. März auf einer Bank im Stalle schlief, brachte mir ein Soldat den Befehl, mich sogleich zum General Gherardi zu begeben. Ich fand ihn, wie er nachdenklich mit großen Schritten in einem, von einer einzigen Kerze düster erleuchteten, großen Saale auf und abging. »Hier,« sagte er, »sind Depeschen für den General Grafen Gyulai in Triest; ein Wagen erwartet Sie, Sie müssen augenblicklich abgehen.«

»General,« sagte ich, »wenn man mich über unsere Lage fragt, wenn man mir Nachrichten über den Stand der Dinge zu Mailand abverlangt, was soll ich erzählen?«

»Daß wir nichts wissen; daß die Communicationen mit der Armee des Marschalls und Mailand unterbrochen sind; daß wir gerüchtweise erfuhren, daß er sich in der Citadelle eingeschlossen habe, um die Stadt zu bombardiren; daß es daselbst bereits 4000 Todte und Verwundete gäbe, und daß er, falls die Empörung kein Ende nähme, die Stadt in Brand zu stecken gedenke.«

Ich reiste ab. Als ich am folgenden Tage um Mittag in Sacile eintraf, sah ich eine Menge Menschen auf dem großen Platze versammelt. Sieben bis acht junge Leute, die mit ihren Federhüten und abenteuerlichen Bewaffnungen Räuberhauptleuten auf der Bühne glichen,

hielten die Pferde an; ich griff nach meinem Säbel, sah aber an den ausdrucksvollen Geberden, die sie mit ihren Flinten machten, daß aller Widerstand unnütz sei. Sie ersuchten mich, aus dem Wagen zu steigen und ihnen zu folgen; sie führten mich auf das Stadthaus, öffneten die Thüre eines großen Saales und hießen mich eintreten. Acht bis zehn schwarz gekleidete Männer saßen um einen Tisch, ich ging auf sie zu und sagte mit zorniger und drohender Stimme: „Wer von euch erlaubt sich, einen kaiserlichen Courier verhaften zu lassen?" Niemand getraute sich, eine Antwort zu geben. Sie schienen mir sämmtlich in Verlegenheit zu sein; endlich erhob sich Einer und sagte, daß man Berichte über den Sachverhalt in Mailand zu haben wünsche. Ich erzählte ihnen, was ich wußte, und fügte hinzu, daß Marschall Radetzky die Stadt vernichten würde, falls die Revolte kein Ende nähme. Der Name des großen Mannes und die ausgesprochene Drohung versetzten sie augenscheinlich in Bestürzung; sie faßten sich jedoch wieder. »Wir wollen die Republik," sagte Einer, „Gleichheit für Alle." Ich begann unruhig über den Ausgang dieses Intermezzo's zu werden.

Der Saal und die Treppe selbst waren von einer zerlumpten Volksmenge erfüllt, was mir Gelegenheit gab, laut auszurufen: »Wie? Ihr wollt die Gleichheit und geht geputzt einher, während eure Mitbürger ihre Blöße kaum kärglich mit Lumpen zu verhüllen vermögen!" Die Menge winkte mir beifällig zu; ich benützte diesen Moment und schritt gegen den Ausgang. Alles machte Platz und ich konnte meine Reise ungehindert fortsetzen.

Während des Pferdewechsels in Pordenone sah ich eine Masse Volkes sich eiligen Schrittes in den Posthof drängen; ich erschrak nicht, denn ich war auf das Aeußerste gefaßt; ich lehnte mich an den Wagen und fixirte die Ankömmlinge mit ruhigem Blicke. Noch wagten es die Voranstehenden nicht, Hand an mich zu legen; sie

wurden aber von ihren Hintermännern gegen mich gedrängt; ihre Blicke waren so gehässig, so drohend, daß ich gewärtig sein mußte, einen Dolchstich in dem Augenblicke zu erhalten, ich welchem ich mich umdrehen würde, um in den Wagen zu steigen.

Nur durch die Entschlossenheit meines Postillons, der früher Soldat gewesen, und im entscheidenden Moment im Galopp mit mir davon fuhr, entging ich den Angriffen des drohenden Pöbelhaufens.

Um zwei Uhr Nachts kam ich in Triest an und ließ mich auf die Hauptwache führen. Trotz der späten Nachtstunde waren zahlreiche Gruppen auf dem Platze versammelt, welche irgend eine Neuigkeit oder die Ankunft eines Couriers zu erwarten schienen. Ich erzählte den Officieren, was mir über Mailand bekannt war und eilte zum General Grafen Gyulai. Er öffnete meine Depeschen, befragte mich über mehrere Vorgänge zu Verona, über die Zustände in dem jetzt von mir durchreisten Lande, über Mailand und die Armee des Marschalls. Ich erzählte ihm die Gerüchte, welche bei meiner Abreise in Verona circulirten; er nahm mir mein Ehrenwort ab, gegen Niemanden etwas von denselben zu erwähnen. Ich getraute mich nicht ihm zu sagen, daß ich, da ich früher kein solches Verbot erhalten hatte, diese Nachrichten bereits den Officieren auf der Hauptwache mitgetheilt hatte. Während er noch mit mir sprach, hörten wir einen Lärm von sich versammelnden Volksgruppen auf der Straße. Graf Gyulai verabschiedete mich und trat ruhig an's Fenster. Im Hinuntergehen begegnete ich einigen jungen Leuten, welche die Treppe heraufstürmten.

»Ist die Nachricht über Mailand wahr,« riefen sie mir in italienischer Sprache zu, »welche Sie mitgebracht haben?«

Ich erschrak und entgegnete, daß ich blos Depeschen gebracht hätte, ohne deren Inhalt zu kennen.

Ein lärmender Volkshaufe erfüllte den Platz. Ich glaubte, daß man den Grafen Gyulai um Nachrichten aus Mailand befragen wollte; die Hoffnungen und Leidenschaften, welche in dieser unruhigen Volksmasse gährten, waren mir noch unbekannt. Alle diese Menschen waren Italiener. Führte sie Neugier oder Rachedurst vor den Regierungspalast?

Ich brachte den Rest der Nacht damit zu, auf den Plätzen und in den Gässen umherzustreifen, jedem Geräusche horchend, in jedem Augenblicke befürchtend, daß sich Zusammenrottungen bilden, die Emeuten beginnen und die Stadt revoltiren würde.

Endlich wurde es Tag. Ich ging wieder zum Grafen Gyulai und gestand ihm zitternd, daß ich, da ich nicht wissen konnte, daß er die Mailänder Nachrichten geheim zu halten wünschte, sie den Officieren auf der Hauptwache mitgetheilt hätte.

Das Unglück war nicht so groß, als ich geglaubt hatte. Dem Grafen bürgte seine Energie für die Ruhe der Stadt Triest, die übrigens gutgesinnt war und die Dankbarkeit nicht aus den Augen setzte, welche sie dem Hause Oesterreich schuldete. Er beruhigte mich mit vieler Güte. Nun war ich glücklich und zufrieden und wandelte den ganzen Tag in der Ueberzeugung umher, daß ich mich in einer befreundeten Stadt befände; die Blicke der Triestiner glichen in keiner Hinsicht den perfiden Blicken der Veroneser.

Am Abende ließ mich Graf Gyulai rufen und gab mir Depeschen für den General Grafen Zichy in Venedig; in Triest wußte man noch nicht, daß jene Stadt sich empört hatte. Um 10 Uhr Nachts fuhr ich auf einem Dampfer ab; ich erfuhr später, daß wir in der Dunkelheit, ohne es zu bemerken, an dem Schiffe vorübergekommen waren, welches die Nachricht von der Insurrection Venedig's nach Triest brachte.

Kaum hatten wir des Morgens Anker im Hafen von Venedig geworfen, kaum hatte ich mich den Eindrücken des ersten Anblickes der Lagunenstadt hingegeben, als eine Unzahl von Menschen uns vom Gestade ein brüllendes „**Fuora la Bandiera!**" „**viva la republica!**" „**viva S. Marco!**" entgegenrief, das uns auch vom Wachtschiff aus commandirt wurde. Ich beachtete dieß Geschrei nicht und glaubte, daß es irgend eine Formalität bedeute; wie groß war aber mein Erstaunen, als die Matrosen die kaiserliche Flagge abnahmen, als der auf der Piazzeta und der **Riva degli Schiavoni** versammelte unermeßliche Volkshaufe den Schrei „**viva San Marco! viva la republica! viva l'Italia!**" ausstieß und zwei an Bord des Schiffes gekommene Marineofficiere, die ein Rest von Schamgefühl abhielt mir gerade ins Gesicht zu blicken, mich höflich aufforderten, in eine Gondel zu steigen, um vor die provisorische Regierung in den Regierungspalast gebracht zu werden. Dort hieß man mich in einem Saale warten, in dem zahlreiche, laut durcheinander conversirende und lebhaft gestikulirende Gruppen sich befanden. Mit dreifärbigen Schärpen ausgerüstete Secretäre und Adjutanten rannten von einem Saale zum andern, und als ich einen Marineofficier in deutscher Sprache anredete, entgegnete er mir, und zwar ebenfalls mit deutschen Worten, ein barsches „ich spreche nicht deutsch," worauf er mir den Rücken zukehrte. Viele von den Anwesenden schienen in großer Verlegenheit zu sein; ihre blassen, entstellten Züge sprachen deutlich von innerer Angst und Furcht. Plötzlich brachte ein von Schweiß und Staub bedeckter junger Mann einen Brief, den man laut vorlas, ohne in der Verwirrung meine, eines Gefangenen, Gegenwart zu beachten. Das Revolutions-Comité von Treviso setzte in diesem Schreiben die provisorische Regierung von Venedig in Kenntniß, „daß man die Republik nicht zu proclamiren wage, so lange die Oesterreicher sich

in der Stadt befänden, von denen man das Aeußerste befürchten müsse.» Alles war bestürzt, und man rief nach dem General Solera, der eben den Saal durcheilte.

Nach einer Stunde bangen Wartens wurde ich vor Manin gebracht. Ich sah einen kleinen, brillentragenden, ungefähr 50 Jahre alten Mann, der viele Nächte schlaflos zugebracht zu haben schien, dessen Züge den Ausdruck der Erschöpfung trugen und dessen Blick wie erloschen war. Er fixirte mich mit erstaunter Miene, als wenn er den Zweck meiner Anwesenheit in Venedig während eines solchen Augenblicks hätte errathen wollen; hierauf legte er seine Hand auf ein mit Goldstücken gefülltes Fach seines Schreibtisches, heftete seine Blicke fest auf mich und fragte: „Sie wollen wohl einer der Unsrigen sein und mit uns für die Freiheit kämpfen?» Dabei wühlte seine Hand im Golde. „Mein Herr," entgegnete ich, „ich bin Officier des Kaisers, und kenne als solcher nur meine Pflicht." Mit spöttischem Tone erwiederte er: »Nun wohl, ganz nach Belieben. Einstweilen wird man Sie hier als Gefangenen behalten."

Obwohl der Zeitpunct jedenfalls vorüber war, in welchem meine Depeschen dem Grafen Zichy nützlich sein konnten, so war mir doch, da ich noch immer auf irgend einen glücklichen Zufall hoffte, sehr daran gelegen, zu ihm zu gelangen, weßwegen ich mich auch mit nachstehenden Worten an Manin wandte: „Mein Herr! Ich habe von der Proclamation der Republik in Venedig nichts gewußt, ich bin auf der Durchreise nach Verona begriffen, wo ich zu meinem Regimente stoßen will; hier hat man mich zum Gefangenen gemacht; lassen Sie mich daher mit dem Grafen Zichy sprechen, damit er mir später bezeugen könne, daß ich meiner Fahne nicht ungetreu geworden, da ich nach den Militärgesetzen, die Sie wohl kennen werden, in solchem Falle cassirt werden würde.» Er gestattete meine Bitte und ließ mich in den

Regierungspalast führen, wo man mich in einem Saale unter ungefähr dreißig jungen Leuten das Weitere erwarten hieß. Einer derselben näherte sich mir, um eine dreifarbige Cocarde an meinen Rock zu heften, und als ich ihn zurückstieß, rief er drohend aus: „Hüten Sie sich! Sie sind unser Gefangener, und das Volk hat heute bereits zwei österreichische Officiere und den Chef des Arsenals erschlagen.“ Nun drangen sie Alle auf mich ein, rissen mir mein Portépée, meine Rose und Goldquaste ab, ohne daß ein Widerstandsversuch auch nur möglich gewesen wäre. Gleich nach dieser Gewaltscene führte mich der Officier, dem man mich übergeben hatte und der dieses Treiben zu mißbilligen schien, zum Grafen. Vergebens suchte ich diesem, nachdem ich ihm unter anderm erzählt hatte, daß man mich verhaftet, durch Zeichen bemerkbar zu machen, daß ich im Aermel meines Rockes Depeschen verborgen hätte, die ich auf das Bett, in welchem er lag, fallen lassen wollte; er war zu sehr in sich selbst versunken und zu niedergedrückt, um meine Bewegungen zu beachten.

Unverrichteter Sache kehrte ich in den Vorsaal zurück, wohin eben ein junger Mensch mit verstörter Miene die Nachricht brachte, daß die Croaten nicht abziehen wollten und die Pulvermagazine in die Luft zu sprengen drohten, falls man sie angreifen würde. „Pah!“ rief ein Mann mit unheimlichen Gesichtszügen aus, „sie werden schon abziehen!“ worauf er sich an einen Tisch setzte, schnell einige Zeilen auf ein Blatt Papier schrieb, mit welchem er in das Gemach des Grafen Zichy eilte. Nach wenigen Augenblicken kehrte er mit triumphirender Miene zurück. Graf Zichy hatte den von ihm ausgefertigten Abzugsbefehl an das croatische Militär unterschrieben, ohne daß ich erfahren konnte, wodurch jener Elende ihn so schnell dahingebracht, seine Unterschrift zu gewähren.

Endlich kam ein Officier der Bürgerwehr und führte mich durch mehrere Gassen bis zu einem großen, auf

einem kleinen Platze gelegenen Hause; er öffnete dessen Gitterpforte, hieß mich im Hofe warten, ließ mich allein und stieg die Treppe hinauf. Schon während ich mit ihm ging, hatte ich an die Möglichkeit der Flucht durch eines der vielen, kleinen Quergäßchen gedacht. Ich hatte mehrere Bekannte in Venedig, bei denen ich auf einen Versteckplatz hoffen durfte. Ich war ganz allein im Hofe, und während ich an einer Mauer lehnend an den wahrscheinlichen Ausgang der Tagesbegebenheiten dachte, sah ich durch das der Wasserseite zugekehrte Thor mehrere Gondeln vorüberfahren. Abermals kam mir der Gedanke, einen Fluchtversuch zu wagen. Ich stieg in eine dieser Barken und befahl mit ruhiger Haltung und gleichgiltigem Tone, die Richtung nach Mestre einzuschlagen. Der schlaue Gondoliere errieth nichtsdestoweniger im Augenblicke, daß ich flüchten wollte; ihn focht aber dieß nicht an, und für Geld wäre er bereit gewesen, mich bis an's Ende der Welt zu bringen. Kaum waren wir jedoch in den großen Canal eingefahren, als mein weißer Mantel mich den am Ufer Wandelnden verrieth und sogleich von allen Seiten der Ruf ertönte: „Ein Officier, der flüchtet! ein Oesterreicher, ein Officier! Gondoliere, bringt ihn an's Land!" Ein junger Mann, elegant gekleidet und von edler Haltung, der eine Patrouille anführte, verlangte meine Papiere zu sehen. Rasch entschlossen reichte ich ihm meinen Courierpaß. Die Gefahr, in der ich schwebte, mochte ihm Mitleid einflößen; mit den Worten „Alles in Ordnung" stellte er mir denselben zurück, und hieß den Gondoliere weiter fahren. Für dießmal war ich gerettet.

Endlich hatte ich Venedig im Rücken. Als wir längs der gigantischen Eisenbahnbrücke in den Lagunen hinruderten, donnerte eben eine mit dreifarbigen Fahnen und Bändern geschmückte Locomotive über dieselbe. Die auf der Maschine befindlichen Personen schrieen der Volksmenge die falsche Nachricht zu, daß Vicenza und Treviso

die Republik proclamirt hätten. Das Volk antwortete mit dem Rufe: **Viva San Marco!**

Während der weitern Fahrt gab mir die Erinnerung an die unentschlossene Haltung der Venetianer den Gedanken ein, nach Padua zu dem dort commandirenden General Freiherrn d'Aspre zu gehen. Seine Energie, seine Talente waren der ganzen Armee bekannt, und ich war der Ansicht, daß er mittelst einiger, in diese über ihre Freiheit noch verblüffte Stadt geworfenen Bataillons die kaiserliche Autorität wieder herstellen könne.

In Mestre hielten die Gondoliere bei einem isolirt stehenden Hause an, wo ich, wie sie mir sagten, Wagen und Pferde finden würde. Ich hegte kein Mißtrauen gegen den Hausherrn und sagte ihm, daß ich nach Padua gehen wolle.

„Nach Padua?" rief er mit heuchlerischem Erstaunen aus; „aber die ganze Gegend ist voll Crociati und bewaffneter Bauern; Sie werden kaum außerhalb Mestre sein, so wird man Sie auch schon ermorden oder an irgend einen Baum hängen." Er errieth instinctmäßig, daß er mich verhindern müsse, nach Padua zu gehen.

„Ich verlange," sagte ich, „Pferde und Wagen, und zwar alsogleich."

„Ach, mein Herr," versetzte er anscheinend in großer Aufregung, „da ich Sie nicht abhalten kann, einem gewissen Tode entgegen zu gehen, so gestatten Sie wenigstens, daß ich Ihnen Lebewohl sage, daß ich Sie umarme und Thränen über Ihr unglückliches Schicksal vergieße!"

Gegen Himmel schauend, rief er sodann: „So jung, und so muthwillig in den Tod gehen zu wollen!"

Er umarmte mich, vergoß sogar einige Thränen und suchte sodann, da er sich überzeugte, mich trotz seiner Bemühungen meinem Vorsatze nicht abwendig ma-

chen zu können, mich verhaften zu lassen; unter dem Vorwande, einen Wagen zu holen, ging er mit mir durch eine lange Gasse, an deren Seite die Canalmauer lief. Da er fortwährend ins Wasser schaute, so fragte ich ihn endlich, wonach er denn so eifrig blicke.

„Ach, mein Gott!" versetzte er, „heute in früher Morgenstunde hat das Volk mehrere Soldaten vom Regimente Este ermordet und ihre Leichname in den Canal geworfen."

Alles dieß war erlogen, wie ich später erfuhr.

Ich ging schnell vorwärts, um nicht von der mir bereits auf dem Fuße folgenden Menge umrungen zu werden; als ich auf einen großen Platz kam, war dieser bereits mit Menschen bedeckt; ruhig und auf das Schlimmste vorbereitet, faßte ich an einer Mauer Posto, um den Rücken frei zu haben, war aber im Nu von einer Pöbelrotte umgeben, die mich zuerst neugierig betrachtete, dann sich im Halbkreis um mich stellte, mir mit den nackten aufgehobenen Armen drohte, und deren Blicke mehr noch als ihr „Morte al Tedesco! morte al cane!" das Schlimmste weissagten. Ich schaute ihnen keck und furchtlos ins Gesicht; mußte aber doch besorgen, gepackt und über die Mauer in den Canal geworfen zu werden. In dieser Noth erfaßte ich einen kleinen dicken Mann, den ein dreieckiger Hut und eine breite Schärpe als Podestà bezeichneten, beim Rockkragen, zog meinen Säbel und rief ihm donnernd zu: „Wagen es diese da, mir zu nahe zu kommen, so stoße ich Dir das Eisen in den Leib!" Er wollte zurückspringen; ich hielt ihn aber fest, worauf er ruhig stehen blieb und mich anstarrte. Zwei wohlgekleidete Männer kamen ihm zu Hilfe, indem sie mich gegen die Menge in Schutz nahmen und einen vorüberfahrenden Kutscher anriefen, mit dem ich denn endlich meine Reise fortsetzen konnte. Leider hatte ich den lügenhaften Berichten über Padua Glauben geschenkt, so daß ich direct nach Ca-

stelfranco ging, wo ich meine Cameraden fröhlich und schlagfertig antraf. Officiere und Soldaten umarmten mich; die Annäherung der Gefahr hatte uns Alle zu Brüdern gemacht; ein Officier gab mir seine Pistolen.

In Verona, wo ich am 23. März mit Tagesanbruch eintraf, händigte ich dem General Gherardi meine glücklich geretteten Triestiner Depeschen ein. Schon nach einigen Stunden erhielt ich den Auftrag nach Padua zu gehen, um dem Freiherrn d'Aspre die Aufforderung zu bringen, sich mit seinen Truppen nach Verona zu begeben. Der Freiherr war diesem Auftrag zuvorgekommen. Ich traf ihn bereits bei Vicenza, dessen Garnison er ebenfalls an sich gezogen hatte, um mit der Gesammtmacht in einem einzigen Tagesmarsch Verona zu erreichen, in welcher Stadt sich demgemäß 16,000 Mann concentrirt befanden.

Am 29. wurde ich mit zwei Pelotons Chevaulegers nach Peschiera geschickt. Mit mir zugleich zogen drei Escadrons Kaiser-Uhlanen und vier Compagnien Sluiner (Soldaten vom 4. Militärgränzregiment aus jenem District Croatiens, dessen Hauptort Sluin war, und jetzt Carlstadt ist) dort ein. Diese Truppen waren gezwungen worden, Bergamo und Cremona zu verlassen. Seit sechs Tagen irrten sie rathlos in der Lombardie umher; da die Brücken überall abgebrochen und die Städte verbarricadirt waren, so hatten sie die Chiesa bei Montechiaro durchwaten müssen; die Einwohner dieses Städtchens hatten sie kaum im Wasser gesehen, als sie auch schon alle Schleusen öffneten. Mehrere Menschen und Pferde ertranken und ein Officier wurde von diesen Feiglingen in dem Augenblick getödtet, in welchem er das steile Ufer erkletterte.

Zum ersten Mal in meinem Leben erblickte ich bei dieser Gelegenheit Soldaten, die aus einem Kampfe zurückkehrten; die weißen Mäntel waren blutbefleckt; einige Mann, deren Pferde erschossen waren, gingen stolzen

Schrittes hinter ihren berittenen Cameraden und stützten sich auf ihre zerbrochenen Lanzen.

Bei Puzzolengo, nicht weit von Peschiera, hatten die Sluiner den Durchmarsch erkämpft und einige Häuser und Kaufläden geplündert; darum sah ich sie auch Nachmittag damit beschäftigt, ihre schwarzen wunden Füße in Atlas einzuwickeln. Diese tapfern Croaten hatten so wenig einen Begriff von dem im Leben gewöhnlichen Luxus, daß sie zerbrochene Porzellanteller mit Goldrändern sorgfältig aufbewahrten, in der Meinung, daß der Goldrand einen hohen Werth haben müsse.

Noch immer waren wir ohne alle Nachricht über das Schicksal des Marschall Radetzky und seiner Truppen, über welche die beunruhigendsten Gerüchte, besonders seit dem Augenblicke circulirten, in welchem man von dem Einfalle Carl Alberts an der Spitze einer zahlreichen Armee in die Lombardie gehört hatte. Es war dieß eine trübe Zeit; der verhärtetste Egoist konnte bei dem Gedanken an das Schicksal so vieler Waffenbrüder nicht gleichgiltig bleiben. Man schickte mich und mein Peloton (30. März 1848), um in Desenzano zu recognosciren. Es war ein herrliches Wetter; die Sonne ging strahlend über dem Gardasee auf, in welchem sich die von Licht übergossenen Tirolerberge spiegelten. Auf dem Wege holten wir unter dem Rufe: »Hurrah, die Chevaulegers!« einen Reiter ein, der bei unserm Anblicke die Flucht ergriffen hatte, und zur Verbreitung aufrührerischer Proclamationen entsendet worden war. In diesen hieß es: Zu den Waffen! Radetzky's aus Mailand verjagte Armee flieht nach Verona. Zu den Waffen, tapfere Italiener, und Italien wird frei sein! — Von diesem Manne erfuhr ich, daß sich der Marschall in der Gegend von Brescia befinde, und auch über unser Schicksal gänzlich in Unkenntniß sei. Nun kannte ich kein Haltens mehr; ich warf mich auf ein rasches polnisches Pferd und sprengte in Beglei-

tung des bestberittenen Mannes nach Desenzano, wo ich, um die Bevölkerung einzuschüchtern, dreihundert Pferderationen für die mir nachfolgende Cavallerie vorzubereiten befahl. Meine Entschlossenheit brachte die erwünschten Früchte; Niemand hatte nach mir zu schießen gewagt. Ohne längeres Verweilen galoppirte ich nach Lonato, wo ich mit der Pistole in der Faust eine auf dem Marktplatze versammelte Gruppe ausfragte und die Nachricht erhielt, daß der Marschall in Montechiaro sei. Mein unermüdlicher Renner gestattete mir die Fortsetzung meines rasenden Rittes, und bald hatte ich die Vorhut, nämlich zwei Husaren erreicht, denen ich mit dem weißen Schnupftuche ein Zeichen gab, nicht auf mich zu schießen. Länger als eine Stunde ritt ich auf der schmalen Straße gegen den Lauf dieses lebendigen, aus Menschen und Pferden bestehenden Stromes. Von den Officieren hörte ich abermals, daß man Mantua und Peschiera in den Händen der Insurgenten glaube und der Marschall ohne alle Auskunft über Verona sei. Voll Ungeduld trieb ich meinen Renner durch den dichten Menschenknäuel. Als ich den alten Helden endlich erreicht und ihm die Botschaft gebracht hatte, daß Freiherr d'Aspre mit 16,000 Mann in Verona garnisonire, und Mantua und Peschiera noch von den Unsrigen besetzt seien, umarmte er mich tief bewegt und mit Thränen in den Augen und verhieß, auf mein Avancement bedacht sein zu wollen. Die anscheinende Ruhe, welche seine Züge bisher gezeigt hatten, war bis zum Eintreffen meiner Nachricht seinem Herzen ferne gewesen. Nun erfuhren auch die Generale und Obersten die von mir gebrachten günstigen Berichte, die sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Armee verbreiteten; ich fühlte mich überaus glücklich.

Freudigen Herzens kehrte ich allein nach Peschiera zurück, da mein Chevauleger mir nicht zu folgen vermochte. In Desenzano erinnerte ich mich, daß man

dort des Morgens bei meiner Ankunft mit der Glocke einer kleinen Kirche Allarmzeichen gegeben hatte. Ich sprengte im Galopp gegen diese Kirche an, faßte einen der vor derselben stehenden Männer, setzte ihm die Pistole an die Stirne und rief: »Wenn diese Glocke binnen 20 Minuten nicht herabgenommen und auf einen Wagen geladen ist, so jage ich Dir eine Kugel durch den Kopf!« Der arme Schelm fiel heulend auf den Boden und beschwor seine Gefährten, mir zu willfahren, da er sonst ein Mann des Todes sei. Man beeilte sich die Glocke loszumachen und sie auf einen Wagen zu bringen. Um die Operation durch eine wohlthätige Angst zu beschleunigen, richtete ich fleißig den Pistolenlauf gegen den Kopf des Patienten, der dann regelmäßig schrie und den Kopf gleich einer Duckente niedersenkte. Als ich sah, daß nichts mehr zu fürchten war, beruhigte ich ihn, gab ihm mein Ehrenwort, daß ihm kein Leid widerfahren solle und schenkte ihm endlich einige Geldstücke, um sich im Wirthshause von seinem Schrecken zu erholen.

Triumphirend hielt ich mit der Glocke meinen Einzug in Peschiera.

Da ich der erste dem General d'Aspre die Nachricht von dem Marschall und seiner Armee bringen wollte, so bestieg ich ein frisches Pferd, und gab meiner Ordonnanz, deren Roß mit dem meinigen nicht Schritt zu halten vermochte, ein Rendezvous in Verona. Der Freiherr und alle Officiere nahmen meinen Bericht freudetrunken auf und wünschten mir Glück. Mich aber überwältigte die Müdigkeit, so daß ich auf einem Canapee augenblicklich fest einschlief.

Die ersten Officiere, denen ich am nächstfolgenden Morgen begegnete, schienen ganz fröhlich, aber auch erstaunt über meinen Anblick zu sein. »Bist Du doch da!« riefen sie aus, indem sie mich herzlich umarmten. Ich vermochte mir diese freudigen Demonstrationen nicht zu er-

klären und schrieb sie den günstigen Nachrichten zu, deren Träger ich gewesen war; sie wußten aber noch nichts von diesen Neuigkeiten und so verstand ich ihre Worte durchaus nicht. Endlich erfuhr ich die Ursache ihres mich befremdenden Benehmens. Ich hatte gestern, nachdem ich beim General d'Aspre gewesen war, ganz auf das Rendezvous vergessen, das ich meinem Chevauleger gegeben hatte. Er war in das Militär-Kaffeehaus gegangen, hatte sich überall nach mir erkundigt und war sehr besorgt um mich gewesen, weil die insurgirten Bauern auf ihn zu wiederholten Malen gefeuert hatten; da mich Niemand in die Stadt kommen gesehen hatte, so konnte man ihm auch nicht sagen, wo ich zu finden sei. Er hatte mich die ganze Nacht in allen Casernen aufgesucht und jammerte endlich, daß ich ganz gewiß erschossen sei; jetzt wünschte mir Jedermann Glück; die Einen wegen der guten Nachrichten, die ich gebracht hatte; die Andern, weil sie mich todt geglaubt hatten.

Freude war in Aller Blicken; Hoffnung in Aller Herzen. Radetzky war im Anzuge, der glorreiche Name wog allein eine ganze Armee auf.

III.

Beginn der Feindseligkeiten. — Die Kreuzfahrer der Prinzessin Belgiojoso. — Castelnovo. — Uebergang der piemontesischen Armee über den Mincio. — Kampf bei Santa Lucia. — Radetzky. — Madame Palm.... und Gräfin Gr.....

Um diese Zeit war in Verona so wie in ganz Italien das Gerücht verbreitet, die österreichische Regierung beabsichtige die Lombardie und die venetianischen Provinzen aufzugeben. Die Italiener glaubten, oder stellten sich an als wenn sie glaubten, die Republik sei mit unserer Zustimmung proclamirt, und die Truppen zögen sich in Folge

höherer Weisungen für immer zurück. So z. B. versprach der Bischof von Mantua den Piemontesen, daß er es bei dem Marschall Radetzky dahin bringen werde, daß dieser ihm das Commando der Festung Mantua übergäbe.

Alle Begriffe von Recht und Gerechtigkeit waren bis in ihre Basis erschüttert; die Italiener sahen es fast als ihre Pflicht an, uns in der Räumung des Landes behilflich zu sein; da sie im Ganzen viel Lebensart besitzen, so stellten sie sich sogar an, als wenn ihnen der Abschied von uns zu Herzen ginge. Einige unserer Chefs, denen die Empörung über den Kopf gewachsen war, hatten diese Ideen sogar gewissermaßen ermuthigt, indem sie theils in den Städten, aus denen sie die Garnisonen zurückziehen mußten, provisorische Regierungen organisirten, theils, da sie die Insurrection nicht niederzuhalten vermochten, den Schein zu retten und den Glauben zu verbreiten bemüht waren, daß die Revolution sich mit ihrer Zustimmung organisire, und theils endlich, weil sie diese rebellischen, von ihnen noch mit Großmuth behandelten Städte vor den Gräueln der Anarchie und den Uebergriffen einer bis zum Wahnsinn aufgeregten Bevölkerung bewahren wollten. Der den Italienern bewilligte Freiheitsfunke wurde unter dem Hauche ihrer Leidenschaften zur glühenden, alles versengenden und verzehrenden Flamme.

Die österreichische Regierung war zu jener Zeit so schwach und unentschlossen, daß man in der Armee, gleich den Italienern, vielfach an die bevorstehende Räumung der Lombardie glaubte. Was lag auch wohl Befremdendes in dieser Ansicht? Die muthigen und getreuen Soldaten wurden gewöhnt, alle nur erdenklichen Beschimpfungen zu ertragen. Die Nationalgarde bezog alle Wachposten; die Bürger insultirten uns mit ihren kriegerischen Demonstrationen, mit ihren Cocarden und dreifarbigen Schärpen. Wien selbst war der Anarchie Preis gegeben; der Kaiser

war machtlos; das Land war im Begriffe, jene Armee zu verläugnen, die sich für seinen Ruhm opferte. Alles verließ uns; aber das Gefühl des Rechtes, der Ehre und der Gerechtigkeit, das Bedürfniß sich hinzugeben, lebten noch in den Reihen der Armee; viele Officiere, und ich rechne es mir zur Ehre an, diesen anzugehören, sprachen es laut aus, daß sie, falls die Regierung Italien aufgäbe, auch ihre Stellen niederlegen würden; daß sie, ehe Verona geräumt werden sollte, sich lieber ins feindliche Feuer stürzen und ruhmreich mit den Waffen in der Hand sterben wollten, damit ihr Name in der allgemeinen Schmach nicht mit untergehe.

So dachten sie; solche Ansichten las man in ihren feurigen Blicken, wenn sie solche, aus Furcht in ihrer Exaltation lächerlich zu erscheinen, auch nicht immer laut aussprachen; dem Marschall Radetzky aber war es allein vorbehalten, die kaiserliche Fahne wieder glorreich aufzurichten, und durch die Kraft seiner energischen Seele Helden aus den Reihen seiner erniedrigten Armee hervorgehen zu lassen.

Der Marschall zog in Verona am 2. April ein; einen Theil seiner Truppen hatte er zurückgelassen, um die Uebergänge des Mincio zu bewachen; er berechnete nach strategischen Principien, daß die Piemontesen es nicht wagen würden den Mincio zu passiren und ihre Flanke bloßzustellen, so lange die beiden Endpuncte dieser strategischen Linie — Mantua und Peschiera — in unsern Händen sein würden. Es war jedoch auch für diesen Fall Fürsorge getroffen worden; jene Heeresabtheilungen, welche den Uebergang über den Mincio vertheidigen sollten, hatten den Befehl, sich in keinen Kampf mit der piemontesischen Uebermacht einzulassen, sondern im Falle eines solchen Angriffes sich ebenfalls nach Verona zu ziehen und die Brücken hinter sich in die Luft zu sprengen.

Als die Piemontesen nun wirklich alle ihre Streitkräfte auf dem rechten Ufer deployirten und mit drei Bri-

gaben und 28 Kanonen das von der einzigen Brigade des Generals Wohlgemuth bewachte Goito angriffen, so zwang die Ueberlegenheit ihres Feuers die Unsrigen sich nach kurzem, aber sehr blutigem Gefechte zurückzuziehen (es sind dieß Ausdrücke aus den italienischen Berichten des Generals Bava, Chefs des piemontesischen Generalstabes); denn unsere Soldaten und vorzüglich die Kaiser-Jäger, welche in diesem Gefechte einen ihrer geliebtesten Kameraden, einen Enkel Andreas Hofer's, verloren, gehorchten den Befehlen ihrer Chefs nicht mehr und wollten sich nicht zurückziehen.

Nachdem die Piemontesen die Brücken wieder hergestellt hatten, passirten sie den Mincio, waren am 8. in Goito, am 9. in Mozambano, am 10. in Volleggio und besetzten alle diese Orte mit den Truppen ihrer Vorhut, während unsere Streitkräfte in Verona concentrirt wurden.

Verona ist am Fuße der letzten Ausläufer der Tiroler-Berge in der Mitte einer von der Etsch gebildeten Curve gebaut. Das auf dem rechten Etschufer flache und ebene Terrain erhebt sich in der Entfernung einer Viertelstunde vor der Stadt plötzlich und bildet einen jähen, ungefähr in der Ausdehnung einer starken Wegstunde sich erstreckenden, halbkreisförmigen Abhang. Die Endpuncte dieses Halbzirkels treffen oberhalb und unterhalb Verona mit den Endpuncten der von der Etsch gebildeten Curve zusammen. Oberhalb dieses Abhanges, in gleichförmigen Distanzen, gleich einer von der Natur vorgezeichneten Vertheidigungslinie, liegen die Dörfer Chievo, Massimo, Santa Lucia, Tomba und Tombetta, die wir mit unsern Truppen besetzten; unser rechter Flügel stand in Chievo, der linke in Tombetta.

Am 10. besuchte ich zur Abendzeit mit zwei Pelotons Chevaulegers die Vorposten zu Chievo, stellte Vedetten aus und ließ bis Puzzolengo die Nacht

hindurch patrouilliren. Am nächstfolgenden Morgen erhielt ich den Auftrag, ein außerhalb unserer Vorpostenlinie liegendes Pulvermagazin zu vernichten; ich begab mich mit 20 Mann an Ort und Stelle. Beim Eintritte in dasselbe mahnte mich das Klirren unserer Spornen auf dem Steinpflaster, daß wir leicht noch vor Ausführung dieses confidentiellen Auftrages selbst in die Luft springen könnten. Der Pulvervorrath war groß genug, um eine recht ansehnliche Luftreise unternehmen zu können. Wir zogen es daher vor, Wasser in die Fässer zu gießen; nach einer Stunde enthielten die 600 Fässer nichts mehr, als eine schwarze unförmliche Kothmasse.

Als Nachmittags meine weit umherstreifenden Patrouillen keinen Feind zu entdecken vermochten, ließ ich in dem Hofe eines Bauernhauses abzäumen und den Pferden Hafer geben. Kaum aber hatte ich mich für einen Augenblick in ein Zimmer zurückgezogen, als auch schon eine heftige Explosion die Fensterscheiben desselben in Stücke schmetterte. Ich eilte in den Hof und vermeinte den Feind in nächster Nähe zu finden. Ich stürzte gegen das Hausthor, entschlossen uns bis auf das äußerste zu vertheidigen; da aber noch immer kein Feind erschien, so beschloß ich abermals Patrouillen auszusenden. Ein Pulvermagazin, das bei Bussolengo in die Luft gegangen war, hatte den Allarm verursacht.

Am 12. April bekam die Brigade Taxis Befehl, Castelnovo anzugreifen. Italienische Freiwillige und neapolitanische Jünglinge, welche die Prinzessin Belgiojoso mit sich gebracht hatte, hatten diesen Marktflecken verbarricadirt, und so unsere Verbindungen mit Peschiera unterbrochen. Sie wehrten sich wie Verzweifelte. Die unglücklichen Ortsbewohner, welche von den Italienern gezwungen worden waren, selbst an den Barricaden mitzuarbeiten, fanden vielfach den Tod unter den Trümmern ihrer, durch Congreve'sche Racketen in Brand

gesteckten und zusammengeschossenen Häuser. Am Abend kehrte die Brigade Taxis wieder nach Verona zurück. Der Muth und die heroische Selbstverläugnung, welche unsere Officiere bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, gewann ihnen selbst die Herzen der italienischen Truppen, aus denen die Brigade größtentheils bestand. Diese sind auch späterhin größtentheils ihrer Fahne treu geblieben und brachen am nämlichen Abende während des Defilirens in den lauten Ruf auf: »Es lebe der Kaiser und unsere braven Officiere, denen wir überall nachfolgen werden!«

Unter den Gefangenen war auch ein Priester, der mit den Waffen in der Hand ergriffen worden war; die Soldaten hatten ihm einen Czako aufgesetzt und ein weißes Wehrgehänge umgehängt, das sich auf seiner schwarzen Kutte sehr possierlich ausnahm.

Am folgenden Morgen (13. April) geleitete ich mit der Brigade Gyulai, zu der meine Escadron gehörte, einen Artillerietransport nach Peschiera. Die Artilleristen zogen durch das am linken Mincio-Ufer befindliche Thor in die Festung ein, während Carl Albert von den Höhen des rechten Ufers die Wälle derselben zu beschießen begann. Da wir in der Nähe von Castelnovo waren, so besuchte ich diesen Ort. Mit Ausnahme von fünf isolirt stehenden Häusern war Alles niedergebrannt; die Trümmer rauchten und dampften noch fortwährend; in den Gassen lag alles voll von halbverkohlten Leichnamen; Männer, Weiber und Kinder waren in wilder Unordnung durch einander geworfen; die Hunde aus den benachbarten Dörfern fraßen von den gebratenen Cadavern; es war ein gräulicher Anblick. Neben der Kirche lag eine im Tode erstarrte alte Frau auf dem Rücken; ihre weißen Haare waren in eine Blutlache getaucht; ihre Hand hielt noch die eines jungen Mädchens, deren Kleider die Flamme verzehrt hatte.

In seltsamen Nuancen äußert sich doch die Empfindsamkeit der Soldaten! Während der Hitze des Kampfes waren sie erbarmungslos mit ihren früheren Cameraden umgegangen, die sie, wenn dieselben mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, schonungslos als Ausreißer behandelten und augenblicklich niedermachten. Ein seltsamer Gegensatz bot sich nun inmitten des unbarmherzigen Gemetzels dar. Unter rauchenden Trümmern und blutenden Leichen irrte ängstlich blöckend ein schneeweißes Ziegenböckchen umher, und dieselben Soldaten, die eben so schonungslos das Bayonnet gegen die eigenen Landsleute gebraucht, sprangen mit dem Rufe: »Ach das niedliche Thierchen, dem darf nichts geschehen!« auf das kleine Geschöpf los, trugen es mit blutgetränkten Händen bei Seite, und waren am Abende um die Wette bemüht, ihm frisches Gras zum Futter zu bringen.

Erst um zwei Uhr Morgens kehrten wir nach Verona zurück und hatten somit 21 Stunden auf den Beinen zugebracht; der Scirocco wehte; unsere, zum ersten Mal der erschlaffenden Hitze dieses Windes ausgesetzten Soldaten vermochten kaum mehr sich mühsam fortzuschleppen. Drei Tage später entsendete die Municipalität von Bussolengo einige Leute nach Castelnovo, um die Todten zu begraben; sie zogen noch aus den Trümmern über 80 Leichen hervor.

Am Tage nach unserer Rückkehr nach Verona kam der General Schlitter in's Lager und hatte die Güte, mich zum Ordonanzofficier in der Umgebung des Marschalls zu ernennen. Trotz der aus dieser Wahl für mich hervorgehenden Ehre bat ich doch zuerst bei meinen Cameraden bleiben zu dürfen; sie waren mir zugethan und ich hoffte, mich mit ihnen eines Tages durch irgend eine glänzende Waffenthat hervorzuthun; die Rathschläge meiner Cameraden behielten jedoch die Oberhand und bestimmten mich, die mir angebotene Ehre anzunehmen.

Bis gegen Ende April blieben wir in passiver Haltung.

Am 22. passirten die Piemontesen, nachdem sie eine große Recognoscirung vorgenommen, den Mincio und besetzten die wichtigen und festen Positionen von Custozza, Sommacampagna, Sonna, San Giustina und Palazuollo, um uns dergestalt gänzlich von Peschiera abzuschneiden. Unsere gesammten Streitkräfte waren in Verona concentrirt. Außer dieser Stadt waren nur mehr Mantua, die kleinen Festungen Peschiera und Legnano und das Terrain, das unsere Vorposten behaupteten, in unseren Händen. Mit den übrigen Provinzen der Monarchie konnten wir nur von dem linken Etsch-Ufer aus über Tirol communiciren; Tirol selbst war voll bewaffneter Banden, welche die Bergpässe bewachten; die Crociati, welche zu jenen italienischen Truppen gestoßen waren, die in Treviso und Udine gemeinschaftliche Sache mit den Rebellen gemacht hatten, zerstörten die nach und in Kärnthen führenden Straßen und Wege, und die Armee, welche sich am Isonzo aufstellen und uns in den Stand setzen sollte, wieder die Offensive zu ergreifen, bestand nur erst auf dem Papiere, und sollte noch geschaffen werden.

Die Stellung, welche die Piemontesen zwischen Sonna und San Giustina eingenommen hatten, schnitt uns die directe Communication mit Peschiera ab; der Marschall hatte aber bei Pontone, einem am linken Ufer liegenden Dorfe, eine Brücke über die Etsch schlagen lassen, und so konnten wir in nur zweistündiger Entfernung oberhalb Verona die von dort kommenden Truppen an das rechte Etsch-Ufer werfen, sei es, um die Communication mit Peschiera wieder herzustellen, sei es, um den linken Flügel und den Rücken der piemontesischen Armee zu bedrohen und sie vom rechten Etsch-Ufer abzuhalten, von wo aus sie uns dann die Tiroler-

Straße hätten absperren können. Den Schlüssel zu dieser wichtigen Stellung bei Pastrengo am rechten Etsch-Ufer deckte die Brigade Wohlgemuth, die ihre Vorposten bis Cola und Pacengo, also bis unter die Mauern Peschiera's, vorgeschoben hatte.

Die Piemontesen, die Wichtigkeit unserer Stellung vollkommen begreifend, beschlossen, uns um jeden Preis aus derselben zu vertreiben, und die Offensive zu ergreifen. General Wohlgemuth, dem ihre Absicht nicht entging, und der durch seine zahlreichen Husarenpatrouillen von dem gegen ihn gerichteten Annähern überlegener piemontesischer Streitkräfte verständigt war, entsendete mich an den Chef des Generalstabs mit der Bitte, außer der Brigade Erzherzog Ferdinand, von deren Anmarsch unter dem Commando ihres erlauchten Führers er bereits unterrichtet war, noch einige Truppen auf dem rechten Ufer zu entbieten, welche die zahlreichen feindlichen Corps im Rücken angreifen sollten.

Am 29. April Morgens ergriff Carl Albert, wie es General Wohlgemuth vorausgesehen hatte, mit seinem ganzen zweiten Armeecorps (das erste hielt während der Schlacht die Positionen zwischen Custozza und Sonna besetzt), mit der Reservedivision und der Brigade der Königin die Offensive. General Wohlgemuth, dem nur die eigene Brigade und die des Erzherzogs zu Gebote stand, der aber durch seine Energie seine Streitkräfte verdoppelte, hielt, da er Succurs aus Verona erwartete, tapfer bis 4 Uhr Nachmittag aus, und begann erst um diese Stunde, nachdem die Piemontesen, trotz des heroischen Widerstandes der sechs vom Obersten Zobel commandirten Jägercompagnien, seinen rechten Flügel umgangen hatten, um seine braven Truppen, die ohnehin von der überlegenen feindlichen Artillerie so viel gelitten, nicht unnütz der Uebermacht zu opfern, einen langsamen, wohlgeordneten, aber durch die Steile

des Terrains, das überdieß noch durch Gräben und Anpflanzungen fast unwegsam gemacht worden war, sehr schwierigen Rückzug.

General Wohlgemuth zog sich ruhig und stolz zurück; ihm zunächst befand sich Major Knesevich, der ein Croatenbataillon befehligte und von dem Feuer seines Chefs begeistert, sich nicht eher zurückziehen wollte, als bis es ihm der General in eigener Person befohlen hatte. Plötzlich sprengte ein junger piemontesischer Officier an der Spitze von 20 Reitern muthig auf das Bataillon ein und wollte dessen Fahne an sich reißen; von Kugeln siebartig durchlöchert stürzte er entseelt zu Boden; aus den bei ihm gefundenen Briefen erfuhren wir, daß er ein Marquis Bevilaqua sei und einer der edelsten Familien Italiens angehöre; in einem dieser Briefe schrieb ihm ein Freund, daß er seine Abwesenheit nicht länger ertragen könne und am 30. April in der Hoffnung, ihn an sein Herz drücken zu können, nach Peschiera kommen werde. Die ritterlichen Gesinnungen, welche unsere Armee begeisterten, ließen uns den Muth des Marquis bewundern und seinen Tod bedauern. Wir waren stolz darauf, solche Männer zu Gegnern zu haben. Wir büßten viele Soldaten in diesem Treffen ein. Major Graf Festetics hatte mit all' seinem Muthe nicht verhindern können, daß 300 Mann, welche zu spät zur Brücke kamen, gefangen wurden.

Während General Wohlgemuth diesen glorreichen Kampf bestand, machte die Brigade Rath einen Ausfall aus Verona und eine Demonstration gegen die Positionen der Piemontesen zwischen Sonna und Palazuollo; diese Positionen waren jedoch stark mit feindlichen Truppen besetzt; im Laufe des Nachmittags wurden die Brigaden Taxis und Liechtenstein zur Unterstützung nachgeschickt; sie rückten bis zur Osteria del Bosco vor; es kam jedoch zu einem blos unbedeutenden Kugelwechsel zwischen den Unsrigen und den Piemontesen.

Die Piemontesen, ermuthigt durch diesen Erfolg, angespornt von den auf fremde Tapferkeit speculirenden und selbst passiv bleibenden Lombarden, hoffend, daß im Falle eines Angriffes auf Verona nicht nur die dort liegenden italienischen, sondern auch die ungarischen Truppen, die von der liberalen Bewegung in ihrem Vaterlande unterrichtet waren, mit ihnen sympathisiren und zu ihnen übergehen würden, beschlossen, eine große Recognoscirung bis unter die Mauern Verona's vorzunehmen. Ihre Illusionen und vorschnellen Hoffnungen auf glänzenden Erfolg sollten ihnen aber theuer zu stehen kommen.

Die tollkühne Unternehmung wurde in der Ausführung noch schlechter als in der Auffassung gehandhabt. Ihr Chef kannte das Operationsterrain nur sehr schlecht; er glaubte ferner, blos durch seine Willenskraft die verschiedenen Phasen des Kampfes dominiren zu können; er wußte nicht, daß wenn auf diesem mit dichten Baumgruppen bepflanzten, von Steindämmen durchzogenen Terrain der Impuls einmal gegeben sein würde, er auch seine Truppen baldigst aus dem Gesichte verlieren müsse und deren Lenkung nicht mehr handhaben könne; auf einer mehr als stundenlangen Schlachtenlinie mußte dann jeder Truppenführer sich selbst gänzlich überlassen bleiben. Die verschiedenen Corps hatten überdieß die Weisung erhalten, auf ihren respectiven Positionen weitere Kampfbefehle abzuwarten und selbst dann keine Initiative zu ergreifen, wenn sie im Vortheil wären und unsere Vertheidigungslinie an irgend einem Puncte durchbrochen hätten.

Am Abende des 5. Mai entschloß sich Carl Albert zum Angriffe auf die Positionen unserer Truppen vor Verona. Unser rechter Flügel stand bei Croce-Bianca; das Centrum in Santa Lucia; der linke Flügel bei Tomba. Bei San Massimo, einem zwischen Croce-Bianca und Santa Lucia liegenden Dorfe, sollte unsere Vertheidigungslinie durchbrochen werden.

Der Angriffsplan der Piemonteſen läßt ſich in nachſtehenden, wenigen Worten auseinander ſetzen.

Links ſollte die dritte Diviſion, unter General Broglia, Croce-Bianca angreifen; im Centrum ſollte die erſte Diviſion unter den Befehlen des Général en Chef Bava, unterſtützt von der Reſervediviſion, gegen San Maſſimo ziehen und den Angriff beginnen; rechts ſollte die zweite Diviſion, befehligt vom General Paſſalaqua, Santa Lucia angreifen. Die erſte und Reſervediviſion ſollten die öſterreichiſche Linie bei San Maſſimo durchbrechen; den beiden andern Diviſionen wurde die Aufgabe geſtellt, ſich zuerſt der Dörfer Croce-Bianca und San Maſſimo zu bemächtigen, ſodann am Rande des Abhangs, der die Ebene von Verona beherrſcht, ſtehen zu bleiben und weitere Befehle abzuwarten. Jeder Moment des Kampfes war auf vier langen Seiten vorgezeichnet; alles war, wie für ein Manöver, gewiſſermaßen mit der Uhr in der Hand berechnet.

Der eigentliche Grund des Fehlſchlagens der feindlichen Pläne war die Unkenntniß, in welcher man die einzelnen Corpsführer gelaſſen hatte. Blos wenige piemonteſiſche Generäle waren am Morgen des 6. Mai, an welchem Tage der Angriff geſchehen ſollte, gehörig unterrichtet. Nur ſo konnte es geſchehen, daß die erſte Diviſion, welche unſere Linie bei San Maſſimo hätte durchbrechen ſollen, Santa Lucia angriff; daß die zweite Diviſion erſt um 1 Uhr Nachmittag auf dem Schlachtfelde anlangte, und daß die dritte bei Croce-Bianca zurückgeworfen wurde, und ſich in der größten Unordnung zurückziehen mußte.

Nur die Brigade Aoſta, die Gardebrigade und die Reſervediviſion waren zur bezeichneten Stunde (10 Uhr Vormittag) auf der Wahlſtatt angekommen, wo ſie ſogleich Santa Lucia zu beſchießen begannen.

Kirchhof und Dorf wurden von ihnen zu wiederhol-

ten Malen erstürmt, und eben so oft wurden sie aus den theuer erkauften Positionen von den Unsrigen wieder zurückgeworfen, die erst Nachmittag langsam der Uebermacht wichen, als die zweite Division den Piemontesen zu Hilfe gekommen war. Mittlerweile war aber die dritte piemontesische Division, welche uns bei Croce-Bianca angegriffen hatte, von dem Freiherrn d'Aspre gänzlich zersprengt worden, und nun schickte mich der Marschall an den General Grafen Wratislaw mit dem Auftrage, Santa Lucia mit allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften anzugreifen. Der junge Erzherzog Franz Joseph wohnte diesem Angriffe mit der Gemüthsruhe und der Kaltblütigkeit eines ergrauten Kriegers bei, während die Kanonenkugeln rings umherflogen und die am Wege stehenden Bäume zerschmetterten; eben sprach er den Truppen, die bald die seinigen sein sollten, ermuthigend zu, als eine feindliche, von den Maulbeerpflanzungen verdeckte Batterie ihr Feuer eröffnete und uns einen wahren Hagel von Kartätschenkugeln zusandte. Erzherzog Albrecht wurde im Nu buchstäblich von Erdschollen und Zweigen bedeckt, dem General Wratislaw das Pferd unter dem Leibe erschossen, mir selbst die Rockschösse von Kugeln durchlöchert und die Säbelscheide platt gedrückt. Oberstlieutenant Leitzendorf, General Salis und ich befanden uns an der Spitze eines Grenadierbataillons vom Regimente Erzherzog Siegmund und einiger Compagnien Geppert Infanterie, die sich mit dem Bayonnet auf die feindlichen Colonnen warfen. Leitzendorf und Salis fielen neben mir von Kugeln durchbohrt; furchtbare Verheerungen richtete das feindliche Feuer unter den nachrückenden Soldaten an, die nichts destoweniger, unterstützt von einem Bataillon Prohaska und den vom Oberst Koppal befehligten Jägern, unwiderstehlich auf die Brigade Cuneo einstürmten und sie mit reißender Schnelle in die Flucht schlugen. Unsere

Truppen zogen ungehindert in Santa Lucia ein; der Sieg war glorreich gewonnen.

In diesem Augenblicke rückte General Graf Clam von Tomba heran; ohne langes Zögern warf er sich mit seinen Braven auf die im Rückzuge begriffenen Piemontesen, und hatte im Nu ihr zweites Corps auseinander gestäubt. Die Verwirrung war allgemein; fast alle Bataillons lösten sich auf, wie die Piemontesen selbst eingestanden. Wäre das Terrain nicht durch die dichten Maulbeerbaum-Anpflanzungen der Verfolgung hinderlich gewesen, der Feind hätte einer gänzlichen Vernichtung nicht entgehen können. So aber gelang es ihm, in der Nacht die frühern Stellungen abermals zu besetzen.

Die Leichen, welche Straßen und Wege bedeckten, die von den Kugeln zerschmetterten Häuser, die einem Siebe gleich durchlöcherten Kirchenmauern, die niedergeschossenen Bäume zeugten, wie hartnäckig und blutig das Treffen gewesen, in welchem die Piemontesen überhaupt, vorzugsweise aber die Brigade Aosta, sich ritterlich und muthig bewährt hatten. Die Officiere dieser savoyischen Brigade waren während des Kampfes ihren Soldaten immer voran gewesen und hatten sie fortwährend mit den Worten; „Vorwärts, vorwärts! Muth! Der Sieg ist unser!" ermuntert; ihre Gefallenen waren sämmtlich an der Vorderseite des Körpers verwundet. Es war ein glorreicher Strauß gewesen; man hatte sich hartnäckig und enthusiastisch, wie es Männern geziemt, geschlagen und den Sieg bis zum letzten Moment streitig gemacht. Besondere Bewunderung erregte die Kühnheit, mit welcher die Piemontesen ihr Geschütz bis in die Linien unserer Plänklerketten führten, und die Schnelligkeit, mit welcher ihre Sappeurs die an der Straße stehenden Pappelbäume umhieben und daraus Verhacke gegen die Angriffe unserer Cavallerie bildeten.

Die Art und Weise, wie der Erzherzog Franz

Joseph, unser künftiger Kaiser, und die Prinzen des kaiserlichen Hauses unsere Gefahren theilten, erfüllte uns mit Stolz, Liebe und Dankbarkeit für den jungen Fürsten, der, an unserer Spitze kämpfend, die angestammte Größe dem mächtigsten aller Nivelleurs, dem Tode preisgab.

Im Grunde genommen war der italienische Feldzug trotz aller Gefahren eine ganz allerliebste Campagne, in welcher Courtoisie und Tapferkeit auf beiden Seiten eine gleich große Rolle spielten; die Wahlstatt war gar oft ein blumenbesäeter Teppich, die Luft mit balsamischen Düften geschwängert, und nach dem heißen Kampf des Tages hatten wir gar oft am Abende Gelegenheit, auf Sammtkissen in den Salons irgend einer eleganten Villa die erquickende Nachtkühle zu athmen, während unser Gaumen sich an süßem Eise labte und die Soldaten ihre Nationalgesänge sangen.

Wir lebten im Ueberflusse und schwelgten in Freuden. Spiel, Wein, Frauen, alles bot sich denen dar, die sich in Genüssen betäuben wollten. Unsere Soldaten waren gut gepflegt, gut gekleidet, gut bezahlt; wir, munter und sorglos, gleich wahren Lanzknechten, wir dachten nur an Kämpfe und blutige Handgemenge; sie waren unsere höchste Freude, unsere glühendste Lust.

Seitdem habe ich den Krieg von einer ernstern Seite kennen gelernt; ich habe Männer um mich her dem Hunger, den ansteckenden Krankheiten schaarenweise zum Opfer fallen gesehen; es war ein herzzerreißendes Schauspiel, diese vor Kurzem noch in der Fülle des Lebens und der Kraft stehenden Soldaten nicht glorreich auf dem Schlachtfelde, sondern erstarrt im Fieberfrost, geschwärzt vom kalten Brande, gräulich entstellt in Cholerakrämpfen hinsterben zu sehen; der Glanz des Ruhmes überkleidet jedoch zuletzt all diese düstern Bilder, und noch wie vor begreife ich den seltsamen, wunderbaren Reiz des Lebens im Kriege,

dieses fortwährenden Ankämpfens gegen die Schwächen des Körpers; nirgends sonst im menschlichen Leben entfaltet die Seele in so hohem Grade ihre Macht, ihren Werth.

Als ich am Tage nach dem Treffen am Kirchhof von Santa Lucia vorüber ging, boten mir unsere Soldaten Ringe und Kreuze zum Kaufe an, welche sie den auf dem Platze gebliebenen piemontesischen Officieren abgenommen hatten. Ich kaufte einige Stücke; bald aber wandelte mich eine Art abergläubischen Bedauerns an, die Leichname dieser Tapfern der letzten Andenken beraubt zu haben, die ihnen vielleicht von einer Mutter oder einer Geliebten gegeben worden waren; ich eilte auf den Kirchhof zurück und warf die erkauften Gegenstände in die noch offen stehende, Allen zum gemeinschaftlichen Grabe dienende Gruft. Fast alle piemontesischen Soldaten trugen Rosenkränze; viele hatten Gebetbücher in ihren Taschen; einer hatte noch einen französisch geschriebenen Brief seiner Mutter bei sich, in welchem sie ihm sagte: »daß sie zur heil. Jungfrau für ihn beten werde, daß er seine Gesundheit pflegen und die Füße warm halten solle, um sich keinen Schnupfen zuzuziehen.« Arme Mutter!

Die Piemontesen hatten die frühern Stellungen wieder besetzt. Der Marschall wollte das Eintreffen des Corps abwarten, das ihm der General Graf Nugent zuführte, bevor er mit seiner schwachen Armee zur Offensive schritt. Dergestalt konnten einige Tage der Ruhe auf das Treffen von Santa Lucia folgen. Während dieser Zeit wurde ich vom Freiherrn d'Aspre zum Hauptmann in seinem, dem ersten kaiserlichen Infanterieregimente, avancirt. Diese Beförderung machte mich außerordentlich glücklich und verpflichtete mich dem Freiherrn zur unauslöschlichen Dankbarkeit. Dabei durfte ich gleichzeitig zu meiner großen Freude meinen Adjutantenposten beim Marschall behalten, den wir, Officiere wie Soldaten,

seiner Freundlichkeit, Güte und Wohlthätigkeit halber täglich mehr bewundern lernten.

Ich habe abgehärtete Männer gesehen, denen die freudige Aufregung Thränen entlockte, wenn der Marschall zu ihnen sprach. Seine Großmuth war sprüchwörtlich in der Armee geworden; nichts freute ihn mehr, als täglich recht viele Officiere an seiner Tafel zu haben; wäre es möglich gewesen, er hätte die ganze Armee eingeladen. Am frühen Morgen pflegte er gewöhnlich den unter seinen Fenster versammelten Armen Silberstücke zuzuwerfen; oft wurde ich schon mit Tagesanbruch, wenn ich im Vorsaal des Marschalls auf einem Sopha schlief, durch das ungeduldige Geschrei dieser unverschämten Bettler geweckt, welche von der Großmuth des Marschalls einen täglichen Tribut verlangten. Wenn ich sie zornig wegjagen wollte, so lachte er über meine Entrüstung. War er auch zu den energischsten Maßregeln gezwungen, so drückte er doch oft aus Mitleid die Augen zu, um nicht zum Strafen genöthigt zu sein, obwohl die Bevölkerung der Stadt ihm keineswegs zugethan war.

Den Italienern ließ er schonende Nachsicht angedeihen, wo immer solches nur anging, und doch vermochten diese ihren Haß und ihre Abneigung gegen uns nicht zu bezwingen. Besonders legten die Frauen ihre Sympathien für die Piemontesen in auffälliger Weise an den Tag und legten Trauer an, als diese bei Santa Lucia geschlagen worden waren.

So trug eine derselben, Madame Palm...., an der ein solches Benehmen um so befremdlicher erschien, als sie wirklich eine sehr gebildete Dame war, ein handbreites Porträt des Papstes am Halse und brachte an ihrem Anzuge tricolore Schleifen an, wo solches nur immer anging; sie lag beständig im Fenster, spähte unsern Bewegungen nach und lauerte auf ungünstige Nachrichten.

Die gebildeten Damen aus den höchsten Ständen ließen sich in ihrer blinden Wuth und Gehässigkeit oft die empörendsten Gemeinheiten zu Schulden kommen. So hatte eine Gräfin G. einen gefangenen Officier in Mailand kaum von ihrem Fenster aus erblickt, als sie auch schon wie eine Furie auf die Gasse stürzte, die Uniform des Unglücklichen anspuckte, und nicht aufhörte ihn einen „deutschen Hund und Tyrannenknecht" zu schelten. Bei einem großen Diner, das der Graf G. gab, entblödete sich eine cokettirende Zierpuppe nicht, zu sagen, daß sie keinen Hunger mehr verspüre, aber das gebratene Herz eines Croaten, wenn man ihr ein solches auftischen würde, mit Lust verzehren wolle.

Auch in Oesterreich verfolgten die Frauen unsere Operationen mit ängstlicher Sorgfalt und sehnten den Triumph unserer Waffen mit glühenden Wünschen herbei; sie ermuthigten uns, verstanden es aber, ihre Sympathie in einfacher und würdiger Weise auszudrücken. Es war wohl Keiner unter uns, der nicht eine Mutter, eine Schwester, eine Frau besaß, welche kniend im dunklen Winkel irgend einer Kirche zum Himmel inbrünstige Gebete bei dem Gedanken an unsere Gefahren schickte. Aus allen Theilen der Monarchie wurden Massen Wäsche und Charpie ohne Unterlaß nach Verona geschickt, und mehr als Ein armes Mädchen, gezwungen von der Arbeit ihrer Hände zu leben, verwendete einen Theil der Nacht dazu, um zu dieser großmüthigen Gabe ihre Spende hinzuzufügen.

Dank der unermüdlichen Sorgfalt des Grafen Pachta, General-Intendanten der Armee, fehlte es uns nie an Lebensmitteln, obwohl wir schon seit mehr als einem Monat in Verona weilten, und von dem Centrum der Monarchie so sehr entfernt waren. Die Transporte konnten nur über Tirol zu uns gelangen, und die Straßen dieser Provinz waren mit Heerden und Proviantwägen bedeckt, die uns aus dem Herzen Böhmens und Mäh-

rens zugeschickt wurden. So sehr wir aber auch im Ueberflusse lebten, so kritisch war unsere Lage und so groß unsere Besorgniß über den Ausgang des Krieges. Venedig war von 20,000 Mann römischer, venetianischer und Schweizertruppen unter der Führung der Generale Ferraris, Durando und La Marmora besetzt; Zucchi lag mit 6000 Mann in Palmanuova; der alte General Pepe war an der Spitze von 12,000 Neapolitanern in Bologna eingerückt: toscanische, luccheſische und parmeſanische Corps, denen sich die Studirenden aller Universitäten Italiens hinzugesellt hatten, blockirten Mantua auf dem rechten Ufer des Mincio; das ganze Land war im offenen Aufruhr; jede Stadt, jedes Dorf war bewaffnet und die österreichische Flotte von den vereinigt sardinisch-neapolitanischen Kriegsschiffen im Hafen von Triest blockirt. Uns fehlten seit einer Woche alle Nachrichten von General Nugent. Die Armee zählte kaum 30,000 Mann und Carl Albert stand mit 60,000 Mann vor den Stadtthoren Verona's.

IV.

Tirol. — Angriff auf Vicenza. — Tod des Lieutenants Grafen Zichy. — Ein Deserteur. — Kämpfe bei Curtatone und Montanara. — Oberst Reischach. — Treffen bei Goito.

Am 15. Mai beauftragte mich Marschall Radetzky, der noch immer keinen Courier vom Grafen Nugent erhalten hatte, mit möglichster Eile denselben aufzusuchen, um ihm den Befehl zu bringen, ohne Aufenthalt gegen Verona zu rücken und die von den Feinden besetzten Städte Treviso und Vicenza einstweilen unberücksichtigt zu lassen. Den letzterhaltenen Nachrichten zu Folge mußte General Nugent in Conegliano stehen; die dorthin führenden Straßen waren aber von den Banden der Cro-

ciati dermaßen besetzt, daß es, um nicht in ihre Hände zu fallen, nöthig gewesen wäre, bis nach Tirol hinauf zu gehen, das Pusterthal und Kärnthen zu durcheilen und über Udine nach Italien zurückzukehren. General Mengewein, der das Land sehr gut kannte, entwarf mir einen Plan von den verschiedenen Wegen, auf denen ich, ohne bis nach Tirol hinauf zu gehen, über die Berge des Etschthales in das Brentathal, durch das Thal von Ampezzo, oder in das Piavethal durch das Suganathal nach Conegliano gelangen könnte; der Marschall wünschte mir viel Glück auf die Fahrt, die ich glücklich und freudig antrat. Sollte ich doch ein herrliches Land durchreisen, den General Nugent und viele mir wohlbekannte Officiere seines Regimentes wieder sehen und doch noch zur rechten Zeit zurückkommen, um mich an den Kämpfen meiner Cameraden gegen die in den venetianischen Provinzen liegenden Feinde zu betheiligen.

Um drei Uhr kam ich in Roveredo an. Oberst Melzer, vom Regimente Fürst Schwarzenberg, sagte mir, daß ich keinesfalls durch das von den Insurgenten besetzte Ampezzothal gelangen würde. Bei einem Versuch, den er zu diesem Behufe vor einigen Tagen anstellte, hatte er mehrere seiner besten Soldaten eingebüßt. Ich setzte also meinen Weg fort, kam mit einbrechender Nacht in Trient an, verließ das Etschthal, um in das Suganathal zu gehen.

Die Nacht war herrlich und ich reiste mit außerordentlicher Geschwindigkeit. In Primolano hielt ich mich beim General Roßbach auf, der dieses Thal mit einigen Truppen bewachte. Trotz der späten Nachtstunde, fand ich ihn noch unter Waffen; seine Vorposten waren wenige Stunden zuvor angegriffen worden; als ich ihn um einen Führer und zwölf entschlossene Jäger ersuchte, mit denen ich den Durchgang erzwingen oder einen Weg

durch's Gebirge verfolgen wollte, öffnete er statt einer Antwort das Fenster und ich sah alle Bergesabhänge von einer Doppellinie feindlicher Wachfeuer erglänzen. Nun eilte ich, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, wieder nach Trient zurück. Die Landschaft, durch welche ich kam, war wunderschön; überall Waldströme, Felsen, Cascaden und Seen in der Tiefe der Thäler. Die Sonne ging eben auf, als ich mich wieder auf den Weg machte; ihre ersten Strahlen vergoldeten den Thau auf dem Grase der hochliegenden Wiesen; die Vögel sangen; die mit Duft bedeckten Seen reflectirten die Silbertöne des von Morgenlichtern blaß gefärbten Himmels.

Bald war ich in Trient, das ich ohne Aufenthalt sogleich wieder verließ; ich hatte ohnedieß bereits mehr als zwanzig Stunden verloren; jetzt befand ich mich im Herzen Tirol's.

Welcher Gegensatz zu den italienischen Ebenen, die ich vor Kurzem verlassen hatte! Dort, abgebrannte Dörfer, dürre, unbebaute Felder; hier, grüne Wiesen, Bäche, hinter Weidenbäumen klappernde Mühlen, Glockenthürme und weiße, im grünen Laub halb versteckte Häuser. In der Lombardie gehässige Blicke und Rachegelüste; in Tirol eine Bevölkerung, die sich freute mich zu sehen, die mir die Hände drückte und tief bewegt die Schilderung von dem glorreichen Kampfe bei Santa Lucia anhörte. Hübsche, jugendliche Mädchen brachten dem österreichischen Officier aus Alpenblumen gebundene Sträuße.

Die gut bezahlten Postillone beflügelten den Lauf meines Wagens. Ich kam durch Villach, warf den österreichischen Bergen, die ich in weiter Ferne erblickte, einen Gruß zu, fuhr noch durch einige Zeit am linken Ufer des Tagliamento, gelangte nach Udine am 18. Mai um 1 Uhr Nachmittag, nach Conegliano um Mitternacht, wo ich mich sogleich zum Grafen Rugent begab. Die Wunden des alten Kriegers hatten sich in Folge

allzu großer Anstrengungen wieder geöffnet, so daß er das Commando an den Grafen Thurn abtreten mußte, unter welchem das Armeecorps bereits mit Anbruch der Nacht die Piave überschritten hatte.

Ich wollte sogleich wieder abreisen, obwohl die Officiere mich versicherten, daß die über die Piave bei Conegliano geworfene Brücke bereits abgebrochen wäre. Eine Barke, dachte ich, ist bald gefunden und ich hätte die Piave eher schwimmend durchsetzt, als mich zum Zurückbleiben entschlossen. Ich kam nun zur Brücke; eine unserer Schildwachen wollte mich aufhalten; trotz ihres Widerstandes gelangte ich über das tosende Wasser, obwohl von der bereits abgebrochenen Brücke nur mehr wenige schwankende Balken übrig waren, über die der angeschwollene Strom hinwegrauschte.

Auf der Straße Strada Posthuma (eine alte Römerstraße) zu Fuß meinen Weg die Nacht hindurch mühsam fortsetzend, holte ich mit Tagesanbruch die Nachhut des Armeecorps ein. Trotz meiner Müdigkeit mußte ich doch über den burlesken Anblick der auf ihren Pferden fest eingeschlafenen Uhlanenofficiere lachen.

Ich kannte sie persönlich und weckte sie auf, um mich an ihrer üblen Laune und Ueberraschung zu ergötzen.

Als ich durch Castelfranco kam, sah ich von weitem auf ihrem Balcon die schöne Tochter des Doctors, dessen Gemäldesammlung ich kurz nach meiner Ankunft in Italien besichtigt hatte. Ich blieb einen Augenblick stehen um sie zu betrachten, schlüpfte aber dann rasch und demüthig vorüber, ohne die Augen zu ihr emporzuschlagen; sie hatte mich vor wenig Monaten in meiner glänzenden Uniform gesehen, ein muthiges, feuriges Roß reitend; jetzt ging ich durchnäßt, bleich vor Ermüdung, mitten unter erschöpften, maroden Soldaten im Koth watend einher. Erst in Fontenive, einem Dorfe am linken Brenta-Ufer, konnte ich, nachdem ich durch Citadella

gekommen war, den General Thurn erreichen. Die dortige Brücke war von den Insurgenten mit Pech bestrichen worden, und sollte eben in Brand gesteckt werden, als die Uhlanen der Vorhut auf diesen Trupp losstürzten und ihn mit Säbelhieben verjagten. Jetzt konnte ich Halt machen; ich befand mich unter wackern Kriegscameraden, die zum Marschall nach Verona zogen. Die Officiere erzählten mir von den Mühseligkeiten, die sie erduldet, den Hindernissen, die sie überwunden; am meisten hatten ihnen die abgebrannten Brücken und die Zerstörung des ungeheuern Dammes am Tagliamento zu schaffen gemacht. Alle Brückenköpfe hatte der Feind mit Kanonen besetzt, und so jeden Uebergang in todtdrohender Weise streitig gemacht; die Kühnheit und das Talent Rugent's hatten jedoch alle diese Hindernisse zu besiegen vermocht. Eine Brigade, die am linken Ufer der Piave gegen den Lauf derselben gezogen war, hatte den Fluß fast an seinem Ursprunge überschritten, um dem Feinde in den Rücken zu kommen; auf diesem gewagten Marsche waren die Truppen über so steile und gefährliche Gebirgswege gezogen, daß es den Bewohnern der Gegend unmöglich erschien, über jene Pässe und Höhen mit Cavallerie passiren zu können.

Mit Tagesanbruch setzte sich General Thurn in Bewegung; er wollte einen Angriff auf Vicenza versuchen. Um zwei Uhr war die Spitze der Colonne nur mehr eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Bereits hatten zwei Compagnien Banater und ein Peloton Uhlanen unter dem Commando des Lieutenants Grafen Zichy sich den ersten Häusern genähert, als ein Kugelhagel die voranziehenden Reihen der Soldaten niederschmetterte. Als diese sich in Unordnung vor dem mörderischen Feuer zurückzogen, griff Graf Zichy entrüstet nach einer am Boden liegenden Flinte, stellte sich an die Spitze der Kämpfer, um sie von neuem zum Sturm zu führen; den Unglücklichen,

der eine Barricade erklettert hatte, warf eine Kugel, die ihm oberhalb des linken Auges den Schädel zerschmetterte, zu Boden, von dem er sich nie wieder erheben sollte. Als ich seinen Degen aufhob und ihm im dichtesten Kugelhagel und während des Anstürmens der feindlichen Tirailleurs, die uns zu umzingeln drohten, die Uniform aufriß, um das Porträt seiner Frau, das er auf dem Herzen trug, zu nehmen, preßte der Arme, der erst seit wenigen Wochen verheirathet war, die Arme krampfhaft über die Brust, um seinen Schatz vor Räuberhänden, wie er wähnen mochte, zu wahren.

Der Kampf ging seinen furchtbaren Gang fort. Frische Truppen, mit welchen General Thurn herbeieilte, hatten die Häuser gestürmt, der Feind wich zurück. Flinten- und Kartätschenkugeln durchsausten die Luft; ich war an der Seite des Fürsten Edmund Schwarzenberg, der die Truppen durch Wort und Beispiel zum Vorrücken ermuthigte, als mir das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde. Reihenweise wurden unsere Soldaten von dem feindlichen Geschütze hingeschmettert; von den Dächern stürzten ganze Kataraкte glühender Ziegel und brennender Balken. Vergebens beschwor ich den Grafen Thurn, sich nicht jeder Gefahr Preis zu geben; dann nur erst zog er sich mit seinen Truppen zurück, als sich die weitere Fortsetzung des Sturmes als unmöglich herausstellte, da der Feind noch nicht im Gefecht gewesene Bataillons deployirte und das Feuern aus der Stadt stets an Intensität zunahm.

Unsere Vorhut campirte, so wie die ganze übrige Armee, auf den der Stadt zunächst liegenden Wiesen, zu beiden Seiten der Landstraße. Ich hatte kein Pferd mehr; ich gehörte keinem der vor Vicenza vereinigten Corps an, ein schlimmer Umstand im Kriege, wo Jeder nur an sich selbst denkt; als ich aber mit begehrlichem Blicke auf die schönen Baraken schaute, die sich einige Officiere mit

Hilfe ihrer Soldaten errichtet hatten, kam einer derselben auf mich zu, und bot mir Unterkunft an; wir plauderten heiter, während der Kochtopf am Wachfeuer brodelte; dann hüllten wir uns in unsere Pferdedecken, streckten uns auf's Gras und schliefen bis zum Morgen in dem Bette, das wohl geräumig genug war, da es mehr als 10 Morgen Landes umfaßte.

Mit Tagesanbruch setzte sich die Armee in Marsch. General Thurn hatte dem weitern Angriff auf Vicenza entsagt; wir umgingen die Stadt an ihrer Nordseite, indem wir an den Abhängen des Crocetta-Berges fortzogen.

Ich war noch zurückgeblieben, um den Grafen Zichy an einer Stelle beerdigen zu lassen, wo ihn seine Familie eines Tages wiederzufinden im Stande sein würde; zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich jedoch, daß noch Leben in ihm sei, obwohl sein Schädel gänzlich zerschmettert worden. Als er das Geräusch der an ihm vorüberziehenden Bewaffneten und Reiter hörte, entfernte er mit der bereits erkalteten Hand das sein Gesicht bedeckende Tuch und setzte sich auf; noch einmal trat Leben in sein Auge, das sich aber gleich darauf wieder schloß, und nun sank auch sein Haupt wieder auf das Strohlager zurück; noch lebte er volle 48 Stunden, das Bewußtsein erwachte jedoch nicht wieder.

Wir setzten den Marsch nach Verona fort. An Mundvorrath fehlte es nicht, da die Bauern, welche von dem Anmarsch österreichischer Truppen überrascht worden waren, die Flucht ergriffen und ihr Vieh in den Ställen zurückgelassen hatten. Bald wurde jedem Regimente eine kleine Heerde nachgetrieben, und obwohl die leichtsinnige Verschwendung, mit der die Soldaten mitunter die reichen Vorräthe vergeudeten, ja sogar von noch lebenden Thieren große Stücke Fleisch abschnitten, ihnen manche ernste Rüge zuzog, so konnte man sich doch des Lachens nicht

enthalten, als einige Musketiere über einen Ochsen, der zu wiederholten Malen die Flucht ergriffen hatte, förmlich Gericht hielten und ihn als Deserteur kriegsrechtlich füsilirten.

Auf die Nachricht von der Bestürmung Vicenza's war Durando mit seinen Schweizern und Römern herbeigeeilt, um unsere Nachhut anzugreifen; Piret- und Kinsky-Grenadiere, so wie die Bewillkommnung unserer Artillerie, scheuchten ihn eiligst nach Vicenza zurück. General Thurn und sein Stab brachten die Nacht in einer Villa bei Tavernella zu.

Da ich um jeden Preis der Erste dem Marschall die Nachricht von dem Anmarsche des Hilfscorps bringen wollte, so eilte ich, das Pferd des armen erschossenen Zichy benützend, vor Tagesanbruch demselben voraus. Alle an der Straße liegenden Häuser waren von ihren Bewohnern verlassen. Man hatte mir in Tavernella gesagt, daß Montebello noch vom Feinde besetzt wäre, ich stieß aber auch nicht auf einen Menschen, der mir hätte Auskunft geben können. Weil ich vor Montebello keine Vorposten sah, so mußte ich glauben, daß der Feind die Stadt bereits verlassen habe; da ich jedoch befürchten mußte, von den Fenstern aus niedergeschossen zu werden, so nahm ich zu einem vielfältig erprobten Mittel meine Zuflucht. Ich zwang einen Vorübergehenden, vor meinem Rosse einher zu schreiten und drohte, im Falle von den Häusern aus auf mich gefeuert würde, ihn ohne Erbarmen ebenfalls niederzuschießen. Um meinen Worten größeren Nachdruck zu geben, griff ich gleichzeitig in die Pistolenhalfter, erbleichte aber vor Schreck, als ich dieselben leer fand. Eine Diebeshand hatte sich der Pistolen in Tavernella bemächtigt, obwohl ich dort den Sattel als Kopfkissen benützt hatte. Glücklicherweise bemerkte der Italiener meinen Verlust nicht, sondern schritt vor mir her, bis wir auf einen Platz kamen, auf dem einzelne Gruppen

zusammengerottet waren. Der Kraft und Schnelligkeit meines Rosses vertrauend, drückte ich demselben plötzlich die Sporen in die Seite, flog wie ein Pfeil durch die Gassen und erreichte glücklich das Weite.

Um Mittag kam ich nach Verona, mit triumphirender Miene galoppirte ich durch die Straßen; die Bewohner liefen an die Hausthüren, auf ihren Gesichtern konnte ich deutlich ihre feindseligen Gesinnungen lesen. Gern hätte ich ihnen zugerufen: „Ja, da bin ich und hinter mir kommen 25,000 Mann, die genug Pulver mit sich führen, um eure Stadt in Schutt und Asche zu verwandeln!"

Als ich zum Marschall kam, hatte er die Güte, einige Freude über meine Ankunft an den Tag zu legen. „Ich wußte wohl," sagte er, „daß Sie mir der Erste den Anmarsch des Truppen des Generals Nugent berichten würden."

Durch solche ermuthigende Worte, durch solche Zeichen von Theilnahme und Interesse verstand es der Marschall, die Herzen der Officiere seiner Armee für sich zu gewinnen; deßwegen waren wir auch Alle bereit uns zu opfern, um ihm, am Schluß wie im Beginn seiner glorreichen Laufbahn, die Ehre des Triumphes der kaiserlichen Waffen zu sichern.

Der Marschall hoffte noch immer, daß Vicenza mit Sturm genommen werden könne, er schickte am Abend dem General Thurn den Befehl, abermals einen Handstreich auf Vicenza zu versuchen. Der Ordre wurde am 23. Folge geleistet. Unsere Haubitzen- und Racketenbatterien thaten ihre Schuldigkeit; der Feind aber vermochte mit seiner auf den Höhen des Berico aufgestellten Artillerie unsere Colonnen in so todbringender Weise zu bestreichen, daß General Thurn, wohl einsehend, daß die Stadt nur durch eine regelmäßige Belagerung genommen werden könne, den Kampf einstellte und nach

Verona abzog, wo er am 24. Mai Nachmittags ankam.

Dem Marschall war ungemein viel daran gelegen, das auf's Aeußerste gebrachte Peschiera zu entsetzen, weßwegen er mir auch so dringende Befehle gegeben hatte, den Marsch des General Thurn'schen Armeecorps zu beschleunigen. Zu diesem Behufe sollte der Minico bei Mantua passirt, und gegen dessen Lauf am rechten Ufer marschirt werden; durch diesen kühnen Marsch gedachte unser Feldherr die Piemontesen dahin zu bringen, daß sie entweder die Mincio-Linie ohne Kampf aufgeben, oder eine Schlacht, sei es in den Ebenen Goito's, oder auf den Höhen Volta's annähmen. Das Verlassen der Mincio-Linie oder der Verlust einer Schlacht mußte die Piemontesen nöthigen, die Belagerung Peschiera's aufzuheben, was der Marschall vor Allem beabsichtigte. Beim Abmarsche der Armee aus Verona, der am 27. Abends erfolgte, hieß es, daß man weder Gepäck noch Handpferde mitnehmen dürfe, da es sich um einen bloßen Handstreich handle.

Das Geheimniß über die Marschroute der Truppen, über die für diese Expedition bestimmte Zeit, selbst über die Stunde des Auszuges, war so gut bewahrt worden, daß ich am Abende, nachdem ich einige Stunden bei einem verwundeten Cameraden zugebracht hatte, den Marschall bei meiner Zurückkunft schon nicht mehr in Verona fand. Augenblicklich warf ich mich auf ein Pferd und holte ihn in Tombetta ein. Es war bereits Mitternacht.

Die Truppen zogen in drei Colonnen durch Castelbelforte, Isola della Scala und Nogara in der Richtung gegen Mantua, der Marschall folgte der mittlern von dem zweiten Corps gebildeten Colonne; rechts zog das erste Corps, links 18 Escadronen Cavallerie.

Die dergestalt marschirenden Truppen hatten am Abend des 28. Mantua erreicht, und das vom Chef

des Generalstabs, dem General Heß, so klug berechnete Manöver war so rasch und geheim ausgeführt worden, daß die Piemontesen erst am Abend Nachricht erhielten, wie die ganze österreichische Armee so nahe an ihnen und Angesichts der von ihnen besetzten Positionen vorüber gezogen. Die Bewegung unserer Truppen war übrigens in so trefflicher Ordnung vor sich gegangen, daß ein etwaiger Angriff des Feindes unsere Colonnen stets schlagfertig gefunden hätte. Der Mincio nimmt bei seinem Ausflusse aus dem Gardasee bei Peschiera eine südliche Richtung an, und fließt in fast gerader Linie bis Curtatone, dort wendet er sich im rechten Winkel gegen Mantua. Die Ueberfülle seiner Gewässer fließt durch einen Abzugscanal, der ebenfalls südlich läuft, durch Montanara und Buscaldo geht, und sich bei Borgoforte in den Po ergießt.

Längs dieses Mincio-Canals zieht sich ein hoher Damm, der das Land vor Ueberschwemmungen schützt und zugleich mit dem Canal selbst eine natürliche und gewaltige Vertheidigungslinie bildet, deren linker Flügel bei Curtatone, das Centrum in Montanara und der rechte Flügel bei Buscaldo ist. Diese in Feindes Händen befindliche Linie mußte zuerst genommen werden, um den Mincio hinauf zu marschiren und Peschiera entsetzen zu können.

Die mit der Vertheidigung des Dammes beauftragten Toscaner hatten Schanzen auf den von Mantua nach den drei genannten Dörfern führenden Straßen aufgeworfen, und die Häuser dergestalt mit starken Balken und Düngerhaufen verbarricadirt und mit Schießscharten versehen, daß sie eben so vielen Forts glichen. Alle diese Hindernisse vermochten unsere Truppen nicht abzuschrecken. Die Brigaden Benedek und Wohlgemuth marschirten gegen Curtatone, Clam und Strassoldo auf Montanara; Brigade Liechtenstein auf

Buscaldo. Von Belfiore aus gab der Marschall am Mittag des 28 das Zeichen zum Angriff, und sogleich begann der Kampf unter ununterbrochenem Donner der Kanonen nach der ganzen Ausdehnung der eben bezeichneten Linie.

Um zwei Uhr Nachmittag entsendete mich General Heß nach Montanara, um Nachricht über den Stand des Treffens einzuholen, dort zu bleiben, bis die Position genommen sein würde, und ihm dann das Resultat mitzutheilen. Ich schlug den nach Montanara führenden Weg ein; unsere auf der Straße aufgestellten Geschütze beantworteten das Feuer der vor dem Dorfe aufgeführten Redouten; ich hielt mich links in den mit Maulbeerbäumen und Weinreben bepflanzten Feldern, galoppirte dorthin, von wo das Knattern des Kleingewehrfeuers am stärksten schallte, und kam so an der rechtsliegenden Seite des Dorfes an.

Dort fand ich den mit seltener Ruhe und Kaltblütigkeit commandirenden Grafen Clam, der eben die Erstürmung der barricadirten Häuser angeordnet hatte, und die Sträucher mit seiner Reitgerte köpfte, während die Kugeln um ihn pfiffen. An seiner Seite stürzte vor meinen Augen Lieutenant Schestak. Der Arme hatte eine alte Mutter von seinem Solde erhalten. Die weitere Fürsorge für dieselbe legte er sterbend seinem gütigen Heerführer ans Herz, die der gerührte Graf sich zur heiligen Pflicht zu machen versprach. Gleich darauf ließ er eine Batterie Congreve'scher Racketen auf dem Kirchhofe aufführen, um das Dorf in Brand zu stecken, er übersprang die breiten Gräben, in denen Verwundete lagen und begab sich mitten unter die Plänklerpelotons. In diesem Augenblick gesellte sich Oberst Baron Reischach zu uns, der eben an der Spitze seiner Soldaten das erste Haus erstürmt hatte und von Kopf bis zu den Füßen mit Blut bedeckt war. Um aber die Batterie nehmen zu können, die Tod und Ver-

derben aus ihren nimmer ruhenden Feuerschlünden uns zusendete, mußte nothwendig noch ein Haus erstürmt werden, dessen Vertheidiger ein so lebhaftes Feuer unterhielten, daß die Soldaten sich in die Gräben warfen, um nur einigermaßen Schutz zu finden. Ich hatte es mit dreißig Freiwilligen versucht, der erste in diese furchtbare Redoute zu gelangen; zu meinen Seiten stürzten Hauptmann Stiller und mehrere andere Krieger.

Nun kam Oberst Reischach mit zwei Compagnien seines Regiments, er schwang seinen Säbel, zog an ihrer Spitze mit dem lauten Rufe: „es lebe der Kaiser!" das Feuer war jedoch so allseitig und heftig, daß seine Soldaten stehen blieben und es nicht wagten, das Hauptthor einzuschlagen und in den Hof zu stürmen; nun drang er allein gegen dieses Thor vor, während man von allen Seiten auf ihn und mich, der ich mich ihm angeschlossen hatte, feuerte.

Sein Beispiel wirkte elektrisirend auf die Truppen, die mit unwiderstehlicher Gewalt sich einen Weg durch die Fenster des Erdgeschosses bahnten. Nun ging es an ein Kämpfen auf Tod und Leben. Mit dem Rufe: „Reischach ist da, der Sieg ist unser!" stürzten unsere Soldaten durch Rauch und Dampf auf die Toscaner, und trieben sie mit Bayonnetstößen und Kolbenstreichen, trotz der wüthendsten Gegenwehr zu Paaren. Ein Theil vertheidigte sich noch in der Mitte dieser Rauchwolken, der Rest warf die Waffen weg und bat um Pardon.

Nun waren wir Herren des gefährlichen Hauses; General Clam ließ sogleich auf die Redoute feuern, die von rückwärts erstürmt wurde. Der sich umgangen und bloßgestellt sehende Feind flüchtet sich in wilder Unordnung, und überläßt uns die Redoute; unsere Truppen brechen von allen Seiten in das Dorf ein; die Pelotone rufen sich, um todbringende Irrthümer zu vermeiden, gegenseitig zu: „Vivat Prohaska, schießt nicht!"

Während wir Montanara eroberten, war Gleiches mittlerweile mit Curtatone geschehen, wo Oberst Benedek an der Spitze des Regiments Paumgarten eine für uneinnehmbar gehaltene Redoute im Sturme genommen hatte.

Mehrere Mal waren die Stürmenden mit Kartätschenschüssen zurückgeworfen worden; endlich war Benedek an der Spitze des Regiments Paumgarten der Erste über das Parapet gelangt und hatte die Redoute genommen, er überließ es sodann einem Theil seiner Brigade, den Feind völlig in die Flucht zu schlagen, eilte gegen Montanara, wo der Kampf noch fortdauerte, und nahm alle ihm aufstoßenden Flüchtlinge gefangen.

General Fürst Liechtenstein, der seiner Seits auf keinen Feind in Buscaldo gestoßen war, hatte bei Montanara die toscanischen Reservebataillons im Rücken angegriffen und die Häuser erstürmt, in welche sie sich bei seiner Annäherung geflüchtet hatten.

Diese Toscaner vertheidigten sich heldenmüthig, weil sie für ihre in Unordnung aus Montanara entfliehenden Cameraden dergestalt die Zeit zur Entweichung zu gewinnen hofften, die Häuser wurden jedoch bald umzingelt, erstürmt, worauf die Vertheidiger die Waffen niederlegten. Was von ihnen noch übrig blieb, rettete sich in verschiedenen Richtungen; von Curtatone flohen sie nach Goito; die Flüchtlinge aus Montanara, denen Oberst Benedek diese Rückzugslinie abgeschnitten hatte, eilten gegen Marcaria zu und gegen den Oglio.

Die Schlacht war geschlagen; die Hauptleute stellten ihre Compagnien wieder zusammen, von allen Seiten wurden Lebehoch's für Clam und Reischach gehört, man umarmte sich, man drückte sich die Hände, die Namen der Tapfersten gingen von Mund zu Mund. Aus Aller Augen leuchtete Siegesfreudigkeit, es fehlte aber auch nicht an Thränen, die dem Loose jener wackern Cameraden

flossen, welche am Morgen rüstig und kampfbegierig auf dem Schlachtfelde gestanden hatten, und jetzt todt oder mit klaffenden Wunden auf demselben hingestreckt lagen.

So erschöpft ich auch von des Tages Hitze und Anstrengung war, so fand ich doch neue Kraft, um im Auftrage des Generals Clam mich aufs Pferd zu werfen, und dem Marschall die Siegesbotschaft zu bringen; er fügte hinzu, daß er für den Oberst Reischach das Theresienkreuz nachsuchen werde.

Ich eilte nach Mantua, wo ich den Marschall fand; er war zufrieden und vergnügt; während der Mittagstafel mußte ich an seiner Seite sitzen und ihm die Einzelnheiten des Kampfes erzählen. Am Abende waren die Namen Clam, Benedek, Reischach auf allen Lippen; der Ruhm unserer Obersten und Generale wurde unser Eigenthum; mit Stolz sprach man von ihrer Tapferkeit, ihren Gefahren, und schwor, daß man unter solchen Führern den Himmel selbst erstürmen könne.

Die Kämpfe bei Curtatone und Montarara konnten als glänzende Waffenthaten bezeichnet werden; zweitausend Gefangene, worunter 63 Officiere, fünf Kanonen und eben so viel Pulverkarren waren die Ausbeute des freilich theuer erkauften Sieges, den vorzüglich sehr viele unserer Officiere mit dem Leben bezahlt hatten. Der Tag hatte viele Opfer gefordert; auf offenem Felde hatten wir gegen den verschanzten Feind anrücken und jedes in eine Festung umgestaltete Haus erstürmen müssen; überall waren die Officiere die ersten gewesen, was nachstehende Berechnung deutlich nachweist. Da auf jede Compagnie von 120 Mann 4 Officiere kamen, so hätte das Verhältniß der verwundeten und todten Soldaten zu jenem der Officiere wie 1:30 sein sollen; es war aber im Regiment Paumgarten wie 1:9, im Regiment Prohaska wie 1:8, in den andern wie 1:10.

An der Spitze der letztgenannten zwei Regimenter hatten die Obersten Reischach und Benedek die Redouten von Montarara und Curtatone erstürmt und die feindliche Linie durchbrochen.

Am Abend besuchte ich das Spital; es war überfüllt mit Verwundeten; in einem einzigen Saale lagen 9 Officiere von einem einzigen Bataillon des Regimentes Paumgarten; einem war das Knie durch eine platzende Bombe zerschmettert worden und er bat flehentlich um die Amputation; neben ihm nahm Hauptmann Graf Thurn ruhig und gefaßt Abschied von seinen Freunden; bei der Erstürmung der Redoute von Montanara war ihm der Magen durchschossen worden; er hatte nur mehr wenige Stunden zu leben. Auch einen meiner neuen Camaraden sah ich, den armen Schönfeld, der erst wenige Tage vor der Schlacht seine Familie verlassen und Dienste genommen hatte. Ich setzte mich auf sein Bett, um ihn zu ermuthigen; er bedurfte jedoch meines Trostes nicht; er lachte über seinen Unfall, scherzte über seine Wunde und war nach drei Tagen eine Leiche.

Noch durfte ich der ersehnten Ruhe nicht pflegen, sondern mußte mich in der Nacht auf den Weg machen, um den Generalen Wratislaw und Wocher die Marschordre für den nächsten Tag zu bringen. Ich versuchte im Wagen zu ihnen zu gelangen; die Pferde aber scheuten vor den auf der Straße delle Grazie umherliegenden Leichen, so daß ich absteigen und zu Fuß gehen mußte. Erst mit Tagesgrauen konnte ich Mantua wieder erreichen.

General Bava, Chef des piemontesischen Generalstabs, hatte erst am 28. Abends Nachricht von unserm Marsche gegen Mantua erhalten, als wir bereits daselbst eingezogen waren. Er berechnete, daß der Marschall in keiner andern Absicht die Armee nach Mantua geführt haben könne, als um dort über den Mincio

zu gehen, und war der Ansicht, daß wir entweder gegen den Oglio und das Centrum der Lombardie vorrücken oder am rechten Ufer des Mincio der Festung Peschiera zu Hilfe ziehen würden. Da wir, um den einen oder andern Plan auszuführen, jedenfalls die Linie von Curtatone angreifen und durchbrechen mußten, so hatte General Bava in aller Eile am 29. mit Tagesanbruch das erste Corps und zwei Cavallerieregimenter gegen Valeggio dirigirt; er selbst führte eine berittene Batterie und ein Regiment Nizza-Cavallerie in einem einzigen Eilmarsch nach Goito, wo er um zwei Uhr Nachmittag eintraf. Von dort aus ließ er sogleich die in Curtatone und Montanara kämpfenden Toscaner verständigen, daß er zu ihrer Unterstützung herbeirücke, und kehrte nach Volta zurück, um den Marsch der Infanterie zu beschleunigen.

Plötzlich brachte ihm ein von Curtatone herbeieilender Officier die Nachricht von der gänzlichen Besiegung der Toscaner.

Carl Albert, der so eben in Volta angekommen war, hatte die Nachricht von unsern Siegen erhalten und fürchtete nun, daß die österreichische Armee auf Goito rücken würde, bevor er noch daselbst Truppen in genügender Anzahl concentrirt, um den Kampf annehmen zu können. Aus diesem Grunde ließ er seine von Valeggio anlangenden Regimenter auf den Höhen von Volta Posto fassen. Als aber am Abende des 29. noch kein österreichischer Soldat auf der Straße nach Goito erschienen war, ahnte der König, daß der Marschall den Oglio überschreiten, den Krieg in die Lombardie spielen, ihn von seiner Operationsbasis abschneiden, und auf Mailand losziehen wolle. In dem die Nacht hindurch mit seinen Generalen abgehaltenem Kriegsrath wurde daher beschlossen, mit Tagesanbruch gegen Goito zu ziehen, um uns näher zu kommen und unsere Bewegun-

gen besser beobachten zu können. Auch glaubte er, von dort aus eine Schlacht annehmen zu dürfen, im Falle wir Peschiera entsetzen wollten, oder rechtzeitig unsern Marsch verhindern zu können, im Falle wir den Oglio zu passiren beabsichtigten. Dieser Plan wurde ausgeführt, und am 30. Mai waren auf den Höhen hinter Goito 24,000 Piemontesen mit 44 Kanonen in Schlachtordnung aufgestellt. Seinen linken Flügel hatte er, aus Furcht daselbst umgangen zu werden, durch staffelförmige Aufstellung der Bataillons zu sichern gesucht; auf dem rechten hatte er diese Vorsicht für überflüssig gehalten.

Auch der Marschall hatte seine siegesfreudige Armee am 30. Mai in Bewegung gesetzt, um am rechten Mincio-Ufer stromaufwärts zu gehen. Das erste Corps zog nach Goito, das zweite nach Ceresara. Neue Siege hoffend, rückte die Armee vorwärts; der Marschall wollte an demselben Tage noch nicht angreifen, erwägend, daß die Piemontesen, aus Furcht in ihrer rechten Flanke von dem nach Ceresara marschirenden, zweiten Corps umgangen zu werden, die Mincio-Linie vielleicht ohne Kampf aufgeben könnten. Diesem wurde ein mehrstündiger Vorsprung gegeben, damit es eine Pivotbewegung um das erste Corps vornehmen und gemächlich Goito erreichen könne.

Um die dritte Nachmittagsstunde stieß das erste Corps auf die vorgeschobenen feindlichen Vedetten. Oberst Benedek, Commandant der Avantgarde, deployirte seine Truppen, die sogleich einen furchtbaren Gruß von den feindlichen, bisher von Bäumen und den Krümmungen des Weges maskirten Batterien erhielten; zwölf Kanonen und drei Congreve'sche Racketen, welche Benedek vorrücken ließ, antworteten, und der Höllentanz begann. An der Spitze seiner Soldaten wirft Benedek mehrere, in erster Linie stehende Bataillons, dringt in die so entstandene Lücke ein, und bedroht sogleich die Flanke ande-

rer Colonnen. Den Weichenden eilt die Gardebrigade unter der Führung des Herzogs von Savoyen zu Hilfe, wird aber ihrerseits von Wohlgemuth zurückgedrängt. Straffoldo rückt an, die Piemontesen weichen, ihre erste Linie ist durchbrochen, und der Sieg wäre unser gewesen, wenn nicht die auf den Höhen so günstig postirten feindlichen Batterien unsere Truppen reihenweise niedergestreckt hätten, wenn nicht eine auf der Terrasse der Villa Somenzari aufgeführte, und eine zweite über die Mincibrücke von Goito herbeigeeilte Batterie unsere Soldaten in der Flanke mit Kartätschen beschossen haben würde, und wenn uns mehr als 18 Kanonen und 12,000 Mann zu Gebote gestanden wären, um Höhen zu erstürmen, die von 44,000 Mann und 44 Kanonen vertheidigt wurden.

Der Muth und das Feuer unserer Truppen ersetzten die Unzulänglichkeit der Zahl.

Unter den Braven des Tages muß auch Fürst Felix Schwarzenberg genannt werden, der, wie bei Curtatone, zu Fuß an der Spitze seiner Bataillons im heftigsten Feuer marschirte, und trotz seines durchschossenen Armes vom Zurückziehen nichts hören wollte.

Nun rückte die piemontesische Brigade Aosta vor; die feindlichen Bataillons, die bereits gewichen waren, folgten ihrem Beispiele.

Als der Marschall inne wurde, wie unsere Truppen, obwohl zu schwach zur Offensive, nichtsdestoweniger wie an den Boden angewachsen, keinen Zoll breit dem todbringenden Feuer wichen, befahl er den Heerführern, sie außer Kanonenschußweite zurückzuziehen. Die Uebermacht der Piemontesen wagte es nicht, unsern Bewegungen zu folgen. Sie begnügten sich damit, zwei Cavallerieregimenter deployiren zu lassen. Die Nacht war eingebrochen, und die Truppen bivouakirten, wo sie sich eben befanden.

Als die im Vortreffen stehenden Piemontesen dem

Ungestüm Benedek's wichen, als der Marschall, aus Besorgniß, diese Brigade einem unnützen Verluste auszusetzen, dem Treffen in diesem Augenblick kein Ende machen wollte, und Wohlgemuth die Feinde bataillonsweise zurückdrängte, schien der Sieg sich so entschieden auf unsere Seite zu neigen, daß der Marschall eine weitere Fortsetzung des Angriffs beschloß; in diesem Sinne entsendete er mich nach Caïgole und Ceresara mit dem Auftrage, die Reversen und das zweite Corps zum Vorrücken zu beordern, wo immer ich auf dieselben stoßen würde. Ich ritt so schnell davon, als mein Pferd nur zu laufen vermochte und kam an den Reservecompagnien der Brigade Strassoldo vorüber, denen ich mit meinem weißen Tuche ein Zeichen gab, nicht auf mich zu schießen. Es war spät, es hatte bereits halb sechs geschlagen; die Truppen des zweiten Corps konnten jedoch nicht weit entfernt sein. Mir klopfte das Herz vor Freude. 15,000 Mann frischer Truppen sollte ich auf den Kampfplatz führen, deren Anzahl und Tapferkeit der Sieg nicht entgehen konnte. Fast hörte ich im Geiste die Hurrahs unserer Cavallerie, wie sie rasselnd in die feindlichen Carré's einbricht; meine Einbildungskraft zeigte mir die Piemontesen bereits vom Feuer unserer Artillerie hingestreckt; mein muthiger Renner trug mich mit Windesschnelle; bereits glaubte ich die Spitze der Colonnen des Generals d'Aspre zu erblicken; schon hatte ich mein Ziel, die ersten Häuser von Ceresara erreicht, als alle meine Hoffnung zu Nichte wurde. Es war sechs Uhr Abends; die Truppen des Generals d'Aspre, der früher den Befehl erhalten hatte, Ceresara heute nicht mehr zu verlassen, waren eben angekommen, und bereits in aller Behaglichkeit des Bivouaks begriffen; ihre Gewehre waren in Pyramiden aufgestellt. An ein Aufbrechen konnte für heute nicht mehr gedacht werden.

Ich glühte noch von der Hitze des Kampfes, von

der Schnelle meines Rittes, und sah nun meine Siegeshoffnungen in Rauch aufgehen. Angesichts dieser anscheinenden Gleichgiltigkeit hätte ich in einem Anfalle von Zorn und Verdruß bittere Thränen vergießen mögen. Mir war in diesem Augenblick der Haltbefehl, den das kaum angelangte Corps erhalten hatte, noch nicht bekannt.

In der That hatte der Marschall gehofft, daß die in ihrer rechten Flanke umgangenen Piemontesen sich ohne Kampf zurückziehen würden; für den entgegengesetzten Fall hatte er die Schlacht auf den nächsten Tag anberaumt. Die späte Tagesstunde gestattete keine Modification dieses Planes mehr.

Während des Treffens hatte General d'Aspre, dem mitgetheilt worden war, daß erst am nächsten Tage angegriffen werden sollte, über die heftige Kanonade erstaunt, einen Officier an den Marschall entsendet, um neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Dieser Officier war mir begegnet; anstatt dem Kanonendonner nachzueilen und im Nothfalle selbst die feindliche Plänklerkette zu durchreiten, wie es Lieutenant Eßbeck bei Santa Lucia gemacht hatte, trottete er ganz gemüthlich mit der Karte in der Hand, unter der Bedeckung eines Cavalleriepikets, auf der Straße fort.

Am Abende fing es entsetzlich zu regnen an; am andern Tage ruhten die Truppen und bereiteten sich zum bevorstehenden Kampf auf Goito vor. Das erste und zweite Corps sollten zusammen marschiren; 32,000 Mann und eine mächtige Artillerie sollten eine Armee angreifen, deren Linie wir bereits gestern durchbrochen und die wir mit 11,000 Mann fast in die Flucht geschlagen hatten. Ohne den Muth unserer Truppen, ohne das Talent unserer Generale in Anschlag zu bringen, mußte der Feind schon durch unsere Ueberzahl erdrückt und der Sieg unser werden; es hörte aber in den nächsten zwei Tagen nicht auf in Strömen vom Himmel zu gießen; die von Reis-

feldern und Canälen durchschnittene Landschaft war bald überschwemmt. Der Artillerietransport wurde geradezu unmöglich; der Angriff mußte verschoben werden.

Um unsern Mißmuth auf's Höchste zu steigern, mußte noch die Nachricht eintreffen, die ein Parlamentär am 2. Juni Vormittag den Vorposten brachte, daß General Rath, der Commandant Peschiera's, aus Mangel an Lebensmitteln zu capituliren gezwungen worden war.

V.

Marsch gegen das venetianische Gebiet. — Mantua. — Belagerung von Vicenza. — Die Villa Castel-Rombaldo. — Capitulation. — Die Schweizer. — Rückkehr nach Verona.

Am nächstfolgenden Tage (3. Juni) war dem Marschall die Nachricht von den bekannten Wiener Maivorgängen (1848) zugekommen. Mit Recht fürchtend, daß unter solchen Umständen jeder von dort eintreffende Succurs lange auf sich warten lassen dürfte, wollte er keinen Versuch mehr mit einer Schlacht machen. Mitten im Siege, konnte er vielleicht zur Aufrechthaltung des Thrones berufen, seine Armee ein heiliger, zur Rettung der Monarchie bestimmter Phalanx werden; er hielt es daher nicht für geeignet, sie den Zufälligkeiten einer Schlacht auszusetzen. Peschiera, das er zu entsetzen beabsichtigt hatte, war gefallen und so beschloß er, einstweilen bis auf bessere Tage seinen Offensivplänen auf die Lombardie zu entsagen, und sich dafür durch die Einnahme Vicenza's die reichen Hilfsquellen der venetianischen Provinzen zu sichern. Der Chef des Generalstabs, General Heß, entwarf den Plan zu dieser kühnen Unternehmung, die er auch mit bewundernswerther Schnelle und Geschicklichkeit ausführte. Die gesammte Kriegsgeschichte dürfte kein zweites Beispiel aufweisen, in welchem eine solche Auf-

gabe mit so viel taktischem Talente gelöst, und bis zu ihrer Vollendung mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses bedeckt geblieben war. Die Armee verließ Mantua am 5. Juni und marschirte gegen Vicenza; der Marschall detaschirte zwei Brigaden des Reservercrps nach Verona und ließ sie vor der Fronte der von den Piemontesen besetzten Positionen defiliren, welche hierdurch irre geführt, unsere ganze Armee nach Verona zurückgekehrt wähnten. Während dieser Zeit gingen unsere Truppen bei Legnago über die Etsch und kamen am 9. Abends in Eilmärschen auf den Ebenen vor Vicenza an. Kaum waren diese beiden von der Armee detaschirten Brigaden in Verona durch ein Stadtthor eingezogen, als auch General Culoz schon durch ein anderes mit zwei Batterien und 5400 Mann, aus denen die Garnison bestand, auszog, durch Bonifacio passirte, steile Gebirgspässe durcheilte und ebenfalls am 9. Abends vor dem Berge Berico ankam, der Vicenza überragt, und am Morgen des 10., sobald das Zeichen zum Angriff gegeben war, die Positionen des Feindes siegreich nahm.

Jetzt war er Herr der Höhen, welche Vicenza überragen und bombardirte die Stadt, während die übrige Armee stürmte. Die Garnison, einsehend, daß jeder Widerstandsversuch unnütz sein würde, capitulirte in der Nacht; wenige Stunden später kehrten unsere Truppen, die sich seit mehr als 15 Stunden geschlagen hatten, in Eilmärschen nach Verona zurück, wo sie am 12. eintrafen.

Erst am 10. im Laufe des Nachmittags erhielten die Piemontesen Nachricht von unserm Marsche gegen Vicenza; am 13. wollten sie Verona mit ihrer ganzen Armee angreifen. Unsere Truppen, die sich seit dem 12. daselbst befanden, entfalteten vor den Augen der erstaunten Piemontesen eine furchtbare Schlachtlinie und zwangen sie, zu ihren Positionen zurückzukehren.

In nachstehenden Zeilen wollen wir es versuchen, in gedrängter Skizze die Einzelnheiten dieser hochwichtigen und glänzenden Operation, welche vielleicht den definitiven Erfolg des Feldzuges vorbereitete, zu schildern.

Nach dem Treffen von Goito hatte, wie wir bereits erzählt, ein dreitägiger Regen die Landschaft in einen Sumpf verwandelt, und einen erzwungenen Stillstand veranlaßt. Die ganze Gegend war dermaßen überschwemmt, daß die Vorposten genöthigt waren, die Maulbeerbäume zu erklettern, um nicht knietief im Wasser zu stehen. Erst am Nachmittag des 3. Juni konnte die Armee aus ihren Bivouaks aufbrechen und nach Mantua zurückkehren.

Mir wurde eine Wohnung in einem ungeheuern, verlassenen Palaste angewiesen; die dunklen Säle, die tiefen Alkoven mit ihren schweren Vorhängen, die Cabinete, zu denen man auf geheimen Treppen gelangte, all' dieß erinnerte an die Meuchelmorde, die Verräthereien, an die entsetzlichen Gräuelthaten, von denen die Geschichte der kleinen italienischen Staaten wimmelt.

Im Palaste der Herzoge von Gonzaga besichtigte ich die schönen Fresken von Giulio Romano. Dieser Zögling Raphaels hat in einem der Säle ein Deckengemälde gemalt, das die Versammlung der Götter im Olymp und zwei allegorische Figuren, den Tag und die Nacht in zwei Wagen, gezogen von schwarzen und weißen Rossen, vorstellt. In welcher der vier Ecken des Saales man auch steht, so scheinen, in Folge einer eigenthümlichen Verkürzung in der Zeichnung, die Pferde stets dem Beschauenden entgegen zu galoppiren.

In demselben Saale ist eine Frauengestalt auf einer Seitenwand gemalt, die einen Ring in der ausgestreckten Hand hält und jenachdem man ihr näher oder ferner steht, den Arm zurückzuziehen oder auszustrecken scheint.

In der Stadt zeigt man dem Fremden einen eisernen, an einem hohen Thurm befestigten Käfig, in welchem ein Herzog von Mantua seinen Bruder einsperren ließ, weil er sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Dieser Unglückliche erfüllte die Lüfte mit seinem Schmerzensgeschrei; da stieg, wie die Sage berichtet, einer seiner Freunde auf das Dach eines nahe liegenden Hauses und machte dem Todeskampf des Gequälten durch einen glücklichen Schuß ein Ende.

In einer Kirche sah ich das Grabmal Andreas Hofer's, in welchem aber seine Gebeine nicht mehr ruhen; die Tirolerjäger vom Kaiserregimente, das mit ihm kämpfte, hatten sie in der Nacht vor dem Abmarsch aus Mantua mitgenommen und in die Heimath geführt.

Am 5. verließen die Truppen diese Festung, um bei San Guinetto zu campiren.

Ich ritt hinter der Colonne, um deren Marsch zu überwachen; plötzlich kam auf der schmalen Straße ein Sechspfünder im Galopp an mir vorüber. Die Achse eines Rades erfaßte mein Pferd und schleuderte es in einen tiefen Graben. Ich stand mit zerschlagenen Gliedern auf, denn das Pferd hatte sich auf mir gewälzt; kaum hatte ich mich aufgerichtet, als ich auch wieder bewußtlos zu Boden sank. Die Soldaten goßen mir kaltes Wasser auf den Kopf und gaben mir Branntwein zu trinken, und so konnte ich den Marsch fortsetzen.

Um die Piemontesen glauben zu machen, daß unsere ganze Armee nach Verona zurückkehre, wurde das Reservecorps beordert, seinen Weg durch Bovolone und Villafontana auf dem rechten Etschufer zu nehmen; das erste und zweite Corps passirte diesen Fluß mittlerweile auf der zum Fort Legnago gehörenden Brücke und marschirte nach Montagnana, einer allerliebsten kleinen Stadt, wo den Truppen ein Rasttag gegeben wurde. Diese Frist benützte General Cu-

loz, um mit zwei Batterien und 5400 Mann Verona zu verlassen, das unter die Obhut des mittlerweile eingetroffenen Reservecorps gestellt wurde. Wir befanden uns bereits auf dem Wege nach Vicenza; wir hatten schon in Bonifacio campirt, und noch immer war uns der eigentliche Zweck des Marsches unbekannt; um die feindlichen Spione irre zu führen, hatte General Heß das Gerücht von einem beabsichtigten Handstreich auf Padua verbreiten lassen.

Am 8. war der Marschall mit der Armee bis Ponte di Barbarano gekommen. Am 9. beauftragte er mich, vor seinem abermaligen Aufbruche, Depeschen nach Verona zu bringen, wo ich gegen Abend anlangte, und den Stadt-Commandanten, General Weigelsberg, sehr beunruhigt fand, da er einen Angriff von Seite der Piemontesen besorgte, denen er mit seiner schwachen Garnison nicht gewachsen zu sein fürchtete.

Am Abend desselben Tages (9.) befand sich der Marschall mit der Armee in der nächsten Umgebung Vicenza's, und General Culoz mit seinem Corps in Arcugnana, in den Gebirgen, den mit den feindlichen Batterien besetzten Höhen des die Stadt überragenden Berges Berico gegenüber.

Am 10. sechs Uhr Morgens erdröhnten die ersten Kanonenschüsse; Culoz rückte gegen den Bericoberg. Um 10 Uhr hatte er nach einem blutigen Gefechte alle Barricaden, die Villa Sta. Margherita und Castel-Rombaldo, die von 5000 Crociati und zwei Schweizer-Regimentern vertheidigt wurden, genommen. Auf Befehl des Marschalls gönnte er nun seinen Soldaten einige Augenblicke Ruhe bis zum Beginn des vom ersten und zweiten Corps zu bewerkstelligenden Sturmes auf die Stadt. Als aber die Kanonen im Süden und Osten Vicenza's zu donnern begannen, stürmte auch er gegen die Bericobatterien. Wieder war es der

Oberst Reischach, der an der Spitze seiner Soldaten der Erste gegen die Barricaden vordrang! Zwei Cavallerie-Officiere, die zu Fuß an seiner Seite fochten, fielen mit ihm, von den feindlichen Kugeln zu Boden gestreckt. Die Barricaden wurden von Culoz genommen und nun galt es, die auf dem Gipfel des Berges aufgestellte Batterie zum Schweigen zu bringen. Allen voran eilten die Jäger des 10. Bataillons, die, an Gräsern und Gesträuchen sich festhaltend, den steilen Abhang erklommen; tödtlich verwundet stürzten Oberst Koppal und mehrere Officiere; die Jäger aber stürmten unaufhaltsam vorwärts und drangen, den Hauptmann Jablonski an ihrer Spitze, in die für uneinnehmbar gehaltene Batterie. Die Schweizer, im Stiche gelassen von den feigen Crociati, flüchteten in das Kloster und die Kirche Madonna del Monte, von wo aus sie noch heldenmüthig Widerstand leisteten, die Jäger, die Oguliner und die Bataillons vom Regimente Latour drängten nach, und bald wurde das Steinpflaster der Kirche schlüpfrig vom vergossenen Blute. Kartätschen und Haubitzen zerstörten die Meisterwerke Paul Veronese's. Der von allen Seiten geworfene Feind suchte sein Heil in wilder Flucht nach Vicenza. Culoz war nun Herr der die Stadt überragenden Höhen und Terrassen, er pflanzte seine Batterien auf denselben auf und überschüttete die Rebellen mit einem furchtbaren Kugelregen.

Ich hatte Verona erst um Mittag verlassen können und wußte noch nichts von dem Angriffe unserer Armee auf Vicenza. Da ich keine Pferde in Montebello gefunden hatte, so setzte ich mit einem Führer meinen Weg zu Fuß fort.

Auf Gebirgspfaden war ich nach Arcugnana gelangt. Hätte ich nicht die Fragmente der durch den Sturz eines oder des andern Soldaten zerbrochenen Waffenstücke gesehen, hätte ich nicht in einem Abgrunde

todte Pferde und die Trümmer eines hinabgerollten Munitionskarrens erblickt, nie hätte ich es für möglich gehalten, daß Artillerie auf diesen Wegen transportirt werden konnte. An manchen Stellen waren die Soldaten genöthigt gewesen, die an einer Seite der engen Pfade steilrecht aufsteigenden Felsen zu erklimmen und die Kanonen, deren Räder auf der dem Abgrund zugekehrten Seite frei über demselben schwebten, mit Stricken zu halten. Erst hinter Arcugnana hörte ich Kanonendonner und erspähte von einer Höhe die Rauchlinien, welche die brennenden Bomben an der Himmelsbläue zogen; wüthend, am Kampfe nicht theilnehmen zu können, rannte ich fast athemlos bis Castel-Rombaldo. Von dort war die Straße mit Menschen- und Pferdeleichen, mit den Resten der zerschossenen Barricaden und Faschinen bedeckt. Von allen Seiten brüllte der Donner der Geschütze. In rasender Wuth durcheilte ich die mit Verwundeten überfüllte Marienkirche und gelangte zur Terrasse, auf welcher die Batterien aufgestellt waren. Nie hatte ich ein so schrecklich schönes Schauspiel gesehen. Zu unsern Füßen lag die Stadt, halb vom Pulverdampf verhüllt, den die Lohe der brennenden Häuser durchzüngelte; diesem Schreckensbilde gegenüber vergoldete die untergehende Sonne die Schneehäupter der Tiroler-Gebirge; in den Gewässern der Brenta spiegelte sich der blutrothe Abendhimmel; eine Regimentsbande spielte neben mir die österreichische Nationalhymne; die Rosen- und Jasmingebüsche der Terrasse erglänzten von unzähligen Lichtern; die von Kampfesglut und Pulverdampf bis zum Wahnsinn erhitzten Soldaten tanzten jauchzend inmitten der noch blutenden Leichen ihrer gefallenen Brüder; zweiundsiebzig Feuerschlünde mengten ihre Donner mit dem Schreckensgeschrei der Bevölkerung Vicenza's, mit den schrillenden Tönen der Signaltrompeten, mit unserm Siegesjubel! Vicenza war unser und in unserer

Macht lag es, die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Um 11 Uhr Nachts verließ ich die Terrasse. Mein erschöpfter Körper sehnte sich nach Nahrung und Ruhe. Um beides zu suchen, und auch die Stellen nochmals zu sehen, an denen der Kampf am furchtbarsten gewüthet, schlug ich denselben Weg ein, auf welchem ich gekommen, und betrat abermals die Kirche della Madonna. Die dort angehäuften, zahllosen Verwundeten waren in den Händen der amputirenden Aerzte; Blutlachen bedeckten das weiße Marmorpflaster. Mit eigenthümlicher, fast unheimlicher Neugier musterte ich die Leichen, aus denen die der Schweizer am meisten durch den starren Trotz hervorstachen, den der Tod selbst aus den starren Zügen nicht zu bannen vermochte; Viele hielten noch die Flinten in den erstarrten Fäusten. Die feigen Crociati hatten nur zwei der Ihrigen auf dem Platze gelassen; österreichischer Seits hatten die Oguliner, das 10. Jägerbataillon und das Regiment Latour die meisten Opfer bringen müssen.

Ich kam zum Castel-Rombaldo, zündete eine Kerze an und ging in den Keller; die vom Wein aufgeweichte Erde war flüssiger Koth geworden; mit Hebeln hatte man eine lange, aus hartem Holz verfertigte Kiste aus einem Loche gehoben, in welchem sie verscharrt gewesen war; jetzt enthielt sie nichts mehr als die vergoldete Klinge eines zerbrochenen Dolches.

Eine rings um das Innere des Hofes laufende Gallerie war mit Trophäen und Waffenstücken geschmückt, die im Mondschein erglänzten.

Ich stieg in den ersten Stock hinauf; das Zimmer der Hausfrau war außerordentlich elegant; Thüren und Fenster waren mit Spiegeln belegt; Möbeln aus Rosen- und Palissanderholz, kostbare Marmorarbeiten lagen, vermischt mit Spiegeltrümmern und zerbrochenen Kandelabern, auf den Teppichen umher. Die von unserm An-

griff überraschten Bewohner der Villa hatten am selben Morgen schleunigst die Flucht ergriffen; Toilettengegenstände lagen auf den Tischen umher; das Bett war kaum in Unordnung gerathen; die mit Rosataffet gefütterten und mit Rosaschleifen in die Höhe gehaltenen Vorhänge hingen noch vor dem Alkoven.

Ich hob die Kandelaber auf, zündete die Kerzen an, um gleich wach zu werden, falls plündernde Soldaten des Nachts in die Villa kommen sollten, verbarricadirte die Thüren eines Gemaches, welches der Gebieterin des Hauses zum Schlafzimmer gedient haben mochte, warf mich auf ein mit seidenen Decken und Spitzenpölstern versehenes Bett und schlief den Schlaf des Erschöpften.

Mit Tagesanbruch verließ ich mein Lager, um vom Balcon der Villa aus, der großartigen Frieden und Ruhe athmenden Aussicht auf die von der Sonne beleuchteten, eine schneebedeckte Kette im Norden bildenden Tiroler-Gebirge zu genießen. Der frische Morgenwind schüttelte den Thau von den blühenden Gesträuchen. Ich konnte sodann der Versuchung nicht widerstehen, die übrigen Räume des Hauses zu besichtigen, fand aber überall nur traurige Spuren der Zerstörung. Im Salon waren die kostbarsten, mit Sammt- und Seidenstoff bedeckten Möbel von vergoldetem Holze zertrümmert; herrliche Gemälde waren aus ihren Rahmen gerissen; kunstvolle Florentiner Mosaiken, auf Pergament geschriebene und mit reichen Goldarabesken verzierte Manuscripte, antike Münzen u. s. w. waren auf dem Boden neben modernen, aus irgend einem Album gerissenen Kupferstichen umhergestreut. In einem andern Zimmer lagen Briefe, zerrissene Landkarten, Toilettengegenstände und zertrümmerte etruskische Vasen in wilder Unordnung auf dem Estrich. In mehrern Gemächern sah ich kniehohe Haufen von feiner Wäsche, Seidenkleidern, Spitzen u. s. w.; auf den Gängen standen die zur Aufbewahrung des Silbergeräthes

bestimmten Kasten; die dort hängenden Familienporträts waren mit Bajonnetstichen durchlöchert worden. In einem Saale des Erdgeschosses bildeten ein zerschmettertes Piano, japanisches Porzellan, wunderschönes Glasgeschirr und verstümmelte Statuen einen chaotischen Gegensatz zu dem Grausen erregenden Anblick eines an die Wand in sitzender Stellung gelehnten Todten; aus seinen klaffenden Wunden und weit offen stehenden, verglasten Augen schien bitterer Hohn gegen den ihn umgebenden Luxus zu sprechen.

Ich hatte in einem Schranke einige Lebensmittel aufgestöbert: sie machten mein Frühstück aus, das ich auf dem sammtweichen Rasen des Gartens, im Schatten mächtiger Pinien, umgeben von dichten Gebüschen rosafarbiger und blauer Hortensien verzehrte. Die tiefe um mich herrschende Ruhe bildete einen frappanten Gegensatz zu dem Schlachtgetöse, das noch von gestern her mir in den Ohren gellte. Ein Erinnerungszeichen nahm ich mit mir aus der Villa; ein kleines Krystallglas, mit welchem ich Wasser aus einem im Garten plätschernden Springbrunnen geschöpft hatte.

Mit der Karte in der Hand wanderte ich nun gegen Longara zu, wo ich den Marschall zu finden hoffte. Ich kam an einem Schlosse vorüber, in welches man mehrere verwundete Soldaten gebracht hatte. Einer derselben, vom Regimente Latour, hatte eine sonderbare Wunde erhalten; eine Kugel war ihm zur Fußsohle hinein und auf dem Fußbuge wieder herausgefahren; er träufelte Citronensaft in die Wunde, um das Brandigwerden derselben zu verhüten. Einem Artilleristen hatte eine Kugel den ganzen Vordertheil seiner Uniform von einer Schulter zur andern weggerissen; er selbst hatte nur eine leichte Quetschung davon getragen; die Heftigkeit der Erschütterung hatte ihn aber zu Boden geworfen und einige Zähne zerschmettert.

Im Laufe des Vormittags traf ich in Longara

ein, von wo der Marschall eben einen Courier mit der Siegesbotschaft an den Kaiser entsandte. Auf allen Gesichtern erglänzte Siegesfreudigkeit; man umarmte sich; Aller Blicke waren bewundernd dem Marschall und dem General Heß zugewendet. Hier erst erfuhr ich, daß Durando, dem es klar geworden, daß er Vicenza nicht zu halten vermöge, und der die Vicentiner vor den Gräueln zu bewahren wünschte, die der Erstürmung einer Stadt auf dem Fuße zu folgen pflegen, in der Nacht capitulirt hatte.

Die Ueberlebenden waren heiter und guter Dinge. Die Soldaten aßen, tranken und ließen es sich wohlsein mit den aufgehäuften Vorräthen der Einwohner; lachend und neckend sagten sie zu ihren mürrischen Wirthen, wenn diese Bezahlung verlangten: „Pagherà Pio nono!" Es läßt sich auch nicht läugnen, daß alle diese Ereignisse dem heiligen Vater theuer zu stehen kamen.

Viele der Unsrigen hatten in diesem Kampfe ihr Leben eingebüßt. General Fürst Taxis war geblieben; Oberst Koppal vom 10. Jägerregimente tödtlich verwundet; sein Bataillon hatte fast sämmtliche Officiere verloren; der junge, tapfere Oberst Kavanagh war todt. Als die ersten Kanonensalven den Beginn des Treffens bezeichneten, hatte er lachend den ihn umgebenden Officieten zugerufen: »Heute muß ich irgend eine That verrichren, die meinen Namen auf das Schlachtbulletin bringt, damit meine Frau ihn dort liest.» Allen voran eilte er sodann auf eine Barricade, von welcher er augenblicklich mit zerschossener Brust herabstürzte. Der Lieutenant Jena war mitten durch den Leib geschossen worden; ein seltsamer Zufall oder vielleicht eine sympathische Voraussicht hatte es gefügt, daß er am Tage des Treffens von seiner Braut aus Wien ein Packet mit Charpie zugeschickt bekam. Auch der Held Oberst Reischach, den ich besuchte, hatte sehr gefährliche Verwundungen davongetragen; eine Ku-

gel hatte ihn am Halse getroffen, und sein Schenkel stak voll gehackten Bleies; mehreren Officieren seines Regimentes war es nicht besser ergangen.

Selbst der bekannte Hund des Regimentes Prohaska hatte Beweise von instinctartiger Tapferkeit abgelegt. Als das genannte Regiment einen Bayonnetangriff machte, war er beständig vorausgeeilt, und hatte den Feind unablässig wüthend angebellt. Bei Santa Lucia war diesem Thiere die Schnauze von einer Kugel zerschmettert worden, und der Sturm von Vicenza hatte ihm eine Pfote gekostet.

Um 10 Uhr war der Marschall zu Pferde gestiegen, und hatte sich mit seinem Stabe auf die Terrasse einer Villa bei Vicenza begeben, wo er die zum Einzug der Truppen in diese Stadt festgesetzte Mittagsstunde abwarten wollte. Herr von Latour, Commandant der zwei Schweizer-Regimenter, welche Vicenza vertheidigt hatten, ersuchte ihn im Namen des Generals Durando, seine Truppen erst um 3 Uhr Nachmittag einziehen zu lassen. Mit ritterlicher Höflichkeit ging der Marschall auf dieses Ansuchen ein und becomplimentirte den Commandanten der Tapferkeit seiner Soldaten halber. Bescheiden entgegnete Herr von Latour: „Ich glaube, daß wir unsere Schuldigkeit gethan haben; 14 Officiere und 600 Mann von den Unsrigen sind auf dem Platze geblieben."

Zwei dieser Officiere, die Herren von Caumont und Reynold, hatten mit mir zusammen studirt und waren mir freundliche Schulcameraden gewesen. Als wir von der Höhe der Terrasse herab die italienischen Truppen, mit ihren Waffen, mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen aus der Stadt ziehen sahen, begannen viele Officiere, zu denen ich mich leider auch zählen muß, zu murren und sich gegenseitig laut zu fragen, ob es denn auch recht sei, daß einer solchen Capitulation halber so viele wackere Cameraden ihr Leben einbüßen mußten. General Heß, den der Marschall mit Unterzeichnung der Capitu-

lation beauftragt hatte, war nachsichtig genug, diese Aeußerungen überhören zu wollen. Wir kannten damals die Beweggründe noch nicht, die den Marschall veranlaßt hatten, dem Feinde einen so ehrenvollen Abzug unter der Bedingung zu bewilligen, daß er die Stadt auch um keinen Tag länger vertheidige; als aber die Armee, die noch an demselben Abend abzog, um Verona in Eilmärschen zu erreichen, sich am 13. schon in dieser Stadt vereinigt und bereit fand, eine Schlacht anzunehmen; als die Piemontesen, die uns noch vor Vicenza wähnten, Verona angreifen wollten und sich einen müheloſen Sieg versprachen, da schlugen die Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung, die wir für den Marschall und den General Heß empfanden, nur um so tiefere Wurzel, und schmerzlich bedauerten wir, so vorschnell in unserem Urtheile gewesen zu sein.

Um zwei Uhr Nachmittag verließen die Italiener die Stadt; an ihrer Spitze zog Durando mit seinem Generalstab und mehreren römischen Bataillons. Schöne, schwarzhaarige und dunkeläugige Männer mit regelmäßigen Zügen, die jedoch nichtsdestoweniger schwächlich und weibisch neben den imposanten, schlanken Gestalten unserer ernst- und finsterblickenden Croaten und Gränzer erschienen. Diesen Truppen folgte eine bedeutende Anzahl glänzender Equipagen, in welchen vornehme Damen saßen, die auf die verschiedenste Weise ihre Abneigung gegen uns unverhohlen zu erkennen gaben.

Einige derselben wendeten ihre Gesichter ab, als sie an uns vorüberkamen; Andere fächelten sich in nervöser Aufregung mit stoßweisen, fast krampfhaften Bewegungen Luft zu und handhabten den Fächer fast gleich einer Waffe, mit der man einen Hieb zu führen willens ist; die Meisten sahen traurig und leidend aus. Unter Andern fiel mir eine junge Frau in offenem Wagen auf, die weinend und schluchzend ein ganz kleines Kind an ihre Brust

drückte; mit ihrem weißen Schnupftuch machte sie ihm eine Art von Zelt, um sein Gesichtchen vor den brennenden Sonnenstrahlen zu schützen.

Als die Schweizertruppen an uns vorüberzogen, konnten wir nicht umhin, fast unwillkürlich unsere Anerkennung ihrer Tapferkeit und ihres martialischen Aussehens auszusprechen. Der Ruf »Ihr seid brave Soldaten!« entrang sich jeder Brust. Beim Anblick der verwundeten Officiere, die sich von ihren Truppen nicht trennen wollten, obwohl mehrere schwere Kopfwunden erhalten hatten und andere den Arm in der Binde trugen, erfaßte uns jenes Gefühl ritterlicher Courtoisie, das allein den Kämpfer adelt. Wir eilten auf sie zu, drückten ihnen herzlich die Hände und boten ihnen aufrichtig unsere Freundschaftsdienste an.

Ich ging nun mit einigen Officieren in die Stadt; sie war öde und verlassen; die Hausthüren waren gesperrt, an allen Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen, die Jalousien geschlossen.

Die päpstlichen Dragoner standen noch in Reih und Glied auf einem Platze aufgestellt. Ich ritt an ihrer Front vorüber und ließ mit triumphirender Miene mein Pferd caracoliren und Courbetten machen; das Thier glitschte auf den breiten, glatten Quadern aus; als wenn ich für den Hohn gegen Besiegte bestraft werden sollte, hätte ich bald den Hals gebrochen.

Ich erhielt mein Quartier in einem vornehmen Hause, dessen Besitzer sich noch so gar nicht von dem ausgestandenen Schrecken hatte erholen können, daß er nur stammelnd zu sprechen vermochte; auch aus den bleichen, zerstörten Zügen der Gebieterin des Hauses und ihrer Töchter sprachen immer noch Angst und Entsetzen. Eine Bombe hatte durch das Dach ihres Hauses geschlagen, die Treppe zerstört, Möbeln und Thüren zerschmettert und den Plafond eines Salons in Stücke gerissen.

Einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, die Befehle des Marschalls für den nächsten Tagesmarsch den verschiedenen Corpscommandanten zuzumitteln; vor Sonnenaufgang (12. Juni) stieg ich zu Pferde, um nach Verona zu reiten. Hohe Zeit war es, daß ich dort ankam; die übergroßen körperlichen und geistigen Anstrengungen, denen ich mich seit längerer Zeit hingegeben, wollten gebüßt sein. Sehnen und Muskeln der Unterschenkel waren zur unförmlichen Masse angeschwollen; ich warf mich auf einen Strohsack und ließ mich ganz mit Eis bedecken; Mangel an Schlaf und gehöriger Nahrung hatten mein Blut in einen entzündlichen Zustand versetzt, ein heftiges Fieber erfaßte mich und raubte mir baldigst das Bewußtsein.

Meine Schwäche wurde so groß, daß ich ohne Hilfe meines Dieners auch nicht die geringste Bewegung zu machen vermochte. Täglich trug mich der treue Mensch auf den Balcon des Hauses, wo ich mehrere Stunden blieb und meinen Pferden zusah, die munter im Garten umhertrabten; die Hitze war erstickend; man athmete Glut ein.

Ich war gleichgiltig gegen Alles geworden; ohne Bedauern sah ich die Armee gegen Ende Juli abziehen, um die Piemontesen aufs neue anzugreifen; es fiel mir kaum bei, daß meine Cameraden vielleicht abermals Gelegenheit zur Auszeichnung finden und Manche unter ihnen vielleicht das Theresienkreuz, den glänzenden, von mir angestrebten Leuchtstern, erringen würden.

Eine Nachricht ging jedoch nicht spurlos an mir vorüber. Ich fühlte die ganze Freude des Triumphes, als mir der Sieg, den die Unsern bei Custozza davongetragen hatten, berichtet wurde.

Endlich hatte ich die Kraft wieder gewonnen, zu Pferde steigen und in kleinen Tagreisen nach Mailand reisen zu können.

Die Freude über den wohlwollenden Empfang, den mir der Marschall angedeihen ließ, die Freundschaftsbeweise, welche mir viele seiner Officiere gaben, die Sorgfalt und Pflege, deren ich mich im Hause der Familie, bei der ich wohnte, erfreuen konnte, stellten mich baldigst völlig her.

Ich besichtigte den Palazzo Grepvi. Die Wände des Gemaches, in welchem sich Carl Albert aufhielt, während der Pöbel den Palast belagerte, zeigten in der That zahlreiche Kugelspuren. Ich hatte früher an diese Schändlichkeit nicht glauben wollen. Die Feiglinge, welche es nicht über sich gewinnen konnten, eine Schlacht zu schlagen, hatten ihn des Verrathes beschuldigt! Sie insultirten das edle piemontesische Heer, das so tapfer gekämpft hatte!

Einige Tage nach meiner Ankunft in Mailand versetzte mich General Heß zum Stabe, und gegen Ende August entsendete mich der Marschall nach Wien, um die dem Feinde abgenommenen Fahnen dorthin zu bringen.

Waffengefährten! Ihr habt mich vielleicht um die Ehre beneidet, diese Fahnen zu den Füßen des Kaisers niederlegen zu können. Freuet euch vielmehr, nicht Zeuge gewesen zu sein, wie diese glorreichen, so blutig erkauften Trophäen in Wien als eine Art von Contrebande betrachtet wurden und spurlos ohne Gepränge in einem Saale des Zeughauses verschwanden. Freuet euch, nicht Zeuge gewesen zu sein, wie eine terrorisirte Bevölkerung es wenigen, jungen Leuten gestattete, den Triumphmarsch, der den ruhmreichen Namen des Marschalls trägt, den Marsch, dessen Klänge für uns immer ein Siegessignal waren, pfeifend und zischend zu verhöhnen!

Der Feldzug war zu Ende. Als ich nach Mailand zurückkam, bot die Stadt einen traurigen Anblick dar; in allen Gassen sah man in tiefe Trauer gehüllte weib-

liche Gestalten, deren Väter, Gatten oder Söhne auf den Schlachtfeldern geblieben waren. Sie kamen aus den österreichischen Provinzen; nach grauenvollen Eindrücken haschend, wollten sie die Plätze sehen, auf denen ihre Lieben gefallen waren. Die Gräfin Gatinara entsendete ihren Beichtvater, einen piemontesischen Priester, an den Marschall, um sich den Leichnam ihres bei Governolo gefallenen Gatten zu erbitten. Mich erfaßte tiefe Rührung, wenn ich des Schmerzes gedachte, den ihr der traurige Bericht verursachen mußte, mit dessen Ueberbringung ich beauftragt wurde. Ihr Gatte hatte in jugendlicher Lebensfrische von ihr Abschied genommen; jetzt erhielt sie seinen Leichnam in einem mit Kohlenstaub ausgefüllten Sarge zurück.

Aber auch unserer Seits waren unzählige Freunde und Waffengefährten in diesem Feldzuge aus dem Leben geschieden! Zwei der Unerschrockensten, Koppal und Pyrke, waren todt; der würdige Lohn ihres Heroismus war ihnen jedoch noch im Grabe zu Theil geworden; das Capitel des Maria-Theresien-Ordens hatte ihrem Andenken jenes glänzende Kreuz zuerkannt, das nur das einzige Wort Fortitudini (der Tapferkeit) als Devise trägt.

Nach beendigtem Feldzuge schenkte die italienische Armee dem 10. Jägerbataillon ein kostbares Signalhorn, auf welchem Oberst Koppal an der Spitze seiner Soldaten in einem Medaillon dargestellt war, das die Umschrift trug: Vorwärts! Koppal ruft euch!

Den Dichtern Zedlitz und Grillparzer, welche es in einer Zeit, in der in Wien Alles vor den Helden der Anarchie zitterte, gewagt hatten, unsere ruhmreichen Kämpfe zu besingen, entging der gebührende Antheil an unsrer Dankbarkeit nicht; die Armee schickte ihnen zwei schön gearbeitete Silberpocale.

Wie viele andere Namen wurden mit unvergänglichen Zügen in unsere und unserer Soldaten Herzen gegraben! Szécsen, Thurn, Zichy, Sunstenau*), und Du, tapferer Salis**), würdiger Abkömmling jener Heldenfamilie, die ihr Blut auf allen Schlachtfeldern vergossen hat***), Du, der treu der Devise: „je größer die Gefahr, je größer der Ruhm," im Ruhme des Triumphes auf dem Wahlplatze bliebest!

Wie viele schmerzliche Erinnerungen, aber auch wie viele nachahmenswerthe Beispiele haben diese wenigen Kriegsmonate in Italien der österreichischen Armee hinterlassen!

Im November, als Fürst Windischgrätz vor dem Beginn des ungarischen Feldzuges sich einige Stabsofficiere vom F. M. Radetzky erbat, wurde ich abermals nach Wien geschickt. Kaum angelangt, eilte ich in's Arsenal; ich verweilte weder vor der Rüstung des Kaisers Rudolph von Habsburg, noch vor dem von Kugeln durchlöcherten Wamms, das Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen getragen hatte; als ich aber die von unserer Armee in Italien eroberten Fahnen wieder sah, pochte mein Herz in heftigern Schlägen;

---

*) Als eine Kanonenkugel dem Oberstlieutenant Sunstenau den rechten Arm weggerissen hatte, nahm er seinen Hut in die linke Hand und schwenkte ihn über seinem Haupte, indem er seinen Soldaten zurief: »Vorwärts! folgt mir!« Wenige Augenblicke später machte eine zweite Kugel seinem Leben ein Ende.

**) Rudolph, Graf von Salis-Zizers, Hauptmann im Regiment Kinsky, fiel bei Novara.

***) General Graf Salis-Zizers fiel bei Santa-Lucia am 6. Mai 1848; Major Daniel Salis-Soglio fiel in Neapel am 15. Mai 1848.

ich gedachte des vielen Blutes, das ihrethalben vergossen worden war.

Unter dem Einflusse dieser Eindrücke reiste ich ab, um auf neuen Schlachtfeldern andern Schlachten beizuwohnen, deren Schilderung ich ebenfalls zu versuchen gedenke.

Erinnerungen aus dem ungarischen Feldzuge.

I.

Ungarische Zustände im Momente des Aufstandes. — Fürst Windischgrätz. — Ban Jellacic. — Kämpfe bei Pahrendorf und Casimir. — Ein ungarischer Edelmann. — Uebergang über die Marczal. — Schlacht bei Moor. — Ich werde bei der Erstürmung einer Batterie verwundet.

Man kennt die kritischen Verhältnisse der österreichischen Monarchie, unter denen die Operationen der kaiserlichen Armee gegen Ungarn begannen. Es waren kaum einige Wochen seit der am letzten October 1848 erfolgten Einnahme Wiens vergangen, als Fürst Windischgrätz in den ersten Tagen des Decembers die beträchtlichen Streitkräfte in Bewegung setzte, welche die in der Hauptstadt des Reiches besiegte Insurrection nun auch in Pesth verfolgen sollten. Der zweimonatliche Zeitraum war unumgänglich nöthig gewesen, um die Armee des Fürsten in einem Zeitpuncte zu organisiren, in welchem die Finanzen erschöpft waren, der italienische Krieg nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen war und Feldmarschall Radetzky seine Truppen noch nicht entbehren konnte. Auch war es keine oberflächliche Aufregung, der in Ungarn entgegengetreten werden sollte; die bekannten Ursachen der magyarischen Erhebung ließen einen hartnäckigen Widerstand voraussehen, gegen welchen energische Unterdrückungsmittel in Anwendung gebracht werden mußten.

In Ungarn hatte sich die Opposition gegen die kaiserliche Regierung schon in den ersten Jahren nach der Vereinigung dieses Königreiches mit Oesterreich ausgesprochen. Ungarn hatte viele Privilegien behalten, die noch aus den Zeiten der Kreuzzüge und Feudalherrschaft herrührten. Die Mehrzahl der Magnaten wurde nach und nach dahin gebracht, diesen Privilegien zu entsagen, welche in zu grellem Widerspruche mit den Fortschritten der Zeit und der Geister standen. Hierdurch bildete sich aber im Schooße des Adels selbst eine auf ihre Rechte eifersuchtige Minorität, der Kern einer Opposition, die durch zwei Jahrhunderte theils von jenen Mächten, welche die Vergrößerung des Hauses Oesterreich fürchteten, theils durch französisches Geld unter den Regierungen Ludwig XIV. und Ludwig XV. geschürt wurde. Fand diese Opposition einen Chef in irgend einem ehrgeizigen Manne, wie es die Tekely's oder Rakoczy's waren, so wurden Truppen von den Malcontenten gesammelt, die dem Hause Oesterreich anhänglichen Magnaten zum Uebertritte gezwungen und ein Revolutionskrieg begonnen; zu schwach jedoch, um der Macht des Kaiserreichs widerstehen zu können, sahen sie sich gewöhnlich bald gezwungen, türkische Hilfe in Anspruch zu nehmen, indem sie dem Sultan die ungarische Krone anboten und ihre Waffen mit den seinigen vereinigten. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mußte der ungarische Adel dem fortan zu ungleich gewordenen Kampfe entsagen. Nachdem er sein Blut strommeise in den Revolutionskriegen vergossen hatte, sah er sich der Unterstützung der durch die Siege des Prinzen Eugen geschwächten Türken beraubt; er näherte sich daher dem kaiserlichen Hofe, so daß unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia die Opposition der ungarischen Magnaten sich nur mehr auf den Landtagen verspüren ließ, indem sie nämlich Steuern und Truppenaushebungen verweigerten und

so die Sonderstellung Ungarns Angesichts Oesterreichs scharf hervorzuheben bemüht waren. In den letztverflossenen Jahren hat der Kampf vom neuen und lebhafter begonnen; eine kleine Anzahl ungarischer Magnaten beschloß, die neuen Waffen, welche ihnen der revolutionäre Geist in die Hände gab, gegen Oesterreich zu gebrauchen.

Schon während der letzten Jahre vor 1848 machte jene hitzige Minorität, welche Ungarn von der Monarchie loszutrennen suchte, kein Geheimniß mehr aus ihren Plänen. Jede Verfügung der Regierung stieß auf heftige Widersacher in ihren Reihen. Die Wiener Märzereignisse vom Jahre 1848 boten ihr endlich die Gelegenheit, ihre Unabhängigkeitsträume zu realisiren.

Gestützt auf einen Theil der Nation, entriß der ungarische Adel dem durch eine neuerliche Krise erschütterten und zur Concentrirung seiner Truppen in den insurgirten italienischen Provinzen gezwungenen Oesterreich wichtige Concessionen. Ungarn sollte fortan einen unabhängigen Staat mit besondern Ministern und einer besondern Armee bilden.

Kaum hatte man diese Concessionen erhalten, als man sich derselben auch schon gegen die schwache Regierung bediente, welche es nicht verstanden hatte, sie zu verweigern. Der neue Kriegsminister legte das Commando der wichtigsten ungarischen Festungen in die Hände von Männern, deren Ergebenheit ihm bekannt war. Er streute Geld mit vollen Händen aus; unter seiner Leitung wurde bald eine vollständige Armee, eine mächtige Artillerie organisirt. Während sich Ungarn dergestalt als ein Herd bewaffneter Empörung gegen das Kaiserthum constituirte, hörte die Revolution nicht auf, Oesterreich selbst in Aufregung zu bringen; der nach Tirol geflüchtete Kaiser mußte die Zerstückelung seiner Staaten als Zuschauer mit ansehen. Um diese Zeit war es, daß Ban Jellacic, einer höhern Inspiration gehorchend und die gegen ihn ge-

schleuderten Proscriptions-Edicte nicht beachtend, die Drau überschritt und an der Spitze seiner treuen Armee in Ungarn einzog.

Es wäre ihm vielleicht gelungen, im Siegeszug die Insurrection der Magyaren zu erdrücken, hätte nicht die Anarchie in Wien in Folge eines furchtbaren Aufstandes neuerdings triumphirt. Sogleich zog der Ban in Eilmärschen gegen die Hauptstadt; man kennt das Resultat jenes energischen Manövers; man weiß, daß Fürst Windischgrätz, indem er vor den Mauern Wiens seine Armee mit jener des Ban's vereinigte, die Herrschaft des Kaisers in der rebellischen Stadt wieder herstellte.

So waren die Ereignisse, welche den Krieg gegen Ungarn unvermeidlich machten; ich mußte ihrer Aufeinanderfolge im kurzen Ueberblicke erwähnen, um die hohe Wichtigkeit des Feldzuges besser begreiflich zu machen, der gegen Ende des Jahres 1818 eröffnet wurde.

In Italien waren unsere Waffen überall siegreich gewesen; um diese Zeit wurde ich beordert, mich dem Fürsten Windischgrätz in Wien zur Verfügung zu stellen.

In der Hauptstadt angelangt, stellte ich mich dem Fürsten vor; ich hatte früher in seinem Regimente gedient, was mir gewissermaßen Anspruch auf sein Wohlwollen gab. Er nahm meinen Besuch mit vieler Güte auf. Seine Manieren, seine Ausdrucksweise, sein ganzes Wesen zeugen von jenem Gemüthsadel, von jener Großherzigkeit, die ihn — als seine Gemahlin während der Prager Revolution von einem gedungenen Meuchelmörder getödtet worden war*) — dahin brachte, das Bombardement der Stadt einstellen zu lassen, damit die Zerstörung Prag's nicht als Folge seiner Privatrache ausgelegt würde. Wenige Tage, nachdem ich ihm

*) Dieses Verbrechen, sagte mir ein Prager Bürger vor einigen Monaten, indem er von den Höhen am linken Moldauufer

meine Aufwartung gemacht, wurde mir das Glück zu Theil, dem Stabe des Ban Jellacic zugetheilt zu werden und so den ungarischen Krieg unter einem der ritterlichsten Generale der österreichischen Armee mitmachen zu können.

Ich hatte meine Cameraden in Italien stets nur mit Begeisterung vom Banus sprechen hören; ich war daher tief bewegt, als ich mich zu meinem neuen Chef begab. Der Banus ist von mittlerer Größe; seine Brust ist gewölbt, seine Schultern breit, die Stirn hoch und kahl, die Seitentheile des Kopfes mit schwarzen Haaren bedeckt. Der Ausdruck seines Gesichtes ist sanft; regt ihn jedoch irgend eine Empfindung auf, so ist sein Blick der eines gebietenden Feldherrn. Er drückt sich beredt und mit vieler Leichtigkeit aus. Sein ganzes Wesen athmet Freimüthigkeit, Kraft und Energie; man muß ihn jedoch nicht im Salon, sondern auf dem Schlachtfelde sehen; man muß ihn auf dem Wahlplatze beobachten, wenn er an die Spitze seiner Bataillons eilt, wenn seine männliche Stimme den Donner der Kanonen beherrscht und die Soldaten begeistert. In Wien so wie in allen andern Theilen der Monarchie ist der Banus mit Begeisterung empfangen worden; vor dem Palaste, den er bewohnte, war die Gasse stets vollgedrängt von Menschen, die ihn erwarteten, um ihm Beweise ihrer Zuneigung zu geben. Die Männer begrüßten ihn mit lautem Vivatrufe; die Frauen winkten mit den weißen Tüchern; Groß und Klein wollte sich dankbar bezeigen, wollte die Zeit aus seinem Gedächtnisse verwischen, in der man ihn, den loyalen, ritterlichen Mann, als Rebellen bezeichnet hatte;

---

auf die zu unsern Füßen liegende Stadt deutete, hat Prag vom Verderben gerettet; Sie können von hier aus am besten beurtheilen, daß der Fürst, würde er es gewollt haben, die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln konnte, er wollte sich aber nicht rächen.

der Banus wich jedoch jenen Ovationen und Beifallsbezeigungen aus, die wohl ein edler Lohn sind, welchen aber die Menge durch Vergeudung entwürdigt hat.

Am 9. December 1848 sagte ich der Kaiserstadt Lebewohl, die ich mit dem General Zeisberg, Chef des Jellacic'schen Generalstabes, zusammen verließ, um zunächst nach Bruck an der Leitha an der ungarischen Gränze zu gehen. Von den Höhen aus, welche die Stadt, in der wir nach wenigen Stunden eintrafen, überragen, erblickten wir das von den Ungarn besetzte Pahrendorf und auf den entfernten Hügeln die Vorposten der Feinde. Sie hatten die Brücken bei Packfurth und Rohrau zerstört; General Zeisberg, welcher das linke Leitha-Ufer recognoscirte, ordnete die Wiederherstellung derselben an, um am Tage des Angriffes auf die feindlichen Positionen an mehreren Orten zugleich vorrücken zu können.

Ungarische Reitermassen ließen sich auf den jenseitigen Anhöhen erblicken. Wir erhielten diese Nachricht, während wir in Prellenkirchen beim General Grammont waren. Wir sprengten in der Ebene umher und sahen einem Zusammentreffen entgegen. Nicht 10 Minuten vergingen und die Brigade des Generals Grammont war bereits gegen sie im Zuge begriffen. General Zeisberg verzehnfachte sich; mit echtem Kriegerfeuer war er bald an der Spitze, bald bei der Nachhut der nachrückenden Infanterie-Colonnen, deren Marsch er beschleunigte. Wir hofften einem ruhmreichen Gefechte entgegen zu gehen, aber der Feind hielt nicht Stich; als wir die jenseitigen Höhen erreicht hatten, hatte er sich schon zu weit zurückgezogen, um noch vor völliger Dunkelheit erreicht werden zu können. Das zu Wässer gewordene Treffen war ein böses Vorzeichen; nur zu oft wurden während dieses Feldzuges unsere Erwartungen in ähnlicher Weise zu Nichte. Wir gaben die weitere Ver-

folgung auf und zogen nach Haimburg, wo wir um 11 Uhr Nachts eintrafen.

Die Ereigniſſe eines Feldzuges müſſen nach ihrem täglichen Vorkommen notirt werden. Am 10. December verfolgten wir die Ungarn von Prellenkirchen aus; am 11. ſchickte mich General Zeisberg mit dem Hauptmann Baron Freyberg, um die in der Ebene bei Haimburg auslaufenden Straßen zu recognosciren; das Wetter war herrlich; die Sonne ging ſtrahlend im Oſten auf. In Berg erſtiegen wir die Höhe, auf welcher der Kirchhof liegt und ſuchten uns mit der Landkarte in der Hand zu orientiren. Auf den Wieſen bei Kittſee ſah man ungariſche Bataillons ſich in Waffen üben; dort wie überall entwickelte der Feind große Thätigkeit; wir durften jedoch unſere Bataillone nur zählen, um überzeugt zu ſein, daß die ungariſche Armee erdrückt, die Revolution erſtickt werden müſſe. Fürſt Windiſchgrätz ſtand auf dem Puncte, mit 50,000 Mann und zweihundert Kanonen nach Ungarn zu ziehen; General Graf Schlick hatte ſchon Dukla an der polniſchen Gränze verlaſſen und rückte mit ſeinem Armeecorps vor; General Graf Nugent ſollte ſeine Operationen mit 16,000 Mann nördlich von der Drau beginnen; General Puchner ſtand mit 8000 Mann in Siebenbürgen; auch lagen 8000 Mann kaiſerliche Truppen in den Feſtungen Arad und Temesvar. Welche Macht konnten die Ungarn uns wohl entgegenſtellen? 30,000 Mann ſtanden an der Gränze unter Görgey; 12,000 Mann unter Perczel im Süden an der Drau; endlich hatten ſie noch einige ſchwache, in Eile ausgehobene Corps, die im Norden Ungarns den General Schlick am Vorrücken hindern und im Süden, an der Maros, die Serben im Schach halten ſollten. Unſere Truppen zählten zuſammen über 120,000 Mann; der Ausgang des Krieges konnte keinem Zweifel unterworfen ſein.

Wir blieben vier Tage in Haimburg; es war herrliches Wetter; die Abende brachten wir auf der Terrasse des Schlosses zu, von wo aus man eine wunderschöne Aussicht auf den Lauf der Donau und die an ihrem linken Ufer liegenden Ebenen hatte; am Horizonte zeichneten sich im Mondlichte die hohen, weißen Thürme des alten Königsschlosses zu Preßburg ab.

Am 15. December verließ der Banus und sein Generalstab Haimburg und wir kehrten nach Bruck an der Leitha zurück, wo das erste Armeecorps zusammengezogen war. 30,000 Ungarn bewachten unter Görgey die Gränze. Der Kampf schien unvermeidlich für den nächsten Tag bevorzustehen. Die Ungarn hatten ihre Schlachtlinie durch zu große Ausdehnung geschwächt, anstatt ihre Kräfte auf einen einzigen Punct zu concentriren, und so unsere Colonnen im Augenblicke ihres Hervorbrechens am rechten Leitha-Ufer überwältigen zu können. Ihr rechter Flügel stand an der Donau; der linke berührte den Neusiedler-See; Preßburg, Kittsee, Pahrendorf und Neudorf waren von ihren Truppen besetzt. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Rückzugslinie des Feindes abzuschneiden, und doch schienen die am 16. December getroffenen Dispositionen nur auf eine einfache Recognoscirung berechnet zu sein.

Unsere ganze Armee sollte sich am Morgen des 16. in Marsch setzen, Graf Wrbna mit dem zweiten Armeecorps über die March gehen und Preßburg nehmen, das erste Armeecorps und die Reservetruppen unter den Befehlen des Bans, des Generals Herzog Serbelloni nebst den 25 vom Fürsten Franz Liechtenstein befehligten Cavallerie-Escadronen gegen die feindlichen Truppen in der ganzen Ausdehnung von Preßburg bis zum Neusiedler-See agiren.

Am 16. December, um sechs Uhr Morgens, detaschirte der Banus den General Zeisberg, seinen Ge-

neralstabs-Chef, mit zwei Cavallerie-Regimentern und sechs Stück Geschützen.

General Zeisberg ging an der Leitha stromabwärts bis in die Gegend des Dorfes Packfurth, dort setzte er mit seiner Brigade über den Fluß, um sich auf der Raaberstraße zu postiren, auf welcher die ungarischen Truppen, welche der Banus in Pahrendorf angreifen sollte, sich zurückziehen mußten. Um 9 Uhr ließ der Banus, nach dessen Berechnung General Zeisberg bereits auf der Raaberstraße angekommen sein mußte, zu Pahrendorf angreifen.

General Zeisberg, dem ich mich anschloß, hatte den bei Pahrendorf vom Banus angegriffenen und in die Flucht geschlagenen Ungarn zuerst in Neudorf und dann in Casimir den Rückzug abgeschnitten. Die Ungarn, welche Pahrendorf nach heftigem Widerstande aufgegeben hatten, erfuhren von ihren Plänklern, daß wir sie in einer vortheilhaften Stellung auf dem Wege, den sie ziehen mußten, erwarteten. Sie warfen sich nun gegen Süden, hoffend, auf einem großen Umwege uns entgehen und die Raaberstraße bei Altenburg gewinnen zu können; General Zeisberg rückte jedoch vorwärts, um sie auch in dieser neuen Richtung abzuschneiden.

Um 5 Uhr Nachmittags waren unsere Vorposten bei den ersten Häusern des Dorfes Casimir zugleich mit den Feinden angekommen; augenblicklich entspann sich der Kampf, die Kanonen donnerten, die Kugeln flogen in allen Richtungen umher, die Cavallerie deployirte in eine einzige Schlachtlinie, Geschütze wurden im Galopp auf eine Höhe aufgefahren, von wo aus sie erfolgreich den linken Flügel der Feinde bestrichen. Diese, welche wahrscheinlich das ganze erste Corps vor sich zu haben glaubten, zogen sich eiligst in südlicher Richtung zurück, um Altenburg zu erreichen; unsere Cavallerie konnte auf dem von Gräben und Hecken durchschnittenen Terrain nicht folgen und wir

mußten die Ankunft des Banus mit dem ersten Armeecorps erwarten. Um acht Uhr trafen die Erwarteten ein; die Nacht war schön; der Mond erleuchtete die Landschaft, wir sollten dann Altenburg erreichen, uns dann mit 16,000 Mann und 70 Kanonen auf der Straße aufstellen, auf welcher alle ungarischen, sich am rechten Donauufer zurückziehenden Corps den Durchmarsch versuchen mußten. Gleichzeitig sollte die Armee des Fürsten Windischgrätz den Ungarn auf dem Fuße folgen, um sie zu erdrücken.

Der Banus hatte einen eben so kühnen als trefflich berechneten Plan entworfen, der sicher geglückt wäre, wenn nicht kurz vor Mitternacht eine Staffette den Befehl gebracht hätte in Casimir zu bleiben, weil das sich langsam am linken Donau-Ufer bewegende zweite Armeecorps Preßburg noch nicht erreicht hatte. Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, und so mußten wir am Morgen zu unserm großen Verdruß von unsern Patrouillen erfahren, daß die zweimal im Süden von Casimir abgeschnittenen ungarischen Truppen unser Stillstehen benützt hatten, um die Raaberstraße zu erreichen.

Der 16. December hätte ein entscheidender Tag sein können; die Ungarn hatten ihre Truppen zerstreut; unserer Seits aber standen auf dem rechten Ufer zwei Armeecorps mit einer mächtigen Artillerie; unsere wohldisciplinirten Truppen waren voll Muth und Feuer. Ich weiß nicht, welche unheilbringende Vorsicht daran Schuld war, daß wir von diesem Tage angefangen unsere Operationsbewegungen nach denen des Feindes richteten; uns fehlten Nachrichten über den Marsch und die Pläne der Ungarn, und trotz ihres Rückzuges waren sie es, welche die Initiative ergriffen. Fortan schien es, als wenn wir in Ungarn nur in dem Maße vorrücken sollten, als sie uns Terrain freigaben. Hätte der Banus sich mit seinem ganzen Corps von Altenburg auf der Raaberstraße in Schlachtordnung aufstellen können, so wäre Görgey's Armeecorps,

von ihm in der Fronte, von den zwei andern Armeedivisionen im Rücken angegriffen, völlig erdrückt worden. Dieses Corps bestand aus abgefallenen Truppen, die später der eigentliche Krystallisationskern der ungarischen Armee wurden; die von uns gebildeten Unterofficiere gaben herrliche Officiere ab, um die Honveds in Masse organisiren zu können.

Ein feindliches Geschick wollte, daß diese Handvoll Soldaten zu einer Armee von 130,000 Mann anwachsen sollten, die mächtig genug wurde, um vier Monate später unsere trefflichen, muthigen Truppen zum Rückzuge zwingen zu können.

Der Befehl, in Casimir zu bleiben, ließ uns die Nichtbeachtung einer Prise, welche uns das Kriegsglück am Morgen dieses verhängnißvollen Tages ganz eigentlich in die Hände geführt hatte, doppelt schmerzlich empfinden. Als wir in den Frühstunden nämlich Neudorf passirten, stießen wir auf zwei Honvedbataillons, die wir leicht mit einigen Kartätschensalven zersprengen, mit unserer Cavallerie umzingeln konnten. General Zeisberg aber, der die Wichtigkeit des rechtzeitigen Eintreffens vor dem Feinde in Casimir wohlerwogen hatte, wollte keinen Augenblick unbenutzt lassen, und so konnten die über unsere Gleichgiltigkeit verblüfften Honveds einige Flintenschüsse weit von uns ungehindert ihres Weges ziehen. Der General begnügte sich damit, mich in Neudorf recognosciren zu lassen, ob der Feind nicht etwa Artillerie zurückgelassen hätte. Ein Dragonerpiket begleitete mich und wurde mit mir am Eingange des Dorfes, wohin ich mich begeben hatte, um ein ausgedehnteres Terrain überschauen zu können, von einem Kugelregen begrüßt. Die Dragonerpferde bäumten sich hoch auf, drängten sich gegen einander, und durch die Rauchwolke hindurch gewahrte ich eine Compagnie Honveds, die hinter den Hecken gelauert hatten und jetzt eiligst das Weite suchten. Sie hatten die

ihren Officieren gehörenden Gepäckwägen escortirt, die nun in unsere Hände fielen. Die Dragoner erbrachen die Koffer und bemächtigten sich alles dessen, was ihnen eben zusagte. Mir brachten die Soldaten als Beuteantheil Bücher, die sie auf dem Boden einer Kiste gefunden hatten, es waren Exemplare unseres Militärreglements und ich schleuderte die unglücklichen Hefte, die mich an die Langeweile des Garnisonlebens erinnerten, unwillig in eine Pfütze; ferner erhielt ich ein Portefeuille von schwarzem Maroquin, in welchem ich ein Frauenporträt und viele von weiblicher Hand geschriebene Briefe fand, deren Lectüre mir manche Zerstreuung gewährte.

Am 17. December Morgens erhielten wir Befehl, uns nach Sommerein am rechten Leithaufer zu begeben, um dem Gros der Armee näher zu kommen und die Avantgarde zu bilden. Ich war im Begriffe, mein Pferd zu besteigen, als ein Beamter des Grundbesitzers, auf dessen Gebiet wir bivouakirt hatten, mich bat, ihn dem Banus vorzustellen; in der Hand hielt er ein Büschel Pfauenfedern; ich errieth sogleich, um was es sich handelte. Als ich am Abende vorher am Wachfeuer eines Jägerpikets vorübergegangen war, hatten sie eben einen großen Vogel gargebraten und boten mir ein Stück von demselben an, das mir sehr willkommen war. Dieser Vogel war aber ein Pfau, den unsere Jäger im Park, in welchem sie bivouakirten, getödtet und mit zwei afrikanischen Enten, deren treffliche Eigenschaften sie mir scherzend anrühmten, am Wachfeuer gebraten hatten. Nun war mein Gewissen nicht ganz rein in Bezug auf diesen Pfau; ich suchte also den armen Beamten zu überreden, daß der Banus es nicht gern sehe, wenn man über seine Soldaten Klage führte. Der Kläger zeigte jedoch viele Hartnäckigkeit, ich gerieth ebenfalls in Hitze und hieß ihn etwas barsch mich in Ruhe zu lassen; der Beamte zog sich murrend zurück, und den Banus wird man in Casimir für einen Tyrannen

gehalten haben, weil einer seiner Officiere daselbst ein Stück gebratenen Pfau gegessen hatte.

Am 17. December Nachmittags waren wir in Sommerein angekommen; am folgenden Morgen rückte der Banus mit 4 Cavallerie-Divisionen und 6 Kanonen gegen Altenburg, um daselbst eine Recognoscirung vorzunehmen.

Die Sonne strahlte am wolkenlosen Himmel und spiegelte sich in unsern Waffen und den Küraſſen unserer Panzerreiter, während wir auf der nach Raab führenden Straße vorwärts zogen; Rauchsäulen stiegen von den Brücken auf, welche die sich zurückziehenden Ungarn in Brand gesteckt hatten; zwei jenseits der Altenburger-Brücke aufgefahrene Geschütze sendeten uns von Zeit zu Zeit einige Kugeln zu; wir sahen die Ungarn, von denen uns ein breiter Canal trennte, sich auf einem parallel mit unserer Straße laufenden Wege eiligst zurückziehen, auf dem wir eine etwas nach rechts abweichende Richtung einschlugen, um uns außer Kanonenschußweite zu halten; wir wetteiferten mit den Ungarn an Schnelligkeit, um vor ihnen auf der Ebene von Wieselburg anzukommen, und dort in Schlachtordnung aufgestellt, sie zum Kampfe nöthigen zu können.

Ich führte die Vorhut und eilte ihr voran, um das Terrain in Augenschein zu nehmen; einen Damm überspringend, erblickte ich plötzlich die Ungarn, die jenseits eines mich von ihnen scheidenden Canals sich in Schlachtordnung aufstellten; hinter mir ließ der Banus bereits die Cavallerie deployiren; die feindlichen Kugeln schmetterten mehrere Pferde nieder und brachten einige Unordnung in dieses Manöver; da befiehlt der mit dem Säbel in der Faust vorsprengende Banus mit Donnerstimme die Fronte wieder herzustellen; um die Truppen zu ermuthigen, gibt er sich kaltblütig und unerschütterlich selbst dem dichtesten Kugelregen Preis. Sein Adjutant, Major Graf Hom-

pesch, stellt sich vor ihn; er weist ihn mit den Worten zurück, „daß er keines Schildes gegen den Feind bedürfe.“ So hielten wir durch mehr als 20 Minuten aus; blos General Zeisberg unterbrach durch einige Scherze die ernste Stille, während wir, betäubt durch das Pfeifen und Sausen der Kugeln, uns unwillkürlich bald rechts bald links bogen.

Die Ungarn hatten fünf Bataillons Infanterie, sechs Schwadronen Husaren und achtzehn Kanonen; die Feinde waren uns daher an Mannschaft und Geschützen weit überlegen; sie verdoppelten ihr Feuer, umgingen unsern rechten Flügel und drohten uns zu umzingeln, als plötzlich Staubwolken auf der Ebene in unserm Rücken in die Höhe wirbelten; Fürst Liechtenstein, dem Kanonendonner folgend, galoppirte mit der Cavalleriereserve über das Blachfeld einher; der Feind stutzte und hielt inne, während wir uns gegen die Cavallerie des Fürsten zurückzogen; noch sandte er uns einige volle Lagen zu; auf dem spiegelglatten Boden sah ich zum ersten Male Kugeln über die Ebene rollen, und unschädlich und als todte Masse zu den Füßen der Pferde liegen bleiben, während sie noch wenige Secunden zuvor Tod und Verderben angedroht hatten. Mit einbrechender Nacht kehrten wir nach Sommerein zurück, während die Ungarn noch am Abend Altenburg verließen und sich hinter die bei Raab aufgeworfenen Verschanzungen zurückzogen.

Am 19. December zog der Banus mit seinem ganzen Corps nach Altenburg, wo wir vier Tage unthätig blieben; das zweite am linken Donauufer vorrückende Corps war erst am 18. nach Preßburg gekommen, welches die ungarischen Truppen verlassen hatten; dort blieb es bis am Morgen des 22., erhielt sodann den Auftrag, sich auf das rechte Donauufer zu begeben, um sich mit dem Gros der Armee zu vereinigen; es besetzte die Dörfer Baumern, Zurndorf und Gattendorf.

Fürst Windischgrätz, der noch in Carlburg im Schlosse des Grafen Zichy verweilte, ließ dem Banus Ordre zum Vorrücken zukommen, und kam am 23. Nachmittag nach Altenburg, das wir am Morgen desselben Tages verlassen hatten; Nachmittags traf der Banus in Szent-Miklos an der Raabnitz ein; General Zeisberg machte sich sogleich auf den Weg, um eine von den Ungarn auf der Straße von Leyden nach Sövenyhaza verbrannte Brücke, die wir passiren mußten, wieder herzustellen.

Am 24. wollte der Banus vor Szent-Miklos eine Brücke über die theilweise gefrorne Raabnitz schlagen lassen, um nach Sövenyhaza zu gelangen, ohne über Leyden zu marschiren. Die Kälte war sehr strenge geworden. Mir wurde das Geschäft der Recognoscirung übertragen. Glücklich überschritt mein Roß, dem ich scharfe Hufeisen hatte auflegen lassen, die Eisdecke des Flusses an einem Orte, wo er eine Biegung macht, und daher in Folge der langsamern Störmung fester gefroren war, und nun ritt ich gegen Sövenyhaza, um zu sehen, ob die Dämme in den Morästen für Artillerietransport geeignet wären. Es war mittlerweile finster geworden. In der Dunkelheit zurückkehrend, verlor ich in den Morästen die Richtung von Szent-Miklos; nur unsere durch Nacht und Nebel schimmernden Wachfeuer dienten mir als leitender Fanal, um in der gänzlichen Finsterniß die Raabnitz und eine Stelle derselben zu erreichen, wo sich bereits am Ufer eine Eisdecke angesetzt hatte. Ich durfte nicht daran denken, den Morgen in den Morästen zu erwarten, wo ich sicherlich erfroren wäre. Mein Thier am Zügel führend, betrete ich daher das Eis; in der Mitte des Flußbettes angelangt, höre ich ein dumpfes Krachen unter meinen Füßen; das erschreckte Pferd bleibt stehen, die Schollen aber unter seinen Hinterfüßen weichen fühlend, macht es einen Satz nach vorwärts; glück-

lich erreichen wir das jenseitige Ufer; stillstehend und schaudernd dachte ich dort an das furchtbare Geschick, dem ich entgangen war, an den Erstickungstod unter den Eisschollen.

Am 25. wurde uns der Plan der Offensivbewegung mitgetheilt, durch welche die ganze Armee vor die von den Ungarn besetzten Positionen bei Raab gelangen sollte; der Banus entwarf die Marschroute, auf welcher wir die Positionen in die linke Flanke nehmen, und den Feind aus denselben werfen sollten. Der allgemeine Angriff war sehr geschickt berechnet; während der Fürst auf der direct nach Hochstraß führenden Straße mit dem Reservecorps gegen die Front der Ungarn zog, sollte der Banus sie im Süden in der linken Flanke umgehen und auf das zweite Corps zurückwerfen. Dieses sollte in der Nacht vom 27. auf den 28. über Dunaszeg und Vamos die sogenannte kleine Donau 1 Meile hinter Raab passiren, um auf der Höhe von Saint-Joany Posto zu fassen und die vom Banus umgangenen und dergestalt aus Raab gedrängten Görgey'schen Truppen bis zur Ankunft der zwei andern Corps aufzuhalten.

Abermals entwarf der Banus einen Angriffsplan, um Görgey zwischen drei Armeecorps einzuschließen, und ihm die Vereinigung mit den vom Süden her unter Perczel's Führung heranziehenden Verstärkungen unmöglich zu machen. Hätten die Einzelnheiten dieses Planes so glücklich ausgeführt werden können, als er geschickt angelegt war, er würde unschätzbare Resultate herbeigeführt haben; leider stellten sich unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Der Banus war nach einem höchst beschwerlichen Marsche am 27. vor Raab angekommen; aber das 2. Armeecorps, das eine Meile hinter Raab die sich zurückziehenden Ungarn hätte aufhalten sollen, war durch die völlig unwegsamen Straßen am rechtzeitigen Eintreffen ge-

hindert worden, und konnte nur noch die Höhen bei Raab gewinnen; es hatte durch verschiedene Märsche und Gegenmärsche am linken Ufer der kleinen Donau eine beträchtliche Zeit verloren, welchen Umstand Görgey schleunigst benützte, um am rechten Donauufer auf der Ofner Straße langsam abzuziehen.

In solcher Weise wurden unsere Truppen während des ersten Theiles dieses Feldzuges häufig durch Hindernisse aller Art aufgehalten. Oft war es auch eine unselige Vorsicht, die uns um einen gesicherten und wohlberechneten Vortheil brachte, weil die isolirten Truppen in Folge unserer combinirten Bewegungen oft fürchteten, daß sie, im Falle der Annahme einer Schlacht, nicht zur Zeit Unterstützung erhalten und dem feindlichen Feuer allein ausgesetzt bleiben würden. Diese Vorsicht war jedoch jederzeit und an allen Orten den vom Banus, vom Grafen Schlick, vom Fürsten Liechtenstein, vom Grafen Clam und noch einigen andern Generalen commandirten Truppen fremd geblieben; überall hatten diese Heerführer, ohne Furcht in ihrer Vereinzelung durch die vereinte Macht der Ungarn erdrückt zu werden, jederzeit den Kampf angenommen, dem Glücke vertrauend, das den Tapfern hold ist.

Wir hatten Szent-Miklos am 25. Abends verlassen, waren über die Raabnitz gegangen und in der Nacht in Sövenyhaza angekommen; die Kälte war empfindlicher geworden, aber uns stand Holz im Ueberfluß zu Gebote. Alles drängte sich um die großen Wachfeuer, die man an den nur einigermaßen vor dem Wind geschützten Orten angezündet hatte; die Officiere vom Generalstabe schrieben die Tagsbefehle für den nächsten Morgen und warfen sich sodann in ihre Mäntel gehüllt aufs Strohlager nieder; für die Officiere des Banus war jedoch der Moment der Ruhe noch nicht gekommen; im Gegentheil begann für sie ein eben so beschwerlicher, als gefahrvoller

Dienst. Die Adjutanten des Banus, Hompesch, Toni Jelacic, Saint-Quentin, seine Ordonnanz-Officiere Thurheim, Harrach, Arthur Nugent, mußten die Nacht hindurch reiten, um dem Fürsten Windischgrätz Rapporte über unsere Bewegungen und die des Feindes abzustatten. Bleich, erschöpft, kamen sie am Morgen auf den schaumbedeckten, halb todtgejagten Pferden zurück und waren nur auf großen Umwegen den feindlichen Streifpatrouillen entgangen und verdächtigen Dörfern ausgewichen. Graf Thurheim hatte uns einmal große Unruhe verursacht; er war Träger eines wichtigen Auftrages und kehrte erst nach 48 Stunden zurück; er war den feindlichen Patrouillen unversehrt entschlüpft. Nicht Alle konnten sich solches Glückes erfreuen; so fiel Major Baron Hacke in die Hände rebellischer Bauern, die ihn schonungslos ermordeten.

Vor Tagesanbruch verließen wir am 26. Sövenyháza; wir marschirten den ganzen Tag, mußten weite Umwege auf den von gefrornen Morästen durchschnittenen Ebenen machen und erreichten endlich am linken Raabufer einen erhöhten Damm und auf diesem mit Einbruch der Nacht Csécseny. Im Nu erblickte man ganze Schaaren fliehender und von den ausgehungerten Soldaten mit gezogenen Säbeln verfolgter Hühner, Schweine, Truthühner. Mit großer Freigebigkeit bezahlte der Banus die Landleute sehr reichlich für diese, freilich nicht immer in bester Ordnung vor sich gehenden, Requisitionen.

Wir hatten Quartier im Schlosse eines ungarischen Edelmanns genommen. So wenig der Wirth uns liebte, so sehr überwog jedoch die edle ungarische Gastfreundlichkeit für den Augenblick alle andern Gefühle. Wir wurden herrlich bewirthet, man tischte uns ein splendides Souper auf, und die Damen des Hauses, Frau und Tochter unseres Amphitrions, machten in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs. Jeder Officier war willkommen; man

kam allen unsern Wünschen zuvor; alle Vorräthe des Hauses wurden uns zur Verfügung gestellt. Nach dem Souper wurde vom Kriege gesprochen. Unser Wirth war fest überzeugt, daß Görgey Raab vertheidigen würde, und daß uns demnach für morgen eine blutige Schlacht bevorstände. Aus Aller Augen glänzte bei diesen Worten die Freude; aus jedem Munde ertönte ein Lebehoch für den Kaiser; unwillkürlich erfaßten unsere Hände die Säbelgriffe. Der Banus lächelte vergnügt über unsere Begeisterung, und Jeder schwur, seiner Pflicht genüge zu thun.

Die Tochter des Hauses und ihre Freundin, eine junge Italienerin, machten uns durch die Anmuth und Liebenswürdigkeit, die sie im Gespräch entwickelten, unsere Müdigkeit vergessen. Als ich aber in weit vorgerückter Nacht zwei Stühle an die Wand lehnte, um auf denselben einige Stunden zu ruhen, kam die junge Italienerin, die ganz glücklich gewesen war, unter diesem düstern Nebelhimmel in ihrer Muttersprache von Rom und Neapel, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte, sprechen zu können, erröthend auf mich zu. „Sie werden morgen kämpfen," sagte sie, „Sie müssen heute ruhen. Ich werde die Nacht auf diesen Stühlen zubringen, und Sie werden mein Zimmer bewohnen." Ich weigerte mich zuerst, mußte aber endlich dankbar einem gastfreundlichen Edelmuth nachgeben, der selbst weibliche Schüchternheit besiegt hatte.

In der Nacht hatten unsere Pontoniers die von den Ungarn verbrannte Brücke über die Raab wieder hergestellt. Am 27. verließen wir Csécseny um drei Uhr Morgens. Es war noch finstere Nacht; wir zogen auf einer schmalen Straße und führten unsere Pferde an der Hand, damit sie nicht in die Gräben an den Seiten des Weges hinabgleiten sollten. Als wir über die Brücke zogen, glitschte das Pferd eines Officiers, der im Sattel geblieben war, auf den mit Glatteis überzogenen Bretern; rasch sprang er ab, und warf sich zur Seite; das Thier aber, wohl

20 Fuß tief auf die Schollen hinabstürzend, blieb zerschmettert liegen.

Ein rauher Nordsturm drang in empfindlichen Stößen durch Mark und Bein; trotz des erlassenen Verbots benützten die Soldaten jeden Moment, in welchem die Colonnen anhielten, um mitten auf der Straße aus schnell zusammengerafften Blättern und Zweigen Feuer zu machen. Geschütze und Pulverkarren mußten sodann über diese stets nur unvollkommen gelöschten Feuer passiren.

Am Ufer der Marczal angelangt, sahen wir die von den Feinden in Brand gesteckte Brücke in hellen Flammen auflodern; unsere Pontoniere, welche mit Stroh, Mist und Bretern beladene Wagen mit sich führten, hatten schnell die weiche Unterlage auf die Eisdecke des Flusses gelegt und über dieselbe eine Breterbrücke geschlagen; die Infanterie passirte dieselbe; unter der Artillerie aber splitterte das Eis; Wasser drang hervor und eine neue Brücke mußte an einem andern Orte, der an 600 Schuh entfernt war, geschlagen werden. Bei dieser Gelegenheit wetteiferten die Officiere an Thätigkeit mit den Soldaten; wollte doch der Banus der Erste mit seinem Corps vor Raab eintreffen; um die Soldaten anzueifern, trug er mit eigener Hand einige Breter herbei, während wir im Eiswasser wateten, um des davonschwimmenden Holzwerks wieder habhaft zu werden. Nach einer schweren und gefährlichen Arbeit war die Brücke endlich wieder hergestellt; die Cavallerie zog zuerst über dieselbe; ihr folgte die Artillerie; einige Pferde stürzten und rollten auf dem Eise umher, nachdem sie vergebliche Anstrengungen gemacht hatten, das entgegengesetzte Ufer zu erklimmen; der feste Wille, die Liebe der Soldaten zu ihrem Führer, wurden aller Hindernisse Meister; mit Tagesanbruch war das ganze Corps über den Fluß gegangen.

Am Nachmittage desselben Tages kamen wir vor Raab an; der Banus ließ die Colonne Halt machen und

schickte Patrouillen aus, welche die Redouten verlassen fanden; wir setzten unsern Marsch langsam und vorsichtig fort. Als Görgey gewahrte, daß er von uns umgangen sei, hatte er die Vertheidigung Raab's aufgegeben und sich am Morgen schon auf der Pesther Straße zurückgezogen; wir zogen an den im Süden der Stadt nach allen Regeln der Kunst errichteten und von doppelten Gräben umgebenen Verschanzungen vorbei, deren Eroberung viel Blut gekostet hätte, da von ihnen aus die Gegend weit und breit beherrscht wurde.

General Oettinger war mit seiner zu unserm Corps gehörenden Cavalleriebrigade vom Fürsten Windischgrätz zur Verfolgung der Görgey'schen Nachhut entboten worden; er marschirte die ganze Nacht, erreichte den Feind am Morgen bei Babolna, schlug ihn auf's Haupt und kehrte am Abende nach 30stündigem Marsche mit 700 Gefangenen und einer den Feinden abgenommenen Fahne nach Raab zurück. Mehrere der gefangenen Officiere hatten früher unter den kaiserlichen Truppen und zwar in dem abtrünnig gewordenen Regimente Preußen-Infanterie gedient; einer derselben, Namens D.....ski, wurde trotz der entstellenden Gesichtswunden von mehreren Officieren erkannt, die mit ihm in der Neustädter Militärakademie studirt hatten; einige ehemalige Cameraden hatten Mitleid mit der Lage des Gefangenen und gaben ihm Geld; Andere insultirten ihn und warfen ihm seinen Eidbruch vor; sogleich bildeten sich zwei Parteien. — »Kein Mitleid mit dem Verräther!« riefen die Einen; „Achtung vor den Verwundeten!" die Andern. Ein hitziger Wortwechsel entspann sich; das Blut erhitzt sich leicht im Kriegslager; schon zückte man die Säbel, und Blut wäre geflossen, hätte nicht Oberst Schobeln den Frieden wieder hergestellt.

An diesem Tage hatte General Oettinger den Grund zu seinem Ruhme gelegt, der ihm bald hernach

die Blicke der ganze Armee zuwendete; seine aus den Regimenten Hardegg und Wallmoden bestehende Brigade war während des ganzen Feldzuges nie vom Feinde gesprengt worden und das Erscheinen dieser furchtbaren, das Schlachtfeld mit Leichen besäenden, von den Ungarn als die Fleischer Oettingers bezeichneten Panzerreiter genügte, um Angst und Schrecken unter den Feinden zu verbreiten.

Am 29. Morgens verließ der Banus mit seinem Armeecorps Raab; Officiere und Soldaten, die auf eine Schlacht gehofft hatten, begannen laut zu murren. Sollte der Krieg, meinten sie, nur in fortwährendem Umherziehen auf den ungarischen Ebenen bestehen, ohne daß man je den Feind zu erreichen suchte, so hätte man eben so gut eine bessere Jahreszeit wählen können. Man hatte sich zuerst mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die Ungarn unsere Ueberlegenheit anerkennen und bei unserm Erscheinen die Waffen niederlegen würden; jetzt war es Jedermann klar geworden, daß diese feindliche Armee, welche in sich den Herd und die Kraft der Empörung trug, vernichtet werden müsse.

Wir kamen Nachmittag in Kis-Ber an und übernachteten in einem schönen, dem Grafen Casimir Batthyanyi gehörigen Schlosse; in den Salons hingen die Porträts mehrerer außerordentlich schöner Frauen; es waren die Porträts der schönsten Frauen Ungarns, im Genre des berühmten Malers Raphael Mengs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gemalt. Ich kannte Ungarn bereits hinlänglich, um nicht in Erstaunen darüber zu gerathen, daß man daselbst so viele Schönheitstypen aufzufinden vermochte. Die ungarische Race ist eine der schönsten in Europa; nicht nur in den adeligen Familien, sondern auch in allen Comitaten und Classen der Gesellschaft hat sich das orientalische Blut rein erhalten. Die ungarischen Frauen sind schön; fehlt auch bisweilen etwas

an gänzlicher Vollkommenheit, so bezeugen doch die sammtschwarzen, mandelförmig geschnittenen Augen, der seelenvolle Blick, das elegante Profil, die bis zum Boden reichenden Haare die Schönheit der primitiven Race.

Gefangene von Perczel's Corps wurden gegen Abend von unsern Streifpatrouillen eingebracht. Von diesen erfuhren wir, daß Perczel, dessen Vereinigung mit Görgey durch unsern Marsch gegen Raab gehindert worden war, südwärts gegen Papa gezogen sei und sich jetzt mit 10,000 Mann und 24 Kanonen in Moor befände, von wo er nach Ofen zu ziehen gedenke, um sich dort mit Görgey's Armee zu vereinigen. Der Ban beschloß ihn anzugreifen; er wollte in der Nacht noch aufbrechen; Moor liegt jedoch in der Mitte des ungeheuern Bakonyerwaldes, aus welchem der Feind im Schutze der Finsterniß uns auf dem uns unbekannten Terrain leicht hätte entschlüpfen können. In einer Berathung mit General Zeisberg beschloß der Banus daher, erst um 4 Uhr Morgens aufzubrechen. Jubelnd, voll fröhlicher Kampfeshoffnung brachten wir einen Theil der Nacht tafelnd zu, und unsere Freude störte nur die Besorgniß, daß irgend ein Gegenbefehl uns, wie schon früher geschehen, zum Haltmachen zwingen und den Sieg entreißen könnte. Einige unserer Cameraden baten den Banus, uns doch ja gewiß gegen den Feind zu führen; er schwur, Perczel zu erreichen, „und wenn," fügte er lachend hinzu, „ich ihn bis nach Asien verfolgen müßte." Dann hob er sein Glas mit den Worten in die Höhe: „Unserm Siege! denen, die sich morgen im Kampfe auszeichnen werden!" Ein dreimaliges, donnerndes Zivio erdröhnte im Saal.

Am 30. December 4 Uhr Morgens bei strenger Kälte verließen wir Kis-Ber auf der großen Straße (und nicht, wie es in dem Romane „Erinnerungen aus den Bivouaks und Schlachtfeldern des ungarischen Feldzugs" heißt: „auf einem engen,

sich durch Moräste schlängelnden Pfade") marschirend, die durch den Wald von Raab nach Stuhlweißenburg führt. Um acht Uhr schwanden die Nebel vor der am wolkenlosen Himmel strahlenden Sonne. Als wir um 9 Uhr aus dem Walde auf das offene Terrain vor Moor kamen, hörten wir Kanonenschüsse. Der Banus sprengte an die Spitze der Colonne und ließ Halt machen. Auf den Höhen, hinter denen Moor lag, stellten sich 4 Honvedbataillons unter lautem Geschrei auf; eine feindliche Batterie spie einen Kugelregen auf die Straße, die wir einschlagen mußten. Rechts und links vom Waldsaume streckten sich geackerte Felder. Der Banus ließ die Brigade Grammont, die einzige, die er bei sich hatte, deployiren, den Waldsaum von Jägern besetzen, die Brigade Oettinger zum schleunigen Nachrücken commandiren und sechs Kanonen auffahren, die mit raschen Salven das feindliche Feuer erwiederten. Bald traf General Oettinger an der Spitze seiner Brigade ein; ihm folgte eine Division Wallmoden-Küraſſiere; er sprengte trotz des feindlichen Feuers eine Höhe hinan, von wo aus er die Abhänge rechts von der Straße überschauen konnte. Mehrere Honvedbataillons zogen sich in Unordnung zurück. „Der Tag ist unser!" schrie er, „aber zuvor muß die Batterie auf der Höhe genommen werden." — „Wie?" rief ich ihm zu. — „In aufgelöster Ordnung!" (en Debandade), war die Antwort. Ich sprengte nun auf eine zurückgebliebene Küraſſierdivision los; da ich inmitten der Verwirrung, die unvermeidlich entstehen muß, wenn ein Reitertrupp einen Wald durchzieht, mit Eis bedeckte Gräben überspringt und dabei dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist, den commandirenden Oberstlieutenant nicht erblickte, so befahl ich den Soldaten, mir nachzufolgen und galoppirte an ihrer Spitze vorwärts. Blitzschnell flog mein Pferd unter den sausenden Kugeln dahin; in einer Entfernung von hundert Schritten wurden uns noch zwei

Kartätschenladungen entgegen gedonnert, die über unsere Köpfe wegsausten; ich war bei den Geschützen angelangt und hieb auf die Artilleristen ein; eine Kanone war wieder aufgeprotzt worden und wäre uns bald entwischt; ich sprenge nach, haue einen Trainsoldaten vom Pferde; in diesem Augenblick umringt mich eine halbe Schwadron ungarischer Husaren, deren Officier und Trompeter sich mit gezückten Säbeln auf mich werfen. Ich steche den Officier vom Pferde; indem ich aber noch die rauchende Klinge aus der Wunde reiße, umringen mich die Husaren, fassen mich bei den Armen, am Halse. Eingezwängt kann ich den Säbel nicht schwingen und schlage meine Dränger mit dem Griffe in's Gesicht; die Streiche fallen hageldicht auf meinen Kopf, auf meine Schultern; verzweifelnd sporne ich mein Pferd; mit einem kräftigen Satze nach vorwärts entreißt es mich den Husaren. Mechanisch greife ich nach dem Kopfe und fühle tiefe Hiebwunden in den Schädelknochen. Ich wische mir das Blut aus den Augen, um nach dem Kampfe zu sehen; die Küraſſiere, welche meinem Rufe gefolgt waren, führten die eroberten Geschütze weg; nur drei Stück waren uns entgangen und denen wurde nachgejagt. Sieben oder acht Escadronen ungarischer Husaren sprengten auf der Ebene umher; die vom Banus geführten Hardegg- und Wallmoden-Küraſſiere greifen sie im Galopp an; die Husaren vertheidigen sich tapfer, müssen aber, von der Infanterie im Stich gelassen, dem unwiderstehlichen Andrang weichen. Die noch Stand haltenden Honvedbataillons wurden von der Cavallerie gesprengt; mehr als 2000 Gefangene gemacht. Der Banus war ganz glücklich und belobte die Truppen; das Kriegsglück hatte seine Tapferkeit begünstigt; blos mit 2 Brigaden Oettinger und Grammont (5000 Mann) hatte er das ganze Perczel'sche Corps gesprengt, dessen Trümmer sich bis nach Stuhlweißenburg zurückgezogen. General Hartlieb traf erst nach der

Schlacht um drei Uhr Nachmittag mit den andern drei Brigaden unseres Corps ein. In Pesth herrschte beim Eintreffen dieser Nachricht Angst und Schrecken; die Mitglieder der revolutionären Regierung und des Reichstages verließen in wilder Hast die Stadt, um über die Theiß, nach Debreczin zu flüchten.

Nachdem ich gesehen hatte, wie die eroberten Kanonen von unsern Küraſſieren weggeführt wurden und wie die feindliche Cavallerie in der Flucht ihr Heil suchte, verfügte ich mich zum Banus; er ließ mich zur Ambulanz bringen; ein Chirurg sondirte meine Wunden; ich forderte ihn auf, mir ungescheut die Wahrheit zu sagen; er betheuerte, daß ich in einem Monat wieder hergestellt sein würde. Dankbar drückte ich ihm die Hand. Ich wußte, daß der Banus irgend eine Auszeichnung vom Kaiser für mich verlangen würde und fühlte mich ganz glücklich. Nach und nach wurden die Verwundeten herbeigebracht; fast alle hatten schwere Kopfwunden; Einigen waren die Pulsadern an den Schläfen oder am Halse durchhauen; ihr Blut spritzte stoßweise aus; Andern waren Nase, Lippen oder Kinn zerrissen worden; die Chirurgen waren eifrig darüber her, alle Fleischlappen mit ihren großen Nadeln wieder anzunähen. Auch die verwundeten und gefangenen ungarischen Officiere und Soldaten wurden truppweise eingebracht; einige blieben aufrecht stehen und schauten uns, wilden Blickes, mit verschränkten Armen an; Andere legten sich auf die Erde, ächzten und sagten, daß ihre letzte Stunde nahe sei. — Einer von ihnen, Oberlieutenant Tissa, den ich später in Pesth wiedergesehen habe, war besonders entsetzlich anzuschauen; er lag auf dem Rücken; seine vom Schmerz krampfhaft zusammengeballten Hände rissen das von seinem Blute durchnäßte Gras aus der Erde; dann bohrte er mit den Nägeln in den Boden und blieb unbeweglich liegen; man hätte ihn für todt halten können, hätte er sich

nicht von Zeit zu Zeit aufgerichtet, um Blut auszuhusten.

General Hartlieb, der, wie ich bereits erwähnt habe, erst um 3 Uhr mit den andern drei Brigaden und dem Reste der Artillerie angekommen war, ließ die Verwundeten auf Karren legen, worauf wir nach Moor zurückkehrten. An mehrern Stellen waren die Straße und die Felder mit todten Soldaten bedeckt. Eine Frau, die sich ohne Zweifel in den feindlichen Reihen befunden hatte, lag leblos in einem Graben.

Als wir nach Moor kamen, ließ uns ein junges, von einem Diener begleitetes Mädchen Wein anbieten. Als sie bemerkte, daß ich Officier sei, forderte sie mich auf, in das Haus ihrer Aeltern zu kommen. In der Meinung, daß dieß Ungarn wären, die mich nur ungern aufnehmen würden, schlug ich es aus, eine Unterkunft in jenem eleganten Hause anzunehmen, während den verwundeten Soldaten im Dorfe höchstens etwas Stroh als Lager geboten werden sollte. Ich ging daher mit ihnen in ein großes, als Spital benütztes Gebäude, in dem es jedoch leider an jeder Bequemlichkeit fehlte. Keine Bank zum Sitzen, kein Stroh, um die Erschöpften zu lagern; die Fenster ohne Scheiben, um gegen die Kälte zu schützen.

Da kehrte ich, unterstützt von einem Cameraden, wieder um, und begab mich in das Haus, in welchem man mir Aufnahme angeboten hatte. Auf meine sofortige Frage, bei wem ich mich befände, antwortete mir das über mein sonderbares Verfahren einigermaßen erstaunte Mädchen: „Bei dem Grafen Schönborn."

Der Name Schönborn ist der eines der erlauchtesten deutschen Geschlechter und eröffnete mir Aussicht auf freundliche Behandlung. Nach wenigen Augenblicken kam auch der Graf selbst und erzählte mir, daß er meinen Vater sehr gut gekannt habe. Ich wurde gleich einem Sohne des Hauses gepflegt.

Als mein Diener mich mit Blut bedeckt aus der Schlacht kommen sah, fing er bitterlich zu weinen an; der Umstand aber, daß unser Pferd, wie er sich auszudrücken pflegte, unverletzt geblieben war, tröstete ihn bald und er machte sich breit im Hause des Grafen, als wenn wir dasselbe mit Sturm genommen hätten.

II.

Die Armee zieht in Pesth ein. — Die Kossuthnoten. — Ofen. — Pesth. — Schlacht bei Kapolna. — Czegled. — Die Treffen bei Tapio-Bicske und Gödöllö.

Das Treffen bei Moor hatte glänzende Hoffnungen rege gemacht; man glaubte, daß es der Ausgangspunct einer Reihe kriegerischer Operationen sein würde, in Folge deren das Land bald unterworfen sein müßte. Unsere Hoffnungen sollten jedoch nicht in Erfüllung gehen; unsere Geduld sollte durch abermalige Enttäuschungen auf die Probe gestellt werden; der ungarische Krieg war in eine neue Phase getreten, deren Dauer sich weit über jede Berechnung hinaus erstreckte.

Am Tage nach der Schlacht bei Moor (31. December) wollte der Ban gegen Lovas Bereny ziehen, um Perczel, der gegen Stuhlweißenburg geflohen war, den Weg auf der Ofnerstraße abzuschneiden. Leider machte das langsame Vorrücken des zweiten Armeecorps, das große Schwierigkeiten auf seinem Wege zu besiegen hatte, die Ausführung dieses Planes unmöglich; der Ban erfuhr, daß unser zweites Armeecorps am 30. erst bis Acs bei Komorn vorgerückt sei und glaubte daher, demselben zum Nachkommen Zeit lassen zu müssen. In Moor hatten wir überdieß keine gesicherte Stellung; dort konnte uns Görgey, der mit seiner Gesammtmacht bei Banhida stand, in wenigen Stunden vom Gros der Armee abschneiden.

Der Ban mußte daher am 31. noch in Moor bleiben, um abzuwarten, bis das zweite Corps sich auf der Stuhlweißenburger Straße mit ihm in gleicher Höhe befinden würde. Am Abende dieses Tages hatte er die Güte, mich zu besuchen, mich freundlich zu umarmen und mir anzukündigen, daß er beim Kaiser für mich um den Leopoldsorden ansuchen werde. Er fügte hinzu, daß ich später auf das Theresienkreuz Anspruch machen könne.

Erst mit dem Neujahrstage konnte der Banus Moor auf der Ofnerstraße verlassen. Bis Lovas Bereny marschirte man in dichtem Schneegestöber. Das zweite Corps kam nur bis Felsö-Galla. Am nächsten Tage kam der Banus bis Martonvasar; das zweite Corps bis Bicske.

Am 3. erreichte er Teteny, auf dessen Höhen sich die Reste des Perczel'schen Corps in äußerst vortheilhafter Stellung aufgestellt hatten. Sie hatten sich nach dem Treffen bei Moor zuerst nach Stuhlweißenburg zurückgezogen, später aber unsere nothgedrungene Unthätigkeit am 31. benützt, um in Eilmärschen eine Vereinigung mit Görgey in der Richtung nach Ofen zu versuchen. Obwohl nun der vom zweiten Corps nur schwach gedrängte Görgey blos drei Stunden weit von uns entfernt war und wir so leicht zwischen zwei Feuer kommen konnten, so beschloß der Banus nichtsdestoweniger seinem Glücke und dem Muthe seiner Truppen zu vertrauen und den Feind anzugreifen. Nach einer lebhaften Kanonade räumte dieser das Feld; der Banus zog siegreich an der Spitze seiner Truppen in Teteny ein. —

Das zweite Corps war während des Kampfes in Bia angekommen; es hätte, dem Kanonendonner folgend, mit seiner Cavallerie den von uns angegriffenen Perczel auf der Ofnerstraße abschneiden können; es begnügte sich jedoch, eine Cavallerie-Escadron zur Recog-

noscirung auszusenden. Diese Escadron, welche auf eine durch Gräben und Verhaue unwegsam gemachte Straße gerathen war, kehrte bald um, so daß Görgey und Perczel ungehindert ihre Vereinigung bewerkstelligen konnten. Fortan adoptirte Görgey in Uebereinstimmung mit den andern ungarischen Heerführern ein neues Vertheidigungssystem; er gab den Plan auf, eine Schlacht unter den Mauern Ofens zu liefern, und schickte sich an, mit seinen Truppen über die Donau zu gehen.

Die wenigen Tage, welche unsere Armee in resultatlosen Operationen zugebracht hatte, waren leider für den Feind nicht verloren gegangen.

Die erlittene Niederlage bei Moor und der Kampf bei Babolna hatten dem Widersacher seine Schwäche und den Mangel an Organisation und Disciplin unter seinen Truppen kennen gelehrt; sie hatten ihn überzeugt, daß er vor Allem Zeit gewinnen müsse. Demgemäß wurde in einem am 1. Jänner von den Führern der Insurrection abgehaltenen Kriegsrathe beschlossen: Ofen und Pesth zu räumen, das Banat und die Bacska bis zur Maros und bis nach Theresiopel aufzugeben, alle Kräfte an der Theiß zu concentriren, diese Linie aber um jeden Preis zu vertheidigen. Görgey sollte ferner mit 18,000 Mann nach Oberungarn gehen, um uns irre zu führen und unsere Aufmerksamkeit von der Theiß abzulenken. Am Neujahrsabende des Jahres 1849 verließen die Deputirten am Reichstage und Mitglieder der revolutionären Regierung Pesth und ließen die Grafen Louis Batthyany und Georg Mailath, den Erzbischof Lonovics und Herrn Deak mit dem Auftrage zurück, mit dem Fürsten Windischgrätz Unterhandlungen anzuknüpfen und Friedensanträge zu stellen. Am 3. Jänner begaben sich die ungarischen Deputirten in das Lager des Fürsten nach Bicske. Der Fürst weigerte sich den Grafen Batthyany zu empfangen; den andern drei Un-

terhändlern bemerkte er stolz: »Ich unterhandle nicht mit Rebellen.« Diese edlen Worte wurden enthusiastisch von der ganzen Armee wiederholt. Da man also nicht auf Unterhandlungen eingehen wollte, so mußte man entschlossen sein gegen den Feind zu ziehen, den eigentlichen Krieg endlich zu beginnen, mit Einem Worte, entscheidende Schlachten aufzusuchen. Am Abende desselben Tages, an welchem den ungarischen Emissären obiger Bescheid gegeben wurde, verließen Görgey und Perczel Ofen und gingen über die Donau. Der Erstgenannte zog gegen Norden mit 18,000 Mann auf der Waitznerstraße, um sich nach Oberungarn zu begeben; der zweite ging mit 10,000 Mann in östlicher Richtung nach Szolnok und über die Theiß.

Am 15. Jänner zog unsere Armee in Pesth ein; dort blieben die drei vereinten Corps in Unthätigkeit und gaben sich in reichlichem Maße den Genüssen dieses neuen Capua's hin. Das von uns durchzogene Land erhielt eine militärische Organisation. Man schien der Hoffnung zu leben, daß einige Erlässe hinreichen würden, um das übrige Ungarn zu pacificiren, daß die Insurgenten die Waffen ohne weitern Kampf niederlegen würden. Während man so Zeit verlor, sammelten die Häupter der Empörung ihre Streitkräfte hinter der Theiß. Waffen wurden fabricirt, ungeheure Kriegsvorräthe in Debreczin und Großwardein aufgespeichert.

Was Kossuth anbelangt, so erschuf er Millionen. Schon seit dem Beginne des Krieges, hatte die revolutionäre Regierung auf den von ihm als Finanzminister gestellten Vorschlag, die Verausgabung ungarischer Banknoten decretirt. Zur Zeit des Einzuges der österreichischen Armee in Pesth, waren bereits sehr bedeutende Summen in solchen Banknoten dem vollen Nennwerthe nach im Umlaufe. Um die Ungarn und überhaupt alle Besitzer solcher Noten nicht mißzustimmen, hatte eine in Ofen eingesetzte

kaiserliche Commission den Curs dieser Noten sanctionirt und deren Annahme an kaiserlichen Cassen anbefohlen. In solcher Weise wurden unsere Officiere, welche diese Noten überall erhielten, durch einen seltsamen Widerspruch Mitausgeber des Kossuth'schen Papiergeldes und gewissermaßen für die Wertherhaltung einer Münze interessirt, mit welcher die gegen sie geführten Streiche bezahlt wurden.

Kossuth verfiel nicht in denselben Irrthum, sondern war klug genug, die Circulation österreichischer Banknoten zu untersagen, und ihren Austausch an den Cassen der revolutionären Regierung gegen seine Noten anzubefehlen.

Das enthusiastische und leichtgläubige Volk beeilte sich ihm zu gehorchen, und so strömten außerordentlich ansehnliche Beträge an österreichischen Noten in seine Cassen. Mit diesen bei allen europäischen Bankiers Cours habenden Papieren konnte er Waffen kaufen, Emissäre bezahlen, die Revolution in Italien unterstützen, Spione und Verräther aller Art besolden, und endlich dafür sorgen, daß es im Falle eines schlimmen Ausgangs den Führern der Empörung im Auslande nicht an Hilfsquellen fehle.

Unsere Unthätigkeit in Pesth hatte nicht nur die unselige Möglichkeit herbeigeführt, daß der Feind sich an der Theiß organisiren und befestigen konnte; Görgey hatte diese Zeit auch dazu benützt, in einem andern Theile Ungarns gegen das Corps des Generals Grafen Schlick, das früher schon Klapka *) bedroht hatte, zu operiren,

*) Das Corps des Generals Grafen Schlick war seit dem 2. December, an welchem Tage es die Nordgrenze des Landes passirt hatte, in Ungarn, und hatte seitdem dem Feinde mehrere Schlappen beigebracht; da es jedoch von der übrigen Armee getrennt war, so mußte es sich, nachdem es den andern Corps ein edles Beispiel von Energie und Ausdauer gegeben hatte, mit widerstrebendem Gemüthe gegen Pesth zurückziehen.

und ungehindert eine Reihe von Bewegungen vorzunehmen, deren Endresultat seine Verbindung mit der Theißarmee war. Fortan konnte er ungehindert mit den jenseits der Theiß neu organisirten Corps und der revolutionären Regierung zu Debreczin verkehren. Von diesem Augenblicke angefangen begann das Glück den Ungarn zu lächeln.

Der kriegserfahrene polnische General Dembinski übernahm das Commando. Die an der Theiß vereinigten Corps, die ganze binnen sechs Wochen organisirte ungarische Armee war in 7 Corps eingetheilt, von denen 4 unter Klapka, Repassy, Damjanich und Görgey einander nahe standen; die andern fochten im Süden und Osten gegen die Serben und den General Puchner in Siebenbürgen.

Mit dankbaren Gefühlen verließ ich, von meinen Wunden geheilt, am 12. Februar das gastfreundliche Haus des Grafen Schönborn, dem es seine rebellischen Unterthanen späterhin zum Verbrechen machten und schwer entgelten ließen, einem kaiserlichen Officier beigestanden zu haben *).

Wenige Stunden nachdem ich Moor verlassen hatte, kam ich nach Ofen. Auf einer Anhöhe liegend gleicht es mit seinen vielfarbigen, an einander gedrängten, mehr hohen als breiten Häusern einer jener Städte, welche Kinder aus bunten Holzstücken aufbauen; hat man aber einmal die Höhe, auf welcher diese Häuser gebaut sind, überschritten und den Quai erreicht, so wird der Horizont plötzlich weit, man erblickt die Donau und das mittelst einer prachtvollen Kettenbrücke mit Ofen zusammenhängende Pesth, diese Stadt des Luxus und der

*) Schon vor der Schlacht bei Moor hatte der Graf sich vor seinen empörten Bauern, die ihn gefangennehmen wollten, in einen Wald flüchten müssen.

Eleganz. Die Armee, welche ich unter Strapatzen und Entbehrungen aller Art verlassen hatte, fand ich dort im Ueberfluß und Wohlleben wieder. Am Morgen machten die Officiere eine Promenade in's Stadtwäldchen, am Abende beschloß der Besuch der Oper oder des Nationaltheaters das heitere Tagwerk. Die ungarische Sprache ist schön, männlich und volltönend. Vorzüglich ist das Spiel der ungarischen Schauspielerinen glut- und lebensvoll; in zärtlichen Scenen nimmt der Ton ihrer Sprache einen unglaublich schmelzenden, weichen Klang an; vorzugsweise aber als Militärsprache, in dem Munde eines seine Soldaten haranguirenden Chefs, ist das ungarische Idiom bewundernswerth. Glänzende Metapheru, der Ritterzeit entlehnte Ausdrücke häufen sich alsdann in der Rede des Magyarenführers, der in solchen Fällen nie vergißt, die Soldaten an die Thaten ihrer Ahnen, an den Ruhm Arpads, an die Schlachten zu erinnern, in denen das Blut des ungarischen Adels geflossen ist. Bei solchen Worten richtet sich der letzte Bauer stolz empor und seine Augen sprühen Blitze. Selbst die untern Volksclassen bedienen sich gerne volltönender, pompöser Ausdrücke, sie entlehnen der Natur Bilder und Vergleichungen, die sehr poetisch sind. „Mein Pferd läuft über die Ebene, gleich einem Sternschnuppen am wolkenlosen Himmel," sagte eines Tages ein Ungar zu mir.

Die Ruhe und Behaglichkeit, in der sich unsere Armee in Pesth von den überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten erholte, sollte ein baldiges Ende nehmen. Dembinski, gegen die Mitte Februars mit dem Commando der vier an der Theiß aufgestellten Corps betraut, hatte sich zur Offensive entschlossen und folgenden Plan entworfen: Görgey und Klapka sollten mit ihren Corps, deren rechter Flügel sich an Kaschau, der linke an Miskolcz lehnte, auf der Straße von Mezö-Kövesd gegen Pesth rücken und sich bei Porosló

mit dem bei Tissa-Füred concentrirten Corps Repassy's vereinigen. Sobald diese Truppen bei Gyöngyös angekommen sein würden, sollten die bei Czybakhaza unter Damjanich concentrirten Truppen ebenfalls über die Theiß gehen, Szolnok nehmen und sich mit Klapka, Görgey und Repassy vereinigen, auf der Eisenbahn gegen Pesth vorrücken, und die gegen uns oder Pesth gerichteten Bewegungen unterstützen.

Fürst Windischgrätz wartete die Ausführung dieses Plans nicht ab, er glaubte, daß Schlick noch in Rima-Szomboth stehe, wohin sich dieser General nach einem glänzenden, aber nutzlosen Kampfe gegen die vereinigten Corps Perczel's, Klapka's und Görgey's zurückgezogen hatte. Er schickte ihm daher den Befehl, durch das Sajothal bis Miskolcz zu gehen, um die ungarische Armee im Rücken zu fassen, die er in der Fronte anzugreifen beabsichtigte. Schlick näherte sich aber bereits der Stadt Pesth, um nicht von der Armee des Fürsten abgeschnitten zu werden; er stand bereits bei Petervasar, als ihm jener Befehl zukam. Wäre er dessen Ausführung halber zurückgekehrt, so würde er zu spät gekommen sein. Er setzte daher seinen Marsch fort, um sich mit der Armee des Feldmarschalls bei Kapolna zu vereinigen. Der Fürst verließ Pesth am 23. Februar und zog den drei ungarischen Corps entgegen, die gegen jene Stadt vorrückten.

Dort entbrannte am 26. Februar Nachmittags ein heißer Kampf, der unter fortwährender Kanonade ohne anscheinende Entscheidung bis zum Abend fortgesetzt wurde; am folgenden Morgen aber erstürmte Graf Schlick nach wüthendem Gefechte das Dorf Verpeleth, an welches sich der rechte Flügel der ungarischen Armee lehnte, den er auf das Centrum derselben zurückdrängte. Fürst Windischgrätz griff hierauf die feindliche Armee in der Fronte an, Schlick drängte von der Seite her,

und bald mußte sich Dembinski 3 Meilen hinter Kapolna nach Kerecsend zurückziehen. Um 4 Uhr Nachmittag hatte das Feuer ein Ende. Wir hatten nur vierhundert Todte und Verwundete, die Hälfte derselben gehörte den Schlick'schen Corps an. In der Nacht ging Dembinski noch bis Mezö-Kövesd, drei Stunden hinter Kerecsend zurück, wo er am 28. eine sehr feste Stellung einnahm.

Die Schlacht bei Kapolna hatte den Feind bestimmt, wieder über die Theiß zurückzugehen. Nichtsdestoweniger hingen unsere Bewegungen vom Tage (27. Februar) jener Schlacht angefangen, bis zum 7. April stets nur von denen der Ungarn ab. Unsere Operationen (bis zum 7. April) hatten fortan nur den einen Zweck, ihnen den Weg nach Pesth zu sperren, wohin sie über Hatvan oder Czegled ziehen konnten. Dem vom Banus befehligten Corps wurde der Auftrag, die Position bei Czegled zu bewachen. Nichtsdestoweniger kam es nach einigen Wochen wieder zu einer rückgängigen Bewegung gegen Pesth, welche die übrige Armee ebenfalls machte. (Aus den Erlebnissen dieses Corps während der kritischsten Epoche des Feldzuges sollen nun einige Episoden mitgetheilt werden).

Anfangs März 1849 wurde der Banus nach Kecskemét beordert, um rechts von unserer Armee eine Position einzunehmen und den General Vetter, der von Dembinski das Commando übernommen hatte, daran zu hindern, daß er nicht über Czegled nach Pesth marschire.

Am 13. März trafen wir in Kecskemet ein, einem großen, mehr als 40,000 Einwohner zählenden Dorfe. Noch am Abend unserer Ankunft erstieg ich den Kirchthurm. Die untergehende Sonne erleuchtete mit ihren letzten Strahlen den ungeheuern, in die ebene Fläche hingeworfenen Haufen niederer und flacher Häuser; die

Ebene schien unermeßlich zu sein, am Horizonte bemerkte man in großen Entfernungen einige isolirte Puncte, die einzelnen Segeln auf der Wasserwüste des Oceans glichen; tiefe Stille herrschte um mich her, und kein irdisches Geräusch ließ sich ringsum vernehmen. Ich wurde nicht satt, das großartige Schauspiel zu betrachten. Zu meinen Füßen bivouakirten unsere Bataillons in der weiten Landschaft; diese Armee, in sich eine kleine Welt, schmolz zum winzigen Puncte in dieser unermeßlichen Ebene zusammen.

Während wir diese Stellung einnahmen, hatte Vetter am 17. März das linke Theißufer von neuem besetzt und machte Miene, diesen Strom neuerdings bei Tissa-Füred und Czibakhaza zu übersetzen, und auf der Hatvaner- oder Czegleder-Straße gegen Pesth zu ziehen. Der Fürst beschloß nun mit seiner Armee neue Positionen anzunehmen; unser Corps besetzte Czegled am 22. März. Ich nahm mein Quartier bei einer reichen Witwe, sie war sehr gut möblirt und hatte entsetzliche Furcht vor unsern Soldaten, von denen sie glaubte, daß sie, wenn nicht meine Gegenwart sie einschüchterte, gewiß alles ausplündern würden. Sie ließ ihre Nichte holen und glaubte, daß deren Gegenwart mich um so mehr an meine Wohnung fesseln würde. Das Mädchen, eine schöne Ungarin, sagte mir nach kurzem Gespräche mit herausfordernder Miene: — „Sie wollen nach Debreczin gehen; Sie werden nie dort einziehen." — Ich entgegnete, daß wir gewiß binnen drei Wochen dort sein würden. — „Ach, daran will ich gar nicht denken," sagte sie. „Mein Bruder dient in der Armee Kossuth's, er ist Rittmeister bei Karoly-Husaren; nach Debreczin können Sie nur über seine Leiche gelangen, denn er ist ein echter Ungar, er wird für sein Vaterland sterben; die Ungarn sind alle Helden." Indem sie diese Worte in der höchsten Aufregung sprach, traten ihr die Thränen in die Augen.

Wir sind nicht nach Debreczin gekommen, oft habe ich mich der Worte dieser jungen Frau erinnert, als wir gezwungen wurden, über die Donau zurückzugehen.

Es ließ sich damals schon voraussehen, daß unsere Operationen uns nicht sobald in die Hauptstadt der Insurrection führen würden; nichts sprach dafür, daß wir die Defensive binnen Kurzem aufgeben sollten, obwohl die Umstände dringend dafür einzurathen schienen.

Vergebens hatten 15,000 Mann kaiserlicher Truppen, die theils aus den Militärdistricten Slavoniens und des Banats, theils aus dem Bacser Comitat und aus den südlichen, von Serben bewohnten, ungarischen Comitaten ausgehoben waren, unter General Theodorovich das große Parallelogramm zwischen der Maros, der Theiß, der Donau und die von den Römern gegen die Invasionen der Barbaren errichteten Römerschanzen wieder erobert *).

Der Banus, wohl erwägend, daß die an der Theiß concentrirten Kräfte der Ungarn uns diese Eroberung bald wieder entreißen würden, hatte sich am 15. März mit

*) Diese, vom linken Marosufer bei Arad ausgehende Linie geht bis Weißkirchen am linken Donauufer. Eine andere, römische Linie, von der in diesem Kriege vielfach die Rede ist, erstreckt sich ohne Unterbrechung vom linken Donauufer oberhalb Zombor bis zum rechten Theißufer oberhalb Peterwardein. Diese Linien können nichts mehr als blos imaginäre Vertheidigungsmittel betrachtet werden; sie bestehen in einem tiefen Graben nebst einem Erdwalle, der jedoch an mehreren Orten eingestürzt ist, so, daß man ihn zu Pferde überspringen kann. Ehemals bildeten zwei andere Linien die Basis des von der Donau und Theiß gebildeten Dreiecks; dieses Delta ist unter dem Namen des Csaikisten-Districts bekannt. Der Name dieser Linie „Römerschanzen" wirkt mächtig auf die Einbildungskraft; als die Ungarn gegen die Donau vorrückten, sprachen sie in ihren Bulletins von dem Uebergange über diese Gräben, als einer Waffenthat, wichtig genug, um in der Geschichte der Nachwelt erzählt zu werden.

dem General Schlick nach Pesth begeben und im Kriegsrathe vorgeschlagen, mit einem Theil der Armee im Süden Ungarns nach einem neuen Operationsplane zu agiren. In diesem Sinne bot er sich an, mit seinem und dem Corps des Generals Schlick nach dem nur 4 Tagmärsche entfernten Szegedin zu gehen, um dort über die Theiß zu setzen und sich mit Theodorovich zu vereinigen.

Der Fürst schien zuerst auf diesen Vorschlag eingehen zu wollen; bald aber hatten ihn die Bewegungen der Ungarn genöthigt, unser Corps und das des Generals Schlick bei sich zu behalten. Sechs Wochen später waren wir gezwungen die Donaulinie aufzugeben; der Banus erhielt alsdann Ordre sich mit seinem Corps nach dem Süden Ungarns zu verfügen; um diese Zeit hatten aber die Ungarn das Corps des Generals Theodorovich schon fast gänzlich aufgerieben und alles Land bis an's linke Donauufer wieder erobert; unser Marsch gegen den Süden Ungarns hatte nur zu spät die Richtigkeit des vom Banus vorgeschlagenen Planes bewiesen.

Noch waren wir in Szegled, um die Päße von Szolnok und Czibakhaza zu beobachten, als Görgey an der Spitze einer mächtigen Armee über Hatvan gegen Pesth vorrückte, durch welche Bewegung sich Fürst Windischgrätz veranlaßt sah, seine Streitkräfte in Gödöllö zu sammeln. Wir verließen Czegled und hatten Alberti kaum erreicht, als am 3. April ein Courier des Fürsten uns die Ordre brachte, in nördlicher Richtung uns mit dem Corps des gegen Hatvan vorrückenden Grafen Schlick zu vereinigen. Nach kurzer Rast wurde mit Einbruch der Nacht aufgebrochen; zur Rechten leuchteten am fernen Horizont, in der Richtung von Jasz-Berény, die Wachfeuer der feindlichen Vorposten; die Straße war fast grundlos, so daß unsere Vorhut erst um 2 Uhr Nachts Tapio-Bicske erreichte.

Um 8 Uhr Morgens verließen wir diesen Ort, entlang des schlammigen Tapiobaches ziehend; rechts hatten wir wellenförmiges, mit Weinreben und Weidenbäumen bepflanztes Terrain; der an der Spitze der Colonne befindliche Banus ließ die Vorhut in Setzö Halt machen und den Marsch der nachfolgenden Truppen beschleunigen.

Um 2 Uhr Nachmittags erdröhnte plötzlich Kanonendonner in unserm Rücken; die Ungarn hatten unsere Nachhut bei Tapio-Bicske, eine starke Meile hinter Setzö, angegriffen.

Der Banus, der den Befehl hatte, es im Falle eines Angriffes zu keinem allgemeinen Treffen kommen zu lassen, sondern in Eilmärschen die Verbindung mit dem Corps des Grafen Schlick herzustellen, ließ der Nachhut (Brigade Rastich) die geeigneten Weisungen zukommen, 6 Kanonen auf einer Höhe auffahren, um das zu lebhafte Nachdrängen des Feindes zu hindern, und den Marsch fortsetzen.

Bald brachte ein Officier die Nachricht, daß die Brigade Rastich angegriffen worden sei. Der Banus wiederholte den Befehl, es zu keinem allgemeinen Kampfe kommen zu lassen und den Marsch zu beschleunigen; Rauch und Kanonendonner nahmen zu, ohne jedoch näher zu kommen. Von der Höhe, auf welcher unsere Zwölfpfünder aufgefahren waren, konnten wir aus dem Aufblitzen der Kanonenschüsse den Gang des Treffens beurtheilen; das Feuer nahm bald zu, bald ab, schritt bald vor- bald rückwärts; bald erdröhnte das Krachen der Geschütze in ununterbrochener Aufeinanderfolge, gleich dem Rollen der Donner im Gewitter; jetzt mußte die ganze Colonne Halt machen und Position fassen; auch die voranziehende Cavallerie des Generals Oettinger wurde zurückbeordert und vor Setzö aufgestellt. Der die angegriffenen Truppen commandirende General Rastich ließ nichts vom Stand des Kampfes hören; in lebhafter Aufregung hieß

mich der Banus dem General eiligst den Befehl zur Einstellung des Gefechtes bringen.

„Reiten Sie, was das Pferd nur zu laufen vermag!" rief er mir, mit großen Schritten auf und abgehend, zu; „er soll den Kampf einstellen und mir nachkommen; der Kanonendonner muß Ihnen die Richtung geben; bleiben Sie dann bei ihm."

Parallel mit uns waren die vereinigten Corps Klapka's und Görgey's, 18,000 Mann stark, während wir gegen Setzö marschirten, zu unserer Rechten in einer Entfernung von etwa 1 1/4 Meile gezogen; Klapka rückte nun mit 8000 Mann gegen unsere Nachhut, die er zwischen seiner Mannschaft und dem Tapiobache in einer halbmondförmigen Position einzuklemmen und ohne ernstlichen Kampf besiegen zu können hoffte. Er glaubte, daß sich nur zwei schwache Bataillons im Dorfe befänden, die ohne Widerstand die Waffen niederlegen würden. In dieser Absicht hatte er seine Geschütze auf halbe Schußweite vom Dorfe postirt, und Rastich's Leute mit Haubitzen aus ihrer kurzen Ruhe aufgeschreckt. Eiligst griffen diese zu den Waffen; die wackern Ottochaner (Gränzregiment aus Ochaz) stürzten sich Allen voran auf die feindlichen Kanonen, machten die sie bedienende Mannschaft nieder und kehrten die Geschütze gegen den sich in Unordnung zurückziehenden Feind. General Rastich wollte jetzt das Gefecht einstellen, um den Banus einzuholen; aber die kampfgierigen Soldaten hörten nicht mehr auf die Stimme ihrer Führer und verfolgten die Fliehenden in der Richtung von Farmos. Nun eilte aber Damjanich mit 10,000 Mann zur Unterstützung Klapka's herbei, und ich langte auf dem Kampfplatz in dem Augenblick an, in welchem die ganze Brigade Rastich nahe daran war, von dem entsetzlichen Feuer niedergeschmettert und von der furchtbaren Wucht der Uebermacht in die Moräste von Tapio gedrängt zu werden. Kartätschenkugeln flogen in

allen Richtungen; zwei kaiserliche Bataillone hielten Stand gegen die zehnfache Feindeszahl. Der Boden war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Mein Freund, Major Baron Riedesel von Banderialhusaren, Capitän Gjurkovich und Andere lagen gräßlich verstümmelt unter den Gebliebenen; ich nahm den Czako und Handschuh des bereits erstarrten Riedesel, dessen Haupt gespalten, dessen Brust durchstochen war, mit mir, um seiner Mutter wenigstens ein Andenken an ihren geliebten Todten zu bringen.

Die Ottochaner kämpften wie Rasende und suchten sich durch die mit wüthendem Geschrei sie umringenden Ungarn mit dem Bayonnet einen Weg zur Brücke zu bahnen. »Ist dieß der ganze Rest der Brigade?« schrie ich den Officieren zu. Das Krachen der Geschütze, das Pfeifen der Flintenkugeln, das die Luft ringsum erfüllte, hinderte sie, meine Frage zu hören. Ich eilte zur Brücke, und befahl einigen Soldaten, sobald dieselbe vom Rest des Bataillons passirt sein würde, die Breter abzureißen und in's Wasser zu werfen, um die feindliche Artillerie und Cavallerie am Nachfolgen zu hindern. Lichterloh brannte das Dorf, in dessen Strohdächer mit Flintenkugeln gefeuert worden war, hinter uns; der Feind konnte die Glut nicht mehr durchziehen; im Galopp sprengte ich dem in einem Hohlweg marschirenden Bataillon voran; wie groß war aber meine Freude, als ich fast die ganze Brigade auf der Höhe erblickte, zu neuem Kampfe bereit stehend, obwohl sie aus ihrer Rückzugslinie verdrängt war. Während die tapfern Ottochaner die ihnen so weit überlegenen Corps aufhielten, waren die Uebrigen nebst sechs eroberten Kanonen über die Brücke gegangen, und hatten Posto auf den Höhen am rechten Tapio-Ufer gefaßt.

Ein Triumphgeschrei hallte den Braven entgegen, welche, decimirt von den feindlichen Kugeln, zahlreiche

Verwundete nachschleppten und ihre mit Blut bedeckten Officiere auf den Schultern trugen.

Die Ungarn waren mittlerweile auf einem Umwege zu einer andern Brücke gelangt, da sie durch das brennende Dorf über eine halb zerstörte Brücke nicht zu passiren vermochten; General Rastich formirte die Colonne von neuem, zog am rechten Tapioufer hinauf und schlug die Richtung nach Setzö ein. Die Ungarn zeigten sich hinter uns, wir aber hatten bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen; ihre Kugeln trafen uns nicht mehr und wühlten nur mehr die Erde auf, um uns mit Koth zu bespritzen. Noch wollten nachjagende Husaren einen Angriff versuchen; einige Kartätschenschüsse, welche ihnen die Arrieregarde unserer schwachen Colonne entgegensandte, hielten sie in gebührender Ferne.

Ich verließ nun den General Rastich, schickte mich an, über den Tapiobach und den Morast unterhalb des kleinen, zwischen Setzö und Bicske liegenden Dorfes zu setzen.

Einen rührenden Anblick gewährten mehrere Pferde, denen die Kugeln einen Theil der Croupe oder ein Bein weggerissen hatten und die trotz der furchtbaren Verstümmlung der Schwadron, zu der sie gehörten, mühsam hinkend nachstrebten; man mußte die armen Thiere mit Pistolenschüssen tödten, um ihren Leiden ein Ende zu machen.

Der Banus hatte mehrere Cavallerie-Escadronen bis Schak vorrücken lassen; die Officiere derselben sagten mir, daß man die Brigade Rastich für verloren halte. Ich jagte im gestreckten Galopp nach Setzö; bei den Unsern angekommen, las ich auf allen Gesichtern den tiefsten Schmerz um die betrauerten Cameraden. „Excellenz!" schrie ich dem Banus zu, „in einer Stunde wird die Brigade nebst 9 Kanonen eintreffen, welche

die Ottochaner dem Feinde abgenommen haben.“ — „Ach, ich danke Ihnen sehr; meine braven Ottochaner, meine braven Soldaten! es lebe Rastich!“ rief er tief bewegt aus und drückte mir lebhaft die Hand.

Ich erfuhr von den Officieren, daß in Folge meines Ausbleibens General Zeisberg, Chef unseres Generalstabes, einen Officier abgeschickt hatte, um Nachrichten zu erhalten; dieser Officier hatte aus der Ferne das Feuer der letzten sich zurückziehenden Pelotons gesehen; dieß führte ihn eben so irre, wie es einen Augenblick mit mir der Fall gewesen war; er eilte zurück und meldete dem Banus, daß das Feuern ruhe und die Brigade wahrscheinlich vernichtet oder gefangen sei.

An einer Mauer des Hauses, in welchem wir uns befanden, lehnte ein Mann bitterlich weinend. „Mein armer Herr!“ rief er schluchzend; „die Ungarn haben ihn erschlagen.“ Es war der Diener des Majors Riedesel; er wollte den Leichnam seines Herrn vom Wahlplatze holen, konnte aber nicht durch die feindlichen Vorposten gelangen. Der Banus händigte dem Pfarrer von Setzö eine beträchtliche Summe ein, und empfahl ihm, nach der Entfernung der Ungarn, Riedesel anständig begraben zu lassen.

Am folgenden Tage verließen wir Setzö, und zogen gegen Hatvan, um die Vereinigung mit dem Corps des Generals Schlick herzustellen. Unser Vorrücken war nach jenem des Schlick'schen Corps berechnet, das ebenfalls am 5. von Azod nach Hatvan zog, um die Stärke des Feindes zu recognosciren. Als wir um 4 Uhr von dem Dorfe Fenzaru, südlich von Hatvan, anlangten, sahen wir in der Ferne einige Honvedpelotons, welche die Brücke über die Zagyva abbrachen. Nun ließ der Banus Halt machen und schickte Patrouillen in mehreren Richtungen ab, um sich mit dem Schlick'schen Corps in Communication zu setzen,

von welchem er glaubte, daß es noch vor Hatvan stände. Wir waren um 5 Uhr Abends bereits in der Nähe Hatvan's angekommen, als ein Ordonanzofficier des Fürsten uns die Nachricht brachte, daß Diejenigen, zu denen wir stoßen wollten, sich nach Jaszeg, südlich von Gödöllö, zurückgezogen hätten; dorthin mußten wir uns nun bewegen, d. h. eine rückgängige Bewegung machen; die Colonnen wurden umgekehrt und kamen in später Nachtstunde in Dany an. In diesem Dorfe mußte Halt gemacht werden; seit drei Tagen hatten wir forcirte Märsche gemacht, und heute waren die Truppen seit Sonnenaufgang marschirt, ohne auch nur einen Augenblick ruhen oder Nahrung zu sich nehmen zu können. Wir führten Schlachtthiere mit uns; die erschöpften und sich nach Schlaf sehnenden Soldaten mußten aber fast mit Gewalt zum Bereiten ihrer Mahlzeit gezwungen werden. Nur die Reiter hielt die Liebe zu ihren Rossen länger wach; sie suchten nach Futter für dieselben und nahmen nöthigen Falls selbst das Strob von den Dächern. Dany war übrigens ein großes Dorf, in dem sich alles für Menschen und Pferde Nöthige vorfand. Mehl, Heu, Speck, alles was nur immer Menschen oder Thieren zur Nahrung dienen konnte, war baldigst requirirt. Der Speck erwies sich überhaupt sehr nützlich während dieses Feldzuges; von einem Stücke Speck, das der Soldat im Sacke mit sich führte, lebte er oft den ganzen Tag über; ohne diese Hilfe hätten unsere Truppen nie solche Eilmärsche zurücklegen können und die gewöhnlich combinirten Bewegungen wären oft unterbrochen worden. Auf diesen forcirten Zügen stand Officieren wie den Soldaten, ja oft dem Banus selbst, häufig keine andere Nahrung zu Gebote.

Am folgenden Tage (6. April) setzten wir unsern Marsch fort. Nach einigen Stunden wurde mitten in einem Walde Halt gemacht, um die von gestern noch

erschöpften Truppen ruhen zu lassen. Plötzlich wurden die Ermüdeten eines Eichhörnchens ansichtig, das lustig Baum auf, Baum ab kletterte. Alle Mattigkeit war vergessen; eine lustige Jagd begann, und Jeder lief, sprang, schrie um die Wette, um des Thierchens habhaft zu werden. So oft es auf die Erde herab kam, warfen sich Alle auf dasselbe; das Eichhörnchen war aber im Nu wieder auf einen Baumgipfel geklettert. Ganze Bataillons nahmen an dem Laufen und Rennen Theil. Die Officiere mußten endlich den nach allen Richtungen Zerstreuten nachgaloppiren, um sie wieder zu sammeln, da unserm Corps ein Zusammenstoß mit der ganzen ungarischen Macht bevorstand.

Um uns in der Ansicht zu bestärken, daß er gegen Pesth ziehen wolle, hatte Görgey sich entschlossen, mit allen seinen Truppen nach rechts, südlich von uns zu ziehen; er wollte uns durch diese Bewegung zwingen, unser zweites Corps, das uns zur Linken in Waitzen stand, nach Gödöllö zu rufen, wodurch ihm der Weg über Waitzen nach Comorn frei werden mußte. Dieses Scheinmanöver gelang ihm vollkommen; als nämlich am 6. der Fürst alle Streitkräfte der Ungarn gegen seinen rechten Flügel ziehen sah, so fürchtete er dort umgangen zu werden, so daß der Rückzug nach Pesth abgeschnitten sein würde; er befahl daher dem zweiten Corps Waitzen zu verlassen und sich in Gödöllö mit ihm zu vereinigen.

Um Mittag hatten wir den Wald verlassen und erblickten Jaszeg; vor uns lief ein sanfter Abhang zu einem Bach hinab; rechts ein offenes Thal, durch welches man die weißen Häuser des ¾ Meilen entfernten Gödöllö erblickte; links bildeten waldige Anhöhen ein weites Amphitheater; jenseits des Baches stiegen beträchtliche Hügel auf. Der Banus ließ einstweilen zwei Brigaden am linken Ufer zurück und führte die andern auf das rechte hinüber. Eben schickte man sich zum Abko-

chen an, als plötzlich Kanonendonner vom Waldessaum her ertönte; die Soldaten spießten das halbgekochte Fleisch auf ihre Bayonnete und traten in Reih' und Glied. Schon flogen Kugeln in das Dorf; muthig hieb Oettinger's Cavallerie auf die ersten, aus dem Walde hervorbrechenden Compagnien ein; aber nach 10 Minuten schon war das ganze offene Terrain zwischen dem Walde und Bache von unübersehbaren Massen bedeckt. Nun befahl der Banus den zwei noch am linken Ufer stehenden Brigaden sich ebenfalls auf das rechte Ufer zu begeben. Zwölf feindliche Kanonen bestrichen aber die hölzerne Brücke, über die unsere Truppen, in deren Mitte das heftige Feuer einige Verwirrung verursachte, marschiren mußten, und nur Lieutenant Klee, der seine Batterie am andern Ufer schnell aufgepflanzt hatte, hielt die feindlichen Geschütze noch in einiger Entfernung, so daß die zwei Brigaden die jenseitigen Hügel gewinnen und sich dort aufstellen konnten. Unsere Artillerie stand auf dem Kamm dieser Höhen; den rechtsliegenden Wald besetzte die Brigade Rastich. Die Ungarn mußten um jeden Preis aufgehalten werden, da ihre Batterien nur noch 200 Schritte vorrücken durften, um unsere ganze Stellung todbringend bestreichen zu können.

Der Kampf bot in diesem Augenblick ein furchtbar schönes Schauspiel; zu unsern Füßen lag das in Flammen aufgehende Dorf Isaszeg; vor dem Walde waren die ungarischen Bataillons aufgestellt; ihre Battterien jagten über die Ebene und concentrirten sich in dichten Massen, um unsere Truppen zu zerschmettern, unsere Geschütze zu demontiren.

Die Schüsse folgten einander mit so rasender Schnelligkeit, daß der Wahlplatz in einen feuerspeienden Vulcan umgewandelt zu sein schien; in der von Funken, Flammen und Rauch erfüllten Luft pfiff und zischte es, als wenn eine wüthende Windsbraut durch die Atmosphäre fegte.

Mit Worten und Geberden ermuthigte der Banus unsere Artilleristen; seit zwei Stunden hielt unser Corps Stand gegen die ganze ungarische Armee; da begann es auf den jenseitigen Höhen zu krachen und zu blitzen; Aller Augen wandten sich dorthin; Graf Schlick, vom Kanonendonner angezogen, kam von Gödöllö an der Spitze seiner Vorhut und rückte gegen die am Waldessaum stehenden Ungarn vor. Unsere Soldaten, die sich völlig verlassen geglaubt hatten, stießen ein Freudengeschrei aus; General Oettinger ging auf den Befehl des Banus mit den Hardegg-Küraffieren neuerdings über den Bach, um seine Cavallerie der Liechtenstein'schen anzuschließen, an deren Spitze Fürst Franz Liechtenstein von Gödöllö am linken Ufer des Baches einhersprengte. Die Ungarn blieben in ihrer Schlachtlinie und führten neue Batterien auf, die sie gegen das Schlick'sche Corps richteten. Einen Augenblick dachte der Banus daran, abermals handgemein mit dem Feinde zu werden; bald erkannte er jedoch die Unmöglichkeit, seine Truppen über eine zitternde Knüppelbrücke zu führen, die unter den Hufen der Pferde auseinander zu gehen drohte. Ueberdieß zählten beide kaiserlichen Corps nicht ganz 30,000 Mann; Görgey befehligte 52,000; der Kampf mußte daher mit Kanonenkugeln fortgesetzt werden, und nur dem General Oettinger, der mittlerweile zurückgekommen war, wurde es gestattet, abermals den Bach zu passiren und Hardegg-Küraffiere nebst Kaiser-Dragoner gegen eine feindliche, zu unserer Rechten agirende Batterie zu führen. Oettinger ritt durch das in Flammen stehende Dorf.

Die Ungarn hatten unsere Cavallerie von den Höhen herabsprengen sehen; sie wußten sie mitten im Dorfe, gegen welches sie nun aufhörlich schossen. Eine Haubitze fuhr durch mehrere der aus Lehmziegeln aufgeführten Häuser. Die Bauern warfen sodann eiligst Gräben auf und

legten sich in dieselben. Aus mehreren Batterien eröffneten sie ein lebhaftes Feuer auf die Küraſſiere, an deren Spitze Oettinger aus dem Dorfe hervorbrechend anrückte. Kaum 1000 Schritte waren die Feinde von uns entfernt und sie mußten den General an seiner Uniform erkannt haben, da sie einen Kartätschenhagel gegen eine Mauer sandten, vor welcher er, um zu recognosciren, Posto gefaßt hatte. Hinter und neben ihm stürzte die Mauer in Trümmern zusammen. Die Ungarn concentrirten, wie es der Banus vorausgesehen hatte, ihr ganzes Feuer auf das Dorf und die Brücke.

Erst mit Einbruch der Nacht, welche dem Kampfe ein Ende machte, ging Oettinger über den Bach zurück, worauf wir in der Richtung gegen Gödöllö unsern Marsch fortsetzen.

Als ich an einem Haltpuncte den Blick nach rückwärts wandte, war das Dorf nur mehr ein Glutmeer, aus dem Flammen gegen den dunklen Nachthimmel emporzuckten, deren rother Widerschein an unsern Waffen und Panzern erglänzte; von Zeit zu Zeit krachte und blitzte es im finstern Walde, wo die Plänkler von der Brigade Rastich den Kampf noch fortsetzten; der siebartig durchlöcherte Kirchthurm des Dorfes schwankte und schien jeden Augenblick in die Glut, die ihn hell beleuchtete, niederstürzen zu wollen.

Mehrere unserer Braven hatten den heißen Tag nicht überlebt; so der Major Peffics vom Ottochaner-Regimente; der Wackere hatte im Kampfe bei Tapio-Bicske zwei Wunden erhalten und sich doch von seinen Soldaten nicht trennen wollen; der Banus hatte ihn seiner Tapferkeit halber belobt, und nun lag er, eine starre Leiche, auf dem Schlachtfelde. Solche Lobsprüche begeistern zu Heldenthaten, führen aber auch oft zum Heldentod, dem sich der Tapfere ungescheut aussetzt, um ein anerkennendes Wort des geliebten Chefs zu erfech-

ten. Wie oft habe ich in den italienischen Feldzügen, wenn der jugendliche Erzherzog Franz Joseph, der jetzige Kaiser von Oesterreich, einem Treffen beiwohnte, wie oft habe ich Officiere gesehen, die sich in's dichteste Kampfgewühl stürzten und dem sichern Verderben kühn Trotz boten, wenn sie hoffen durften, seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu können; die Gefahr schwand in Nichts dahin vor der Ehre, einen beifälligen Blick des künftigen Monarchen zu erlangen; unter seinen Augen hatte der Tod für diese Tapfern seine Schrecken verloren.

Am 7. April marschirte unser Corps und das des Generals Schlick in zwei Colonnen in retrograder Bewegung nach Pesth; das zweite Corps, welches am 6. von Waitzen nach Gödöllö zurückbeordert worden war, erhielt Gegenbefehl und kehrte wieder nach Waitzen um. Hiermit war die Reihe der Operationen, welche der Schlacht bei Kapolna gefolgt waren, beendigt. Wir sollten Pesth wiedersehen.

III.

Recognoscirung gegen Csinkota. — Oettinger's Küraffiere. — General Welden übernimmt das Commando der Armee. — Lieutenant Mayer. — Wir räumen Pesth. — Rückzug auf der untern Donau.

Gegen zwei Uhr Nachmittags, als wir schon die Kirchthürme Pesth's gewahrten, ließ Fürst Windischgrätz die Colonnen Halt machen und auf den Höhen von Mogyoröd in einer vortheilhaften Position aufstellen, in welcher eine Schlacht willkommen gewesen wäre, wenn die ungarische Armee, welche nach unserer Meinung mit ihrer ganzen Macht nachrückte, uns angegriffen hätte; die Generäle kamen herbei, den Fürsten zu begrüßen und Befehle zu empfangen. Als der

Banus vor dem Corps des Generals Schlick vorüberritt, bezeugten freudige Ausrufungen die Liebe, welche die Soldaten für ihn empfanden; als der ihn begleitende Graf Schlick an unserm Corps vorüber galoppirte, ließen auch unsere Soldaten, wetteifernd in militärischer Courtoisie, die Luft von schallenden Vivats ertönen.

Während die ganze Armee in einer imposanten Schlachtlinie aufgestellt war, während Aller Blicke dem Erscheinen des Feindes entgegensahen, Aller Herzen dem Kampfe entgegenpochten, gingen die Stunden langsam vorüber, ohne daß sich die ungarische Armee hätte blicken lassen. An der Straße stand ein Wirthshaus; dorthin berief der Fürst die Führer der Armee und ihre Generalstabs-Officiere, um Kriegsrath zu halten. Es war eine feierliche Stunde; der Ausgang des Feldzuges mußte von dem Entschlusse abhängen, der jetzt gefaßt werden sollte. Bald hatten sich zwei Parteien im Rathe gebildet, deren eine, die unsere Lage trefflich auffaßte, dafür war, mit concentrirten Kräften Görgey in Waitzen zu erwarten, und uns von dort, falls unsere Macht nicht ausreichend erscheinen sollte, hinter die Gran zurückzuziehen, und in fester Stellung Verstärkungen zu erwarten; während die andere den Wiedereinzug in Pesth für vortheilhafter hielt. Die zweite Meinung behielt die Oberhand. Dem zweiten, bereits nach Waitzen abmarschirten Corps wurde die Ordre nachgeschickt, umzukehren, und sich mit dem Gros der Armee zu vereinigen. Die Armee setzte sich in Marsch, kam in später Nacht vor Pesth an und bivouakirte auf der Rakosebene. Ein 10,000 Mann starkes Reservecorps der Feinde folgte uns auf Görgey's Anordnung unter Aulich's Commando nach und besetzte die Dörfer Palota, Csinkota und Kereszturk.

Am 8. und 9. April ruhte die Armee; am 10. ließ der Fürst eine große Recognoscirung anbefehlen; die

Truppen rückten bis zum Rakosbache vor. Von den Höhen seines rechten Ufers konnte man mittelst Ferngläser die Ungarn in den von ihnen besetzten, obbenannten Dörfern wahrnehmen. Dem Anscheine nach hatten sie in jedes derselben eine Brigade gelegt; der Fürst aber wollte wissen, ob nicht die ganze Armee hinter diesen Positionen stünde; denn er fürchtete, daß Görgey diese drei Brigaden vielleicht nur deßwegen vorgeschoben hätte, um uns über seinen Plan zu täuschen und sich ungehindert mit seiner ganzen Armee nach Waitzen begeben zu können; nachdem daher unser Corps am linken Rakosufer Position genommen hatte, schickte der Banus den General Oettinger mit drei Cavallerie-Regimentern und 12 Kanonen auf die gegen Csinkota führende Straße; ich hatte Befehl, den General zu begleiten.

Ein leiser Regen rieselte durch den dichten Nebel herab; langsam rückten wir vor, zur Rechten und in der Fronte von zahlreichen Plänklern gedeckt. Die links nach Kerepes ziehende Cavallerie des Grafen Schlick schien in Wolken zu schweben; die Soldaten glichen in ihren großen weißen Mänteln gespenstigen Spukgestalten. General Oettinger ließ die Küraſſiere zurück und rückte mit einigen Escadronen Kaiser-Dragonern gegen die ungarischen Truppen, die sich vor Csinkota aufstellten. Bald traf ein lebhafter Geschützkugelwechsel ein, da die Ungarn uns sogleich mit vollen Lagen begrüßten und auch Oettinger seine, rechts und links an der Straße aufgefahrenen zwei Batterien spielen ließ. Unsere Kugeln schlugen mitten in eine Husarendivision ein; viele von ihnen stürzten; die Andern zogen sich in Unordnung zurück; unsere Kanonen verdoppelten ihr Feuer. Oettinger war kalt und ruhig, als gälte es ein Manöver zu commandiren; während die eisernen Todesboten ihn hageldicht umflogen, gab er unerschüttert kurze und bestimmte Befehle. Seine Energie schien mit magnetischer Kraft auf die Dragoner zu wirken,

die unbeweglich, als wären sie aus Stein gehauen, im Feuer Stand hielten. Als mehrere Reiter, unter welchen auch Lieutenant Micevski, von ihren Pferden geschmettert wurden, als die Thiere sich bäumten und einige Unordnung in die Reihen brachten, drohte Oettinger mit einer Stimme, die sich unter Kanonendonner vernehmbar zu machen wußte, Jeden vom Gaul zu schießen, der nur Zollbreit vom Platze weichen würde; hierauf ließ er den Lieutenant Micevski, dem die Schulter zerschmettert worden war, auf einen Munitionskarren legen und rückte vor gegen den Feind, um ihn zu zwingen, mit den etwa hinter dem Dorfe versteckten Streitkräften hervorzubrechen. Der eilige Rückzug der Angegriffenen zeigte deutlich, daß keine weitere Verstärkung im Hinterhalt läge; der General beauftragte mich daher, dem Fürsten zu rapportiren, daß die in den Umgebungen von Pesth befindlichen ungarischen Brigaden die feindliche Armee keineswegs im Rücken hätten. Gleichzeitig ließ der General um die Erlaubniß ansuchen, über das Dorf hinauszurücken, die bereits geworfene Brigade noch weiter zu drängen, und so zu recognosciren, ob nicht das Gros der Görgey'schen Armee hinter jenen Positionen läge.

Als ich dem Fürsten meinen Auftrag hinterbracht hatte, begab er sich im Galopp mit seiner ganzen Suite vor die Fronte des dritten Corps, um dort den Bericht der Brigade zu vernehmen, welche General Schlick zur Recognoscirung gegen Kerpeles geschickt hatte; man mußte fürchten, daß Görgey uns vom linken Flügel her überrumpeln könne; dieser Umstand, die einbrechende Nacht und der in Strömen fallende Regen bewogen den Fürsten, die Truppen in ihre Bivouak's zurück zu beordern. Görgey aber stand bereits nicht mehr in der Nähe von Pesth; nachdem er sich am Abend des 7. April vergewissert hatte, daß unsere ganze Armee jenseits des Rakos lagere, hatte er in Gödöllö ebenfalls Kriegs-

rath gehalten, bei welchem Kossuth selbst anwesend war, und war sodann gegen Waitzen vorgerückt. Während unsere Armee in der Rakosebene vorrückte, um die Dörfer zu recognosciren, in denen Aulich's Brigade zurückgelassen worden war, hatte Görgey ein blutiges Treffen mit den heldenmüthig kämpfenden Brigaden Götz und Jablonowski bestanden und war nach Komorn abgezogen.

Am 14. rief uns abermals Kanonendonner zu den Vorposten. Der Banus war in Pesth; er warf sich auf's Pferd, begab sich in's Lager und ließ die Bataillons deployiren; ich war zurückgeblieben. Als ich später ebenfalls aus der Vorstadt ritt, sah ich in der Ferne eine schwarz gekleidete, von einem Diener begleitete Dame; sie ging dem offenen Felde zu; ich kam an ihr vorüber; es war die Gräfin C....., eine der enthusiastischsten Freundinen der Insurgenten; ohne Zweifel glaubte sie mit Bestimmtheit, daß wir zurückgeworfen werden würden und wollte nun die Erste die Sieger begrüßen.

Ich holte den Banus ein. General Oettinger eilte an der Spitze unserer Cavallerie dem Feinde entgegen; die ungarischen Husaren hatten unsere Artillerie angegriffen und hieben auf die Kanoniere ein. Rittmeister Edelsheim, der an der Spitze der Colonne ritt, sprengte mit seiner Escadron vorwärts.

Ein hitziges Reitergefecht entspann sich zwischen den ungarischen Husaren und unsern Küraſſieren. Ein junger ungarischer Officier stürzte sich auf den im dichsten Gedränge fechtenden General Oettinger; die Ordonnanz des Generals hieb ihn vom Pferde; die Husaren, welche dem Andrange der schweren Küraßreiter nicht länger Widerstand leisten konnten, suchten das Weite und flüchteten im Galopp über die Ebene in der Richtung nach Csinkota. Oettinger, über und über mit dem Blute seines Angreifers bedeckt, schickte ihnen einige Kanonenkugeln

nach und ließ sie verfolgen; als ihm aber der Banus den Befehl Halt zu machen zuschickte, ließ er zum Rückzug blasen und die Escadron wieder formiren.

Ich blieb noch auf dem Wahlplatze zurück, um die Todten zu betrachten und die Anzahl der vom Feinde verlorenen Mannschaft zu beurtheilen; einige Schritte von mir entfernt lag der Leichnam des Officiers, der den General Oettinger angegriffen hatte; es war ein schöner junger Mann, seine blonden Locken waren mit Blut besudelt und klebten am Gesichte; den Säbel hielt er noch krampfhaft in der Faust; einer unserer Küraſſiere näherte sich ihm; ich glaubte, daß er nachsehen wollte, ob der Arme vielleicht noch lebe und rief ihm zu: „Er ist todt! er war ein tapferer Soldat; es ist wirklich Schade." — „Ja, es ist Schade," antwortete der Küraſſier, der den Todten und dessen Taschen untersuchte; »nicht einmal eine Uhr hat er bei sich."

Am 16. machten die Ungarn einen äußerst heftigen Angriff auf die Vorposten des Generals Schlick; schleunigst begab sich der Banus mit einigen Truppen auf die Höhen des Steinbruchs; die seiner ansichtig werdenden Feinde zogen sich eilig zurück.

Täglich fanden nun Vorpostengefechte Statt; die Ungarn wollten uns in Athem halten, denn sie befürchteten, daß wir, mit Hinterlassung einiger Brigaden in Pesth, über die Donau gehen, uns mit dem Corps des Generals Wohlgemuth auf dem rechten Granufer vereinigen und so Görgey's Marsch gegen Komorn hindern könnten. Sechzehn kaiserliche Brigaden mit 210 Geschützen standen damals in Pesth, vor welcher Stadt Aulich mit nur 10,000 Mann hielt.

Hätten wir damals vier Brigaden und 48 Kanonen vor Pesth gelassen, und wären wir mit den andern zwölf Brigaden und den 172 Kanonen am rechten Granufer gegen Gran gezogen; hätten wir uns derart mit den

vier Brigaden des Generals Wohlgemuth vereinigt: so würden wir diese Linie mit unsern, den Görgey'schen Truppen numerisch überlegenen Streitkräften zu halten im Stande gewesen sein; Görgey hätte dann nicht gegen Komorn ziehen und uns eine Schlacht liefern können. Auf solche Weise wäre vielleicht der Ausgang des damals für uns verloren erscheinenden Feldzugs neuerdings in Frage gestellt worden; aber die kostbare Zeit verfloß, und mit ihr diese letzte Hoffnung; der erwähnte Plan, von dem einen Augenblick lang die Rede gewesen war, wurde bald wieder aufgegeben.

In diesem kritischen Momente des Feldzuges übergab Fürst Windischgrätz das Obercommando an General Welden. Der Fürst nahm das Bedauern der Armee mit sich; war ihm auch das Kriegsglück feindlich gewesen, so hatte man ihn doch sein Leben auf den Schlachtfeldern Preis geben gesehen; in Prag und Wien hatte er die Revolution bemeistert, den treuen Unterthanen des Kaisers den Muth wiedergegeben und die kaiserliche Autorität überall hergestellt; er verließ die Armee, indem er ihr herzlich jenen Ruhm und jene Erfolge wünschte, deren sie durch das Zusammentreffen verhängnißvoller Umstände unter seinem Commando nicht theilhaftig werden konnte.

Am 18. April erhielt das zweite Corps den Befehl, sich nach Gran zu begeben; es traf dort nach einem dreizehnstündigen, forcirten Marsche ein; es war jedoch zu spät; dieser Marsch diente zu nichts, als den Beweis zu liefern, welcher Leistungen die Truppen fähig wären; vor Pesth blieben nur die Corps des Banus und des Generals Schlick zurück.

Die ungarische Insurrection trug den Sieg davon. Görgey zog gegen Komorn; Bem verdrängte unsere Truppen aus Siebenbürgen; Perczel hatte die Trümmer des vom General Theodorovich befehlig-

ten Corps auf das rechte Donauufer geworfen, die Dörfer der Serben in Brand gesteckt und deren Bewohner ermordet.

Der trübste Moment des ungarischen Feldzuges war für uns herangekommen. Während die ungarische Armee aus schwachen, vor uns fliehenden Haufen zu der imposanten Stärke von 180,000 Mann angewachsen war, hatten wir durch 4 Monate unsere Kräfte in den unerhörtesten Anstrengungen vergebens aufgewendet. Nur die Ehre war uns noch geblieben, nicht vom Feinde waren unsere tapfer fechtenden Soldaten auf dem Schlachtfelde besiegt worden; unüberwindliche Schwierigkeiten allein hatten unsern Ruin herbeigeführt. Die Armee bot einen niederdrückenden Anblick dar; wenn der Kanonendonner sie in den Kampf rief, so stellten sich die Bataillons düster schweigend in Schlachtordnung auf; wie die Mauern standen sie den feindlichen Kugeln; wen eine solche traf, der fiel ohne Klage, aber ein trauriges Lächeln schwebte um seine Lippen, weil er wußte, daß sein Blut nutzlos auf den Schlachtfeldern flösse, die wir verlassen sollten.

Wenn im italienischen Feldzuge der Kanonendonner erdröhnte, so zuckte es freudig aufblitzend über die Gesichter der Soldaten; wie elektrisirt stürzten sich die Truppen mit dem Rufe „es lebe der Kaiser!" auf den Feind. Jedes Bataillon wollte das erste sein. Die tödtlich verwundeten Officiere feuerten die Soldaten an; schon mit dem Tode kämpfend, ermuthigten sie noch ihre Gefährten, die stehen blieben, um ihnen zum letzten Mal die Hand zu drücken; sie starben, aber der Siegesruf schlug noch an ihre Ohren und in Triumphesfreudigkeit gingen sie einem andern Dasein entgegen*).

*) Als im italienischen Feldzuge der in meinem Regimente dienende Rittmeister Vogl in dem Augenblick eine Kugel in der Brust erhielt, in welchem sein Bataillon das Dorf

General Welden hatte das Commando der kaiserlichen Truppen übernommen; es war ihm klar geworden, daß Ungarn für den Augenblick aufgegeben werden müsse; der energische Mann zögerte nicht, sobald er die Nothwendigkeit dieses Schrittes erkannt hatte, zur Ausführung desselben zu schreiten; er gab sich keinen Augenblick einer trügerischen Hoffnung hin, und faßte den Entschluß, die Armee bis an die ungarische Gränze zurückzuziehen, da er nur daselbst Verstärkung sammeln und mit Sicherheit den Moment, die Offensive wieder zu ergreifen, abwarten konnte. Folgenden Plan entwarf er für den Rückzug der Armee: Das zweite und dritte Corps sollten bei Preßburg Posto fassen; der linke Flügel sich am rechten Marchufer hinziehen, das Centrum in Preßburg bleiben; der rechte Flügel sollte sich an den Neusiedler See lehnen; das erste Corps bis gegen Eszek hinabziehen, an der untern Donau Posto fassen, Slavonien und Croatien von Eszek bis Peterwardein decken und seinen rechten Flügel an das kaiserliche Cernirungscorps vor dieser Festung lehnen. In Ofen wurde eine Garnison gelassen, um der über unsern Rückzug erstaunten öffentlichen Meinung ein Anzeichen zu geben, wie wir trotz unseres Rückzuges aus Pesth bald wieder die Offensive zu ergreifen gedächten. In der Nacht vom 23. auf den 24. April sollte Pesth geräumt werden.

Um den Feind über unsere Pläne irre zu führen, wurden zwei Corps gegen seine Positionen vorgeschoben. So oft wir uns jedoch den Ungarn näherten, wichen diese vor uns zurück; auf dem nach Csinkota führenden Wege war seit zwölf Tagen so viel gefeuert worden, daß der

---

Somma Campagna erstürmte, so ließ er sich hinter die Fronte tragen, um dem Marschall Radetzky noch ein letztes Lebewohl zu sagen und ihm den glücklichen Erfolg des Angriffs zu berichten.

Boden an vielen Stellen mit Kugeln wie besäet war; an jenen Stellen, wo Shrapnels (mit Kartätschen gefüllte Haubitzen) geplatzt waren, war die Erde mit Kugeln dergestalt bedeckt, daß es den Anschein hatte, man habe sie mit vollen Händen ausgestreut.

Die nicht unmittelbar im Lager beschäftigten Officiere besuchten jeden Abend das Theater, als wenn wir im tiefsten Frieden gelebt hätten; nach dem Theater wurden noch mehrere Stunden in den Salons einiger kaiserlich gesinnten Damen zugebracht, während die Pferde gesattelt im Hofe stehen mußten, um beim ersten Allarmzeichen schleunigst zu den Vorposten gelangen zu können. So mancher Camerad war am Morgen unter dem Hurrahgeschrei der Soldaten todbringenden Kugeln gegenüber gestanden, der den Abend im heitern Salongeplauder in der Gesellschaft anmuthiger Damen zubrachte.

Während man in andern Familien Kränze und Blumensträuße für Kossuth und seine Anhänger vorbereitete, wurden hier Wünsche für das Glück der kaiserlichen Waffen ausgesprochen; rief uns dann die Pflicht ins Lager zurück, so ermuthigte uns ein herzliches Lebewohl, um neuerdings für unsere gute Sache tapfer zu fechten.

Wieder aber verließ mancher wackere Officier in später Nachtstunde solche Salons, um trotz der wärmsten Wünsche, die ihn begleiteten, sein Leben noch vor dem Morgengrauen im Vorpostengefechte einzubüßen. Noch erinnere ich mich der naiven Antwort, welche ein Camerad der Gräfin N. gab, als sie ihn um das Befinden des Lieutenants Mayer von Sachsen-Küraſſieren fragte, der täglich ihr Haus zu besuchen pflegte. „Er wird nicht mehr die Ehre haben, Ihnen seine Aufwartung zu machen; er ist eben auf dem Schlachtfelde geblieben.“ Der arme Mayer war in die Brust geschossen worden; zwei Küraſſiere führten ihn aus dem Gefechte; da traf ihn eine zweite Kugel in den Rücken und tödtete ihn in ihren Armen.

An Andern war der Tod wieder nahe vorübergestreift, ohne ihnen den mindesten Harm zuzufügen. So hatte uns Aulich am 21. Nachmittag abermals angegriffen. Von allen Seiten begannen die Kanonen gleichzeitig zu donnern; kaum aber sahen die Ungarn, daß unsere Corps sich in Bewegung setzten, als sie sich auch eilig zurückzogen. Bei dieser Attake hatte sich Hauptmann Zastavnikovich, Adjutant des Generals Oettinger, im Sattel umgedreht und die rechte Hand auf den Hals seines Pferdes gestützt; in demselben Augenblick fuhr eine Kanonenkugel unter seinem Arme durch, und riß ihm, ohne ihn weiters zu beschädigen, einige Uniformknöpfe weg. Einen Artilleristen, der sich beim Laden bückte, fuhr ebenfalls eine Kugel unter dem Arme durch; er kam mit einer leichten Contusion davon.

In der Nacht vom 23. auf den 24. April zogen endlich die Truppen aus den Bivouaks ab, die sie seit dem 7. April inne gehabt hatten.

Am Abende befahl ich meinen Leuten, meine Pferde zu satteln und sie an die Brücke zu führen; dann ging ich in die Oper; General Schlick kam ebenfalls in Begleitung mehrerer Officiere dahin; Aller Blicke waren auf ihn gerichtet; unser Rückzug war kein Geheimniß mehr. Einige wollten Bestürzung in seinen Zügen lesen; Andere wollten die Hoffnung darin finden, daß unsere Sache keine verlorene sei. Schlick schien lächelnd den Feinden Hohn, den Freunden aber den Trost zu bieten, daß unsere Armee bald wieder triumphirend nach Pesth zurückkehren werde.

Um Mitternacht ließ General Oettinger seine Cavallerie deployiren, um unsern Rückzug zu decken, falls die Ungarn uns angreifen sollten. Die Infanterieregimenter begannen nun über die Donau zu gehen. Der Banus, General Schlick, die Stabsofficiere waren gegenwärtig, als sie über die Brücke defilirten. Die Dunkelheit und die

Stille der Nacht verstärkte den düstern Eindruck dieses Abmarsches; die Officiere suchten die Soldaten zu ermuntern, indem sie eine Heiterkeit zeigten, die sie nicht empfanden; Entmuthigung drückte ihren Geist ebenfalls nieder. Kriegskunst und Heldenmuth waren gescheitert an dem eisernen Willen des feindlichen Schicksals, das uns, Soldaten des Kaisers, heimtückisch zwang, vor einem aus Verräthern und Empörern zusammengesetzten Heere zu weichen. Listig hatte der Feind jede entscheidende Schlacht, die wir ihm anboten, die wir mit heißer Sehnsucht herbeigewünscht hatten, zu vermeiden gewußt, und ohne uns geschlagen zu haben, mußten wir den Wahlplatz verlassen.

Als um drei Uhr Morgens die Infanterie gänzlich abgezogen war, hieß mich der Banus dem General Oettinger den Auftrag bringen, er möge einige Mann zurücklassen, um die Wachfeuer zu unterhalten und so dem Feinde unsern Abzug zu verbergen; dann solle er mit der Cavallerie ebenfalls nachziehen. Oede und verlassen waren die Straßen; die auf dem Pflaster klappernden Hufeisen meines Pferdes störten allein die nächtliche Stille. Die Armee, die sich schweigend im düstern Schatten der Nacht zurückzog, war vor 4 Monaten triumphirend in diese Stadt eingezogen unter schmetterndem Trompetenklang, unter dem lauten Rufe: „Es lebe der Kaiser!"

Mit Tagesanbruch bestiegen der Banus und General Schlick ihre Pferde, und riefen sich ein „besseres Wiedersehen auf andern Schlachtfeldern" zu. Unter brüderlichen Umarmungen schieden die Officiere der verschiedenen Heeresabtheilungen von einander; noch ein Lebehoch dem Kaiser und dann trennten sich auch die in Noth und Tod vereinigt gewesenen Corps; das Schlick'sche zog nach Westen, die Richtung nach Raab einschlagend; der Banus mit seinen Truppen am rechten Donauufer nach Süden gegen Eszek. Bei unserer Ankunft in Tétény sahen wir auf der Donau die rauchenden Trümmer der

Schiffbrücke schwimmen, über welche unsere Truppen in der Nacht gegangen waren; sobald nämlich die zur Unterhaltung der Wachfeuer zurückgelassenen Soldaten die Brücke passirt hatten, war dieselbe auf Befehl des Generals Hentzi in Brand gesteckt worden.

Einige gut kaiserlich-gesinnte adelige Magyaren, so wie mehrere, ihrem Eide vom Beginn des Feldzuges an treu gebliebenene Husaren-Officiere waren mit uns gezogen; ihre Regimenter waren zum Feinde übergegangen; sie aber hatten den Eid der Treue, den sie geschworen, nicht brechen wollen. Die Ehre fesselte sie an uns; aber ihre Waffenbrüder, ihre Familie so zu sagen, waren in der Insurgentenarmee; sie spielten in unserm Lager dieselbe Rolle, wie Margarethe von Valois am Hofe von Béarn, welche weinte, wenn die Katholiken, ihre Glaubensgenossen, geschlagen wurden, und auch dann Klage führte, wenn die Hugenotten, die Anhänger ihres Gatten, unterlagen.

Einige derselben stellten eine lebendige Personification des den ungarischen Husaren so eigenthümlichen Stolzes dar. „Wie soll auch," fragten sie, „unsere Armee der ungarischen Stich halten können? Haben wir doch keine Husaren mehr, die alle gegen uns stehen!"

Am 25. April kamen wir nach Erczen; am folgenden Tage nach Adony. So rückten wir täglich in langsamen Märschen näher gegen Eszek; unser Weg führte am Donauufer fort, bald über klafterbreite Dämme, bald über die Abhänge der Hügel, die sich von Pesth nach Mohacs am rechten Donauufer ziehen. Von diesen mit Weinreben bepflanzten Hügeln hat man eine Aussicht über die endlosen Ebenen am linken Donauufer; am Horizont verschmelzen sich Himmel und Erde; die karg gesäeten Wohnungen erscheinen gleich weißen, durch unabsehbare Distanzen getrennten Puncten. Ungarn hat eine der originellsten Physiognomien unter den europäischen Län-

dern. Unbeirrt schweift der Blick über seine weiten, öden Ebenen; der mit seinen Heerden auf ihnen ziehende Hirte sieht dort die Sonne wie auf dem Ocean auf- und untergehen. Tagelang beritt ich oft die ungeheuern Puszten (Steppen), ohne ein anderes, lebendes Wesen als Geier zu gewahren, welche hoch in den Lüften schwebten, oder Störche, die unbeweglich am Brunnen standen. Diese von den Hirten zur Tränkung ihrer Heerden gegrabenen Brunnen sind das einzige Zeichen, das in diesen Ebenen an menschliches Walten erinnert. Oft, wenn die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen die Fläche vergoldete, konnte ich mich eines tiefen, melancholischen Gefühls Angesichs dieses großartigen, an die Unendlichkeit mahnenden Schauspiels nicht erwehren. Diese Melancholie, die sich Aller bemeistert, scheint ein Urtypus des Landes zu sein; selbst die gemeinen Soldaten wurde stille und ernst, wenn wir über diese Ebenen zogen.

Wir marschirten auf einer guten Straße, ein seltenes Ereigniß in Ungarn, daß nur wenige, gut unterhaltene Wege besitzt. In jenen Theilen des Landes, die abschüssig genug sind, um dem Wasser einen Ablauf zu bieten, reißen Regen und geschmolzener Schnee die oberflächlichen Erdschichten weg und höhlen ein Bett aus, das im Sommer als Straße dient; hat dann irgend ein Wolkenbruch oder Gewitterregen dieselbe wieder verdorben, so sind die Reisenden gezwungen, sich anderwärts einen neuen Pfad zu bahnen.

Wir kamen durch Földvar, Tolna und wurden am Mittag des 6. Mai der Stadt Mohacs ansichtig. Die Hügel, deren jähe Abhänge in den Strom hineinreichten und oft nur wenig Raum für die Straße übrig ließen, nehmen hier plötzlich eine westliche Richtung an; hat man eine steinerne, über den Bach, in welchem Ludwig II., König von Ungarn, seinen Tod fand, führende Brücke passirt, so öffnet sich eine ungeheure Ebene, auf

welcher im Jahre 1526, 25,000 Ungarn sich gegen 140,000 Türken schlugen, welche Sultan Soliman in's Feld führte. Fast die ganze ungarische Armee gab in diesem heldenmüthigen Kampfe ihr Leben auf; der König, sieben Bischöfe, 82 Magnaten, 500 Edelleute, Georg Schlick mit seinen Böhmen blieben auf dem Schachtfelde.

Am 9. Mai erreichten wir endlich Eszek, das ungefähr dieselbe Lage wie Mantua hat; man erblickt zuerst blos einige Kirchthürme, welche aus einem ungeheuern, mit verkümmerten, halb im Wasser ertränkten Weidenbäumen bepflanzten Moraste emporragen; erst wenn man einen sehr langen, durch diesen Morast führenden Damm zurückgelegt hat, gewahrt man die Stadt, die aus dem Wasser empor zu steigen scheint.

Der Banus kam mit einem 12,000 Mann starken Corps nach Eszek; jene kaiserlichen Truppen, welche im Süden die slavonische Gränze und den Tschaikisten-District bewachten, fanden wir in verzweifelter Lage. Oberst Puffer, der gegen die gesammte Macht Perczel's focht, befehligte nicht mehr als 3000 Mann bei Carlowitz; dem General Mayerhofer in Semlin standen nur mehr 1200 Mann zu Gebote, der ganze Ueberrest des Theodorovich'schen Corps, das im März bis gegen Szegedin vorgerückt war, als der Banus dem Fürsten Windischgrätz den Vorschlag gemacht hatte, ihn nach dem südlichen Ungarn zu schicken, um dort den Krieg auf einer neuen Operationsbasis zu beginnen; Fürst Windischgrätz hatte aber den Banus bei sich behalten, die kaiserliche Armee war bald hernach über die Donau zurückgegangen, und so mußte General Theodorovich nach blutigen Kämpfen sich vor den, im Westen und Süden, einem glühenden Lavastrom gleich ausbreitenden Ungarn bis Pancsova am linken Donauufer zurückziehen. Der einzige Oberst Mamula hatte sich in

den seit dem Beginn des Feldzuges innegehabten Positionen zu behaupten gewußt; rings um die Festung Peterwardein hatte er ungeheure Verschanzungen aufgeworfen, deren Stärke das ersetzen mußte, was ihm an Truppenzahl abging. Nur 2000 Mann standen ihm zur Cernirung der Festung zu Gebote, und er mußte alle seine Energie, all sein Talent aufbieten, um die Ungarn zu verhindern, daß sie nicht seine Linien durchbrachen und einer zerstörenden Sündflut gleich Slavonien und Croatien überschwemmten.

Die Militärdistricte waren erschöpft; der Krieg und die in seinem Gefolge einherziehenden Krankheiten hatten sie entvölkert; die Serben der südlichen Comitate waren vor dem ihnen drohenden Verderben aus ihren niedergebrannten Dörfern über die Donau in die slavonischen Wälder entflohen. Wenn in Nordungarn, an der obern Donau der Krieg wie zwischen civilisirten Völkern geführt wurde, so war er hier, angestachelt von Religions- und Nationalitätshaß, zum Vernichtungskampfe ausgeartet. Nur die Schilderungen von Napoleons russischen Feldzügen können eine Idee von den Leiden geben, welche die Truppen des Banus erdulden mußten. Es fehlte an den nöthigsten Lebensmitteln; wochenlang kamen die Truppen unter kein Dach und mußten auf dem von der Hitze zerklüfteten Boden aushalten, ohne zur Erquickung ein anderes Getränk, als schlammiges Theißwasser oder das Wasser der Cisternen zu haben, in denen die haufenweise von den Ungarn hineingeworfenen Leichen faulten.

Cholera und Typhus*) rafften mehr Mannschaft

*) Gegen Ende des Feldzuges wurde der Typhus so furchtbar ansteckend, daß die Krankenwärter sich weigerten, bei den Kranken zu bleiben. Um diese Zeit war der Schwager des Grafen von Chambord, Erzherzog Ferdinand d'Este, der die Spitäler des Nachts besuchte, um sich zu überzeugen,

hin, als selbst die feindlichen Kugeln. In dieser furchtbaren Lage, umgeben von hinsiechenden Soldaten, von jeder Communication mit dem Rest der Armee abgeschnitten, zeigte der Banus, was ein energischer Charakter vermöge. Unter den täglichen Angriffen, die trotz der unzureichenden Kräfte häufig siegreich zurückgeschlagen wurden, harrte er unerträglich lange Wochen standhaft aus, bis er die Nachricht von der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten unter F. Z. M. Haynau's *) Führung erhielt. Dann griff er mit einer bis auf 7000 Mann zusammengeschmolzenen Armee 15,000 Ungarn auf der Ebene von Hegyes an; diesen Kämpfen habe ich jedoch nicht beigewohnt; während die Armee des Banus bewunderungswerthe Beweise heroischen Heldenmuthes gab, war ich schon aus ihren Reihen gerissen.

daß es den Soldaten an nichts fehle, nebst seinem Adjutanten und zwei begleitenden Officieren von einem tödtlichen Typhus angesteckt worden. Graf von Chambord hatte sich auf die Nachricht von der Erkrankung seines Schwagers sogleich zu demselben begeben und war, gänzlich der eigenen Gefahr vergessend, nicht mehr von dessen Bett gewichen.

*) General Haynau, den der Kaiser zum Obercommandanten der Armee ernannte, als General Welden durch Krankheit gezwungen war, das Commando derselben niederzulegen, ergriff die Offensive bekanntlich in den ersten Tagen des Juni 1849. Nach ruhmreichen Kämpfen drängte er die ungarischen Armeecorps bis nach Temesvar und zwang sie, die Waffen zu strecken. Die Chefs der Insurgentenarmee, die früher kaiserliche Officiere gewesen waren, ihren Eid gebrochen und gegen uns gekämpft hatten, wurden sodann vor das Kriegsgericht gestellt. Auswärtige Journale haben die gefällten Urtheile als Resultate gehässiger Rache dargestellt; Freunde und Verwandte der Verurtheilten gestanden jedoch zu, daß sie den Tod nach den Militärgesetzen verdient hatten; diese Gesetze waren ihnen bekannt, sie wußten, daß die Stunde der Niederlage für sie eine Stunde der Hinrichtung sein müsse; sie sind muthig gestorben; kein Mann von Ehre kann seine Stimme gegen diese Urtheile erheben.

IV.

Ich gerathe in Gefangenschaft. — General Perczel. — Profoß Kußmannek. — Pläne und Hoffnungen. — Braunstein und Gerberich. — Ihre Hinrichtung. — Siegreicher Zug der kaiserlichen Armee unter General Haynau. — Meine Befreiung. — Schluß.

Zehn Tage nach unserer Ankunft in Eszek beabsichtigte der Banus seine Truppen auf Dampfbooten donauabwärts nach Illok zu befördern; die Nachricht, daß die Ungarn am linken Donauufer bei Palanka Erdwälle aufgeworfen und diese mit Kanonen besetzt hätten, veranlaßte ihn jedoch, eine Brigade nach Bukin zur Erstürmung dieser Werke zu entsenden; mir wurde die Aufgabe, eine genaue Recognoscirung beider Stromufer vorzunehmen.

Am 19. Mai, 10 Uhr Nachts, reiste ich von Eszek ab und kam um 10 Uhr am nächsten Morgen im Dorfe Opatovacz an. Die mich dort zur Ueberfahrt erwarten sollenden Pontoniere waren noch nicht angekommen. Ich requirirte daher eine gebrechliche Barke; drei Bauern mußten mich in die Mitte des Strombettes rudern. Es stürmte furchtbar; mein leckes Fahrzeug füllte sich mit Wasser und drohte unterzugehen. Ich kam endlich vor Bukin an; an einer Uferstelle, nächst welcher die Donau tief genug war, um sie mit einem Dampfer befahren zu können, sprang ich auf's Land und ging auf eine kleine von der Donau in Bewegung gesetzte Mühle zu. Ich hatte eine Flinte mit mir; um nicht überfallen zu werden, schrie ich dem Müller von weitem zu, zu mir heraus zu kommen; er war ein Deutscher, schien regierungsfreundliche Gesinnungen zu hegen und gab Auskünfte über den Zustand und die Richtung der Waldwege, auf denen unsere Truppen Palanka überrumpeln könnten. Ich fuhr die Donau bis zu diesem Orte hinab; meine Ruderer wagten

es nicht sich dem Ufer zu nähern; ich zwang sie aber dazu, weil ich erst in der Entfernung von einigen Klaftern mich genau zu überzeugen vermochte, ob nicht etwa Kanonen am Ufer versteckt angebracht wären. Als ich nun nahe am Lande aufrecht stehend mit den Blicken gierig umherspähte, eilten plötzlich 15 mit Flinten bewaffnete Ungarn nebst einem Officier hinter einem Hause hervor. Auch ich riß mein Gewehr an die Backe mit dem Ausrufe: „Halt! ich schieße Jeden nieder, der sich mir zu nähern Miene macht!“ Der Officier rief meinen Ruderern zu, ans Land zu kommen; ich aber hieß sie in den Strom hinausrudern. Die Verräther sprangen über Bord und nur Einer gab dem Schiffchen, in der Absicht mich zu retten, einen Stoß gegen die Strommitte. Ich hatte mein Gewehr abgelegt, und aus Leibeskräften zu rudern begonnen; aber schon waren die Ungarn bis an den halben Leib in den Strom gewatet, hatten mich mit ihren Gewehren bedroht und das Schiffchen ans Ufer gezogen.

Ich zitterte vor Zorn. „Fürchten Sie nichts,“ sagte der ungarische Officier, „man wird Sie nicht füsiliren.“ Er ließ mich und meine Ruderer hierauf auf Bauernwägen setzen, nahm neben mir Platz mit geladener Flinte, während mich von rückwärts zwei Panduren mit gespanntem Hahn bewachten; im Galopp wurde nun davongejagt.

Vergebens spähte ich, während der Wagen am linken Donauufer fortrollte, nach einer passenden Stelle, um von meinem Sitze in den Strom zu springen und schwimmend einen Rettungsversuch zu wagen; überall Moräste und sumpfige Wiesen, die kein Entkommen gestatteten. Die Ungarn hätten mich eingeholt oder wenigstens niedergeschossen, ehe ich das Ufer hätte erreichen können. Auch wurde ich sorgfältigst beobachtet; als ich in dem abgebrannten Dorf Futtak mit anscheinender Gleichgiltigkeit einen Augenblick vom Wagen stieg, war mir auch

schon ein Soldat auf dem Fuße gefolgt, der mich nicht aus den Augen ließ. Kaum daß ich einen glücklichen Moment gewann, alle Papiere zu zerkauen, aus denen die Ungarn Auskunft über unsere Pläne hätten schöpfen können.

Um Mitternacht kamen wir in Neusatz an; ich wurde auf die von einem meineidigen Officier, der früher im Regiment Ferdinand d'Este gedient hatte, befehligte Hauptwache gebracht. Die Soldaten, welche noch kaiserliche Abzeichen trugen, hatten jedoch jene Achtung vor einem Oberofficier noch nicht verlernt, die den österreichischen Kriegern eigenthümlich ist; sie brachten mir Brot, frisches Wasser, bereiteten mir eine bequeme Lagerstätte und zwangen einen ihrer Cameraden, der in verletzenden Ausdrücken vom Kaiser zu sprechen wagte, augenblicklich zu schweigen; die militärische Erziehung hatte eine gewisse Delicatesse in ihren Herzen entwickelt, die mich tief rührte.

Mit Tagesanbruch wurde die Schiffbrücke über die Donau eingehängt, welche die Ungarn aus Furcht vor etwa donauabwärts schwimmenden Brandern allabendlich öffneten. Man führte mich über dieselbe nach Peterwardein zu Perczel, der dort commandirte. Ich grüßte ihn stolz und nannte mich; Perczel affectirte die Manieren eines feinen Weltmanns und sagte mit übertriebener Höflichkeit: »Ich werde Ihnen keine Fragen über die Operationen Ihrer Armee stellen; ich weiß, daß Sie mir dieselben nicht beantworten werden; übrigens kennen wir die Stellung des Banus und erwarten ihn mit Ungeduld. Ich hätte das Recht, Sie füsiliren zu lassen; aber wir sind keine rohen Wilden, wofür man uns in Ihrer Armee anzusehen beliebt.« Nach kurzem Stillschweigen fügte er hinzu: »Sie werden als Gefangener hier bleiben.«

Man brachte mich in eine Casematte, einen langen, gewölbten, 8 Fuß breiten, 20 Fuß langen Raum, der durch eine vergitterte, für eine Kanone berechnete, vier Fuß

breite, drei Fuß hohe Schießscharte Luft und Licht erhielt. Unmittelbar vor der Casematte war der Festungsgraben. Um Mittag brachte mir ein mit der Bewachung der Gefangenen betrauter Profoß, Namens Kußmannek, in Gesellschaft eines Soldaten meine Nahrung; der fünfzigjährige eisgraue Mann, unter dessen buschigen Brauen jedoch feurige Augen leuchteten, trug noch kaiserliche Uniform. Er war ernst und traurig. Als der ihn begleitende Soldat sich entfernt hatte, setzte er sich auf mein Bett, erzählte von seinen dreißigjährigen Diensten in einem kaiserlichen Grenadier-Bataillon, sprach anscheinend mit Ehrfurcht vom Kaiser und schien alles aufbieten zu wollen, um mein Zutrauen zu gewinnen; ich war jedoch auf meiner Hut, und wollte ihm noch nicht trauen. Mit einem Gute-Nacht-Wunsch verließ er mich.

Den ganzen Nachmittag verbrachte ich damit, Entweichungspläne zu entwerfen; ich hatte unter altem Gerümpel in einem Winkel der Casematte einen langen eisernen Haken gefunden, mit dem ich späterhin zwei Gitterstäbe des Fensters so weit auseinanderbog, daß ich den Kopf durch dieselben zu stecken vermochte; ein Sprengen den Thürschlosses durfte ich mir nicht beifallen lassen, da ein Fluchtversuch durch das Innere der doppelten Festungswerke mitten durch die ungarischen Wachen Wahnsinn gewesen wäre. Die Flucht war also sowohl durch die Thür als durch das Fenster unmöglich, und die Mauern hatten eine Dicke von sechs Schuh.

Am folgenden Tage (22. Mai) führte mich der Profoß auf einen Wall, an dessen Fuß die Donau vorüberfloß. Es sollte mir gestattet sein, sagte er mir, täglich hier durch eine Stunde frische Luft zu schöpfen. Mit Mühe unterdrückte ich den Ausbruch freudiger Bewegung, die mich bei dem Gedanken erfaßte, bei günstiger Gelegenheit von hier aus durch einen Sprung in die Fluten schwimmend der Gefangenschaft entkommen zu kön-

nen. Ich beschloß jedoch noch einige Tage zu warten, um meinen Plan reiflich vor der Ausführung zu überlegen. Mein Begleiter fing nun wieder an, von seiner Ergebenheit für den Kaiser und die kaiserliche Sache zu sprechen (er war ein Slavonier aus Eszek); ich hielt mich jedoch fortwährend für überzeugt, daß er mich nur aushohlen wollte, eine Ueberzeugung, an deren Richtigkeit ich nicht mehr zweifelte, als er am folgenden Tage trotz meiner spöttischen Blicke, anscheinend in großer Aufregung und mit thränenden Augen sagte: »Herr Hauptmann, es will mir das Herz abdrücken; ich kann diese ungarische Tyrannei nicht länger ertragen; ist denn der Kaiser ganz machtlos geworden? steht denn dem Banus nicht eine mächtige Armee zu Gebote, um uns von dieser Unterdrückung zu befreien? Ach, wenn dieß bald sein könnte!« Dieser letzte Ausruf bestätigte mich in meinem Argwohn.

Andern Sinnes wurde ich jedoch am folgenden Tage, als mir Kußmannek unter fortwährendem Stocken und Zögern folgende Mittheilungen machte: „Ich bin nicht der Einzige hier, der mit Leib und Seele an der Sache des Kaisers und an seinem Eide, den er nicht verletzt hat, hängt und gegen seinen Willen mit den Ungarn halten muß; ein Mitpächter der Schiffbrücke, Namens Gerberich, und zwei Unterofficiere von Geniecorps sind gleichen Sinnes; wir sind bereit, das Aeußerste zu wagen, um die Autorität des Kaisers in dieser Festung wieder herzustellen; auch stehen uns Verständigungsmittel mit Oberst Mamula zu Gebote; wir können selbst bis zu ihm gelangen, indem wir nächtlicher Weile in einem Kahn am Donauufer hinabgleiten; in solcher Weise ist es dem Unterofficier Braunstein gelungen, ihn durch Signale zu verständigen, wenn die Ungarn an einen Angriff gegen ihn denken. So oft nämlich die Besatzung einen Ausfall beabsichtigt, hängt Unterofficier Braunstein des Nachts eine Laterne, bei Tag einen schwarzen Tuch-

fleck an sein Fenster, das vom kaiserlichen Lager aus gesehen wird. — Hauptmann," fuhr Kußmanneck fort, „wir werden Ihnen unbedingt als unserm Obern gehorchen; der Augenblick ist einem Wagniß günstig; des Nachts bleiben nur 1500 Mann in der Festung, die übrige Garnison campirt am Brückenkopf zu Neusatz, und es braucht immer mehr als zwei Stunden, bis die am Abend ausgehängte Schiffbrücke wieder hergestellt ist." Ich konnte ihm nach diesen Mittheilungen mein Vertrauen nicht länger verweigern und hieß ihn nun genaue Erkundigungen einziehen über die Stärke der Garnison und der an den Festungsthoren aufgestellten Wachen; ich kam ferner mit ihm überein, mich am folgenden Tage mit den von ihm genannten Unterofficieren besprechen zu wollen.

Schlaflos wälzte ich mich die Nacht hindurch auf meinem Lager, sinnend, in welcher Weise wir einen nächtlichen Angriff des Obersten Mamula unterstützen und ihm eines der Festungsthore öffnen könnten. Eine Idee erschien mir als zweckmäßig; unter Kußmanneck's Obhut waren in den verschiedenen Casematten über hundert gefangene Soldaten, die noch von den kaiserl. Kriegsgerichten wegen verschiedener Verbrechen zu 15—20jährigen Zwangsarbeiten verurtheilt worden waren; diese Gefangenen mußten durchgängig Slaven oder Croaten sein, da die ungarischen Sträflinge von ihren Landsleuten sämmtlich in Freiheit gesetzt und den Hondvedbataillons einverleibt worden waren. Die Hilfe dieser entschlossenen Bursche, welche um den Preis der in Aussicht gestellten Freiheit und Straflosigkeit zu jedem Wagstück bereit sein mußten, konnte die ersprießlichsten Dienste leisten.

Hinter auf dem Walle aufgeschichteten Holzstößen brachte mich Kußmanneck am folgenden Tage mit den beiden Unterofficieren, Braunstein und Kraue, zusammen, mit denen ich nachstehenden Plan verabredete: Kußmanneck sollte die befreiten Soldaten in 4 Gruppen,

jede zu 80 Mann, theilen, deren erste sich des gegen die Belgrader Seite gekehrten Festungsthores unter meiner Führung bemächtigen und die dort wachhabenden Soldaten unschädlich machen sollte; der wachhabende Soldat und seine dreißig Cameraden mußten niedergemacht und ihre Gewehre unser werden; dem Profoßen selbst ward der Auftrag, sich mit seiner Abtheilung auf die drei auf dem Hauptplatz aufgestellten, stets geladenen Allarmkanonen zu werfen, um dieselben nöthigenfalls gegen die Ungarn zu brauchen; sobald er Herr der Kanonen sein würde, mußte er sich mit seinen Leuten gegen den Wall lehnen; Braunstein und Kraue wurden mit der Aufgabe betraut, mit ihren Leuten die Caserne zu überrumpeln und sich der Gewehre zu bemächtigen. Während dieser Zeit sollte der durch Flintensalven avisirte Oberst Mamula durch das von uns genommene Festungsthor, das wir ohne Ueberschätzung unserer Kräfte eine halbe Stunde gegen die Ungarn halten zu können hoffen durften, mit seiner Cavallerie hereinbrechen und die Infanterie nachfolgen lassen; auf die befreiten Gefangenen glaubte ich mit Sicherheit um so mehr zählen zu können, als sie, im Falle des Unterliegens, eines furchtbaren Todes gewärtig sein mußten. Gerberich war der Einzige unter uns, dem es unter einem Vorwande gelingen konnte, über die Brücke durch die ungarischen Vorposten zu gelangen und so den Obersten von unserm Vorhaben in Kenntniß zu setzen; sein Leben war dabei auf's höchste gefährdet; nichtsdestoweniger war er bereit, dasselbe auf's Spiel zu setzen.

Gleiches galt von den beiden Unterofficieren, so wie von Kußmanneck selbst. Um den Muth und die Entschlossenheit dieser Männer zu prüfen, stellte ich ihnen vor, daß sie Familienväter seien, daß im Falle des Entdecktwerdens sicherer Tod, im Falle des Gelingens höchstens eine Tapferkeits-Medaille und eine einfache Beförderung zum Lieutenant ihrer harre, während ich, der Unbeweibte,

mein Leben mit Leichtigkeit auf's Spiel setzen könne, und im Fall unser Wagniß zum Ziele führe, auf das Theresienkreuz, den schönsten Lohn eines österreichischen Officiers, hoffen dürfe. „Uns gilt es gleich," riefen sie, „ob wir hier füsilirt werden, oder auf dem Schlachtfelde, gleich unsern Cameraden, einen ehrenhaften Tod im Kartätschenfeuer finden! Wir wollen dem Kaiser dienen, und als brave Krieger, wenn es sein muß, für den Kaiser sterben, so möge uns Gott helfen." Kußmanek fügte hinzu: „Für unsere Waisen wird der Kaiser schon Sorge tragen." Tief bewegt drückte ich ihnen die Hände zum Abschied, worauf ich in meine Casematte zurückgebracht wurde.

Der feine Papierstreifen, auf welchem ich dem Obersten Mamula Nachricht von unserm Vorhaben gab, war nicht drei Zoll lang; ich legte es Kußmanek ans Herz, Gerberich aufzutragen, das Papier ja nicht am Leibe oder in seinen Kleidungsstücken zu verbergen, sondern es in der hohlen Hand zu behalten, um es im Entdeckungsfalle schleunigst in den Mund bringen und verschlucken zu können; leider wurde diese Warnung nicht befolgt. Braunstein gab dem unglücklichen Gerberich ebenfalls einen Brief und überredete ihn, beide Schreiben zwischen Tuch und Rockfutter in der Gegend der Achselgrube einzunähen.

Am 27. um Mittag hatte Gerberich mit einem vom Festungscommandanten unterschriebenen Passirscheine die Festung verlassen, um angeblich einen seiner Weinberge jenseits der Donau zu besuchen; im Laufe des Nachmittags sollte er zurückkehren.

Ich hatte das Gesicht an das Gitter des Casemattenfensters gepreßt; durch dasselbe konnte ich den Rückkehrenden erschauen. Plötzlich höre ich Schritte im Corridor vor der Casematte; Flintenkolben rasseln auf den Boden nieder; die Thüre wird geöffnet und Kußmanek hereingestoßen, mit dem ich nun allein gelassen wurde.

Eine furchtbare Aufregung ließ uns im ersten Momente nicht zu Worte kommen. Endlich that ich mir Gewalt an und fragte mit anscheinender Ruhe meinen auf und ab schreitenden Gefährten: „Nun, was wird denn wohl mit uns geschehen?“ — „Sie wissen es wohl, Hauptmann,“ war die Antwort, „man wird uns füsiliren, ehe 24 Stunden um sind.“

Kurz nachher wurde er wieder abgeholt und in ein anderes Gefängniß gesperrt. Ich suchte mich mit dem Gedanken zu beruhigen und zu erheben, daß ich mich ungefähr in derselben Lage befände, wie ein auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundeter Officier, der wohl weiß, wie ihm nur wenige Stunden mehr zu leben übrig seien. Ein solcher, sagte ich mir, hat überdieß noch mit Schmerzen und Leiden zu kämpfen, während ich in Fülle der Lebenskraft dem Tode entgegengehen kann. Um Mitternacht, erschöpft von der tiefen Gemüthsbewegung, warf ich mich auf mein Lager und verfiel in einen tiefen Schlaf.

Am Morgen (28. Mai), als ich erwachte, sendete die Sonne ihre heitersten Strahlen durchs Fenster. Ich erwartete, daß die gesammte Bevölkerung Peterwardein's dem Schauspiele meiner Hinrichtung beiwohnen würde, und beschloß den Ungarn zu zeigen, mit welcher Unerschrockenheit ein Soldat des Kaisers zu sterben wisse.

Ohne Unterlaß wiederholte ich mir: „Ich werde nicht vergessen, daß ich Edelmann und Officier in Dienste des Kaisers bin.“

Um 9 Uhr holte mich ein ungarischer Profoß aus meinem Gefängniß; zwei Soldaten gingen hinter mir. Die Gassen waren vollgedrängt; mit stolz emporgerichtetem Haupte schritt ich durch sie hin. Man führte mich in einen Saal, in welchem das Gericht versammelt war. Sieben Officiere und ein Militärauditor saßen um einen Tisch; ich suchte ihre Gefühle auf ihren Gesichtern zu lesen; sie zeigten mir theils ernste, theils ironische Mienen;

nur ein Jüngling wendete die Augen ab, als wollte er stillschweigend im voraus Protest einlegen gegen das Verdammungsurtheil, das über mich gesprochen werden sollte. Der Vorsitzende zeigte mir meinen Zettel, mit der Frage, ob ich ihn geschrieben hätte. Ich bejahte. Nach einigen andern herkömmlichen, im Militärgesetzbuch vorgeschriebener Fragen wurde ich in einen Wartesaal geführt, wo ich meine vier Unglücksgefährten wieder sah. Ich ging auf sie zu, drückte ihnen die Hände und suchte meiner Bewegung Meister zu werden. Kußmanek war resignirt; seine vom Alter tiefgefurchten Züge sprachen Gleichgiltigkeit aus; auch Kraue sah seinem Schicksale mit völliger Ruhe entgegen, sein Blick war noch immer kühn, um seine Lippen schwebte ein verächtliches Lächeln; Braunstein aber, ein junger, schöner Mann, war tief bewegt; aus seinen blauen Augen rollten große Thränen. „Sie gelten meinem Weibe, meinen armen kleinen Kindern," seufzte er mir zu. „Muth, mein Freund, der Kaiser wird Sorge für sie tragen," antwortete ich mit einer Stimme, die vor Rührung zu zittern begann. Am meisten Mitleid hatte ich mit Gerberich, er war der jüngste unter uns und mußte seine innige Anhänglichkeit an die kaiserliche Sache mit dem Leben büßen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er von Todesschauern erfaßt an die Wand gelehnt, mit den Zähnen klapperte und an allen Gliedern bebte. Während dieser Zeit beriethen die ungarischen Officiere, deren einer mit einem Papiere in der Hand an uns vorüberkam; da ich mehreren Kriegsgerichten beigewohnt hatte, so wußte ich, daß dieß das Urtheil sei, das er dem Festungscommandanten zur Unterschrift vorlegte.

Nach einer Weile wurden wir, von zwölf Soldaten bewacht, in unsere Gefängnisse zurückgebracht, von wo aus wir den letzten Weg, den nach dem Richtplatz machen sollten. Um mich herum hörte ich, während wir durch die Gassen gingen, die Worte murmeln: „er wird er-

schossen;" auf einem Balcon erblickte ich zwei Männer und eine junge Frau, die Männer lüfteten unwillkürlich die Hüte; die Frau wagte es, mit dem weißen Schnupftuch ein Zeichen des Mitleids zu geben. Ohne Zweifel war dieß eine dem Kaiser treu gebliebene Familie. Mein ruhiger Blick dankte und zeigte ihnen, daß ich muthig dem Tode entgegenginge und ehrenvoll für unsere Sache zu sterben wissen werde.

Ein herzzerreißendes Schauspiel wartete meiner. In der meiner Casemätte gegenüberliegenden Zelle war Kußmanneck eingeschlossen; jetzt wälzten sich sein Weib, seine Tochter mit seelenerschütterndem Wehgeschrei dort auf dem harten, kalten Boden. „Mein Mann! mein Vater!" ächzten sie aus schmerzzerrissener Brust. Ihre Klage fand ein Echo in meiner Seele. Ich dachte an meine Lieben, an meine Mutter und ihren Gram, ich fühlte wie meine Fassung abnahm und schrieb mit dem Diamant, den ich am Finger trug, an eine Fensterscheibe: „Lebt wohl, theuere Verwandte; bald werde ich erschossen; ich bin ruhig und gefaßt; ich sterbe im Glauben und in der Hoffnung; theuere Mutter! ich habe keinen andern Schmerz, als jenen, der deine Brust durchwühlt."

Ich machte das an meinem Rock befestigte Kreuz los, um es im Tode auf dem Herzen zu haben; alle Familienerinnerungen ließ ich an meinem Gedächtnisse vorübergehen, dann dachte ich an den Tod Strafford's, dessen Beschreibung ich nie ohne ein Gefühl tiefer Bewunderung gelesen hatte, und beschloß, es ihm im Sterben an Seelenstärke gleich zu thun. Allen Hoffnungen, denen ich je in meinem Herzen Raum gegeben hatte, mußte ich nun entsagen, nur eins blieb mir noch übrig: ehrenvoll zu sterben.

Ich hörte eine Thurmuhr schlagen, zwei, drei Stunden waren verflossen, meine Hinrichtung hätte binnen 24 Stunden nach gefälltem Urtheil Statt finden sollen. Diese

Frist war verstrichen und nun begann ein Hoffnungsschimmer in meiner Seele zu dämmern, der mir aber die mühsam gewonnene Fassung nahm und mich in unerträgliche Aufregung versetzte. Mit großen Schritten rannte ich den Tag über auf- und ab in meiner Casematte, und suchte durch Ermüdung meine geistigen und physischen Leiden zu übertäuben. Erschöpft warf ich mich endlich auf's Bett.

Der folgende Tag führte mich abermals vors Kriegsgericht. Vollkommen gefaßt und ruhig trat ich vor die versammelten Officiere. Zwei Greise wurden herbeigeführt und ich befragt, welcher von Beiden mir Geld geboten hätte. Veranlassung zu dieser Frage hatte folgender Umstand gegeben: Ein reicher Peterwardeiner Bürger und Hauptpächter der Schiffbrücke, Namens Bobek, von Braunstein in Kenntniß gesetzt, daß ein Plan im Werke wäre, die Festung in kaiserliche Hände zu bringen, hatte sich mir als ich mit Kußmanek auf dem Walle ging, genähert, mich seiner Ergebenheit für den Kaiser versichert und mir, sein ganzes Vermögen zur Vollführung des genannten Zweckes zu Gebote gestellt. Aus diesem Grunde hatte ich auch an Oberst Mamula geschrieben, daß ich mit Geld hinlänglich versehen wäre, da mir ein Bürger der Stadt solches angeboten hätte.

Auf meine Angabe, daß mir die beiden Greise gänzlich fremd seien, wollte man einen dritten Bürger mit mir confrontiren, da die erzürnten Ungarn nicht wußten, auf wen sie jetzt ihren Verdacht werfen sollten.

Ich sagte jedoch meinen Richtern mit fester Stimme: „Gebt euch keine unnütze Mühe; ich werde Niemanden erkennen.“ Später habe ich in Erfahrung gebracht, daß Bobek vor Angst, daß ich ihn verrathen würde, in furchtbare Krämpfe verfallen war, an denen er den Geist aufgab. Der Gedanke, daß er mich sterbend vielleicht für einen Verräther gehalten, verfolgte mich quälend durch lange Zeit.

Man brachte mich abermals in meine Casematte zurück, tödtlich lange zwei Tage vergingen nun, in denen bald tröstende Hoffnung, bald dumpfe Resignation in meinem Geiste die Oberhand behielt.

Am 31. Mai sagte mir der Profoß, daß der jetzige Festungscommandant (Paul Kiß *), der Perczel im Commando gefolgt war) das Urtheil des Kriegsgerichts an die revolutionäre Regierung nach Debreczin geschickt habe. Meine tägliche Beschäftigung war es nun, die Zeit zu berechnen, in welcher der Courier von Debreczin zurückkehren konnte.

Ich wußte, daß die Truppen des Banus gegen Peterwardein im Anmarsche befindlich waren, ihr Eintreffen konnte die günstigste Veränderung in meinem Schicksale hervorbringen und das über meinem Haupte schwebende Damoklesschwert von demselben abwenden.

Am 12. Juni hörte ich endlich den ersehnten Kanonendonner **), der den ganzen Tag ohne Unterbrechung anhielt; am Abende war meine Casematte vom rothen Wi-

*) General Kiß, von dem Herannahen des Banus unterrichtet, wollte wahrscheinlich die Vollstreckung des Todesurtheils nicht auf sich nehmen; vielleicht bewog ihn auch Major Boso zum Mitleiden, ein ehemaliger kaiserlicher Officier, der trotz seines Ueberganges zu den Rebellen doch noch Ehre im Leibe hatte, und in der Hoffnung, eine günstigere Wendung meines Schicksals zu vermitteln, in den Commandanten drang, das gegen mich gefällte Todesurtheil vor dessen Vollstreckung erst zur Bestätigung nach Debreczin zu schicken.

**) Der Banus hatte den Brückenkopf der Schiffbrücke, welche Neusatz mit Peterwardein verbindet, angegriffen; die Ungarn konnten ihm jedoch erfolgreich widerstehen, da sie gedeckt von den mächtigen Wällen der fast unbezwingbaren Festung ein mörderisches Feuer aus 120 Kanonenschlünden eröffneten. Der Banus mußte daher Neusatz aufgeben, das von den Ungarn in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde.

derschein einer brennenden Stadt gräßlich erleuchtet. Ich glaubte, daß alle Vorstädte lichterloh brennen mußten.

Am folgenden Nachmittage begannen die Kanonen vom neuen, jedoch nur durch kurze Zeit, ihre furchtbaren Grüße erdröhnen zu lassen. So ging es Tag für Tag fort, so lange der Banus vor Neusatz lag und die Festung am linken Donauufer cernirte. Der nach Debreczin abgeschickte Courier konnte nicht in die Festung gelangen, ich schöpfte wieder neuen Muth. Gegen Ende Juni hörte die Beschießung auf; der Banus war abgezogen, um eine feste Stellung am Franzenscanal einzunehmen; mit ihm hatte mich auch die Hoffnung auf günstige Aenderung meines Schicksals verlassen.

Als ich am 2. Juli langsam in meiner Casematte auf- und abging, kam ein ungarischer Artillerieofficier an die Thür derselben, er blieb stehen und schaute mir in's Gesicht; ich ließ mich in meiner Promenade nicht stören, da faßte er den mich bewachenden Soldaten mit den Worten an der Schulter: „Nimm Dich in Acht, daß der Hund nicht entwischt, Du stehst mir für ihn." Dann wandte er sich mit zorngeröthetem Gesicht zu mir, drohte mir mit geballter Faust und sagte: »Ja, Du verfluchter, schwarzgelber Hund, Dich muß ich noch niederschießen sehen.« Nach diesen Worten glaubte ich, daß meine Verurtheilung von Debreczin eingetroffen sei, die Kraft verließ mich, ein heftiger Krampf preßte mir die Brust zusammen, ich war gezwungen mich auf mein Bett zu setzen. Ein Soldat, gerührt durch das Schmerzgeschrei, das mir mein Leiden von Zeit zu Zeit entriß, ließ einen seiner Cameraden um einen Arzt gehen; der Arzt kam; als er sich aber mir näherte und ich keuchend vor Schmerz Hilfe von ihm heischte, hieß ihn der Profoß wieder weggehen; der Zorn gab mir meine ganze Kraft wieder; ich wollte mich auf den Barbaren werfen und ihn erwürgen. Er entfloh und die Schildwache hielt mir das Bayonnet

entgegen, um mich an weiterer Verfolgung zu hindern. Nach einer halben Stunde kam der Chefarzt, er untersuchte meine Brust, gegen Abend brachte ein Soldat eine Flasche Medicin. Ich trank sie aus und fühlte sogleich Glut im ganzen Leibe, ich hielt mich für vergiftet und dachte: der Festungscommandant wagt es nicht, mich erschießen zu lassen, er fürchtet meinen Tod verantworten zu müssen, wenn das wechselnde Kriegsglück einst eine Capitulation der Festung herbeiführen sollte, so aber wird man glauben, daß mich die Cholera hingerafft habe. Die Nacht ging mit bleierner Langsamkeit vorüber. Um 8 Uhr kam der Arzt wieder. Ich war entschlossen, ihm ein Geständniß zu entreißen. „Doctor," sagte ich zu ihm, ich bin vergiftet, sagen Sie mir die Wahrheit. — „Nein, nein!" rief er mit bewegter Stimme und thränenden Augen; »nie würde ich in so etwas gewilligt haben, ich habe eine Frau und Kinder, ich fürchte das göttliche Strafgericht."

Ich war schwach, aber ruhig; ich betete zu Gott, mir meine Energie zu lassen, ich fühlte, wie meine Jugend der Krankheit Meister wurde; bald erlangte ich meine Kraft wieder, nun setzte ich mich in die Fensternische, von wo aus ich die Brücke sehen konnte, wenn ich den Kopf durch die Gitterstäbe steckte. Am frühen Morgen fielen die Sonnenstrahlen in schiefer Richtung in meine Zelle, es war meine einzige Erquickung, mich an ihrer wohlthätigen Glut wärmen und sie bis zu dem Augenblick verfolgen zu können, in welchem die Sonne unterging und es wieder dunkel in meiner Zelle wurde.

Hinter den Eisenstäben beobachtete ich das Thun und Treiben zahlreicher, obdachloser und der ersten Lebensnothwendigkeiten beraubter, auf den Festungswällen lagernder Familien, deren Wohnungen und Habe in den abgebrannten Vorstädten in Rauch aufgegangen waren. Furchtbar wüthete die Cholera unter diesen Unglücklichen, und täglich sah ich in Decken gehüllte Leichen unter dem Jam-

mern und Wehklagen ihrer Angehörigen wegtragen. Noch erinnere ich mich eines zwölfjährigen Mädchens, das durch mehrere Tage unaufhörlich schrie; ihr Geheul glich dem eines wilden Thieres, die Krankheit zog alle ihre Glieder krampfhaft zusammen, bald war sie zusammengekauert und hielt den Kopf zwischen die Knie geklemmt, bald streckte sie sich steif und starr aus; eine Frau, wahrscheinlich die Mutter, war bei ihr und unterstützte ihr Haupt. Eines Abends war sie unbeweglich, der Tod hatte sie endlich von ihren Leiden erlöst.

Am 12. Juli wurde ich in der Nacht durch ein Geräusch von Flintenkolben erweckt, mit denen man auf die Pflastersteine des Corridors stieß; ein von vier Soldaten begleiteter Officier kam in die Casematte, er hielt eine Laterne in der Hand, ich sprang vom Bette und stellte mich gerade vor ihm hin, um ihm zu zeigen, daß ich auf Alles gefaßt sei, er leuchtete mir mit der Laterne in's Gesicht, dann besichtigte er die Wände und verließ sodann meine Zelle. Nun hörte ich das Geräusch der Flintenkolben in der anstoßenden Casematte, es mußte der Inspectionsofficier gewesen sein, der seine Runde machte.

Träge und langsam schlichen die Tage, an jedem Morgen schrieb ich das jeweilige Datum mit dem Diamant meines kleinen Ringes in die Fensterscheiben, ich bemühte mich meine Lage zu vergessen, ich versetzte mich auf die grünen Matten Steiermarks, auf die Schweizer Berge, oft fielen mir einige Verse aus einer Elegie des Strozzi ein; ich schrieb sie ebenfalls in die Scheibe:

Sed jam summa venit fatis urgentibus hora,
Ah nec amica mihi, nec mihi mater adest;
Altera ut ore legat properae suspiria vitae,
Altera uti condat lumina et ossa tegat.

Die Erinnerung an diese Verse, das öftere Wiederholen derselben wirkte tröstend und erhebend auf mich. Bald erlangte ich alle meine Kräfte wieder, ich wollt.

leben, die Hoffnung, mich eines Tages rächen zu können, hielt mich aufrecht.

Fast den ganzen Tag über saß ich in meiner Fensternische; öfter blieben mehrere Personen stehen, um nach mir zu blicken; dann zog ich mich schleunigst zurück, um nicht die Aufmerksamkeit der Schildwache rege zu machen.

Mitunter brachten mir die langen Gefangenschaftstage auch erquickliche Beweise freundlicher Theilnahme. So ging eines Tages, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, eine junge Frau über die Donaubrücke; sie hielt Blumen in der Hand, die sie einzeln und langsam, als sie mich hinter den Eisenstäben bemerkte, gegen mein Fenster warf. So gewahrte ich auch zu wiederholten Malen einen Priester, der mir, so oft er allein war, stets freundlichst zuwinkte.

Kraue war eines natürlichen Todes, wie mir der Profoß am 21. berichtete, in seiner Casematte gestorben und hatte mich im letzten Lebensaugenblicke noch grüßen lassen. Ein härteres Los hatte meine drei andern Unglücksgefährten getroffen.

Am Morgen des 27. Juli trat der Profoß neuerdings, aber dießmal mit verstörten Zügen in meine Zelle; Angstschweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirne; an seinem Aermel perlten Blutstropfen, die er mit dem Schnupftuch abwischte; seine Augen waren zu Boden geschlagen. „Hauptmann," sagte er mit fast tonloser Stimme, „Kußmannek, Gerberich, Braunstein sind eben füsilirt worden; Sie werden als Gefangener hier bleiben." Noch wagte ich es nicht, dieser Kunde Glauben zu schenken; ich vermeinte am Nachmittage oder nächsten Morgen zur Hinrichtung geführt werden zu müssen; erst am folgenden Tage, als der Profoß mir sagte, daß die Hinrichtungen in Folge der von Debreczin eingelaufenen Ordre Statt gefunden hätten, hielt ich mein Leben für gesichert; ich erfuhr, wie Görgey blos das Todes-

urtheil meiner Gefährten bestätigt, das meinige aber aus mir unbekannt gebliebenen Gründen nicht unterzeichnet hatte. Das Erscheinen des Banus vor Neusatz hatte die Ankunft des Couriers in Debreczin verspätet; als Görgey das Urtheil zur Bestätigung vorgelegt wurde, rückte die kaiserliche Armee unter dem Commando des Generals Haynau bereits aller Orten siegreich vorwärts. Entweder war es Mitleid, oder Besorgniß der Ereignisse halber, welche die Zukunft nach dem Unterliegen der ungarischen Sache herbeiführen könnte, welche Görgey abhielten, das Todesurtheil eines kaiserlichen Officiers zu unterzeichnen.

Meine Unglückscameraden waren muthig gestorben, sie hatten gezeigt, daß sie nicht umsonst kaiserliche Soldaten gewesen. Die Jahre, welche sie in der Armee zugebracht hatten, mußten ihnen jenen militärischen Kastenstolz eingeflößt haben, der sich nie verläugnet; ihr Heldentod war ein Beleg für ihre wackere Gesinnung.

Am 23. August wurde ich endlich vor den Festungscommandanten gebracht; der Weg nach seiner Wohnung führte über eine freie Esplanade; ich konnte mich an dem blauen Himmel, an den grünen Bäumen nicht satt sehen. Der Commandant ging nachdenkend im Zimmer auf und ab; seine Züge waren eingefallen und abgezehrt; sein Blick düster. Ich grüßte ihn. „Das Kriegsgeschick ist uns feindlich geworden," sagte er; „die Sache Ungarns ist verloren; Görgey's Armee existirt nicht mehr; er hat die Waffen strecken müssen und befiehlt mir, die Festung zu übergeben, und Sie auf General Haynau's Befehl in Freiheit zu setzen. Sie sind also frei, aber ich rathe Ihnen, noch in Ihrer Casematte zu bleiben; meine Soldaten sind erbittert; ich kann für nichts stehen."

Auf meine Frage, ob dem Banus kein Unfall zugestoßen sei und ob dessen Corps seit dem Mai irgend eine Schlacht geliefert habe, äußerte er sich mit großen Lobes-

erhebungen über die Tapferkeit der kaiserlichen Truppen und ihrer Führer, und sprach von dem für die Ungarn siegreich gewesenen Treffen bei Hegyes mit einer Bescheidenheit, die mich in Erstaunen setzte; mit einem Grade von Höflichkeit, der an Affectation gränzte, ließ er mir sodann Uhr, Ring und Baarschaft, die mir bei meiner Gefangennehmung abgenommen worden waren, zurückstellen und bedauerte, daß ein Gleiches nicht auch mit meinem Säbel, den ein Officier (Major Bozo, der mir den sehr schönen Säbel nach der Komorner Capitulation zurückgeschickt hat) nach Komorn mitgenommen hatte, geschehen könne, und er mir einen andern geben müsse. Nach einer Weile bemerkte er seufzend: „Die Franzosen haben uns in Stich gelassen, und wir hatten so sehr auf sie gerechnet!" — „Haben Sie denn irgend geheime Zusagen erhalten?" fragte ich. — „Nein," antwortete er; „aber war die revolutionäre Stellung Frankreichs in Europa nicht an sich ein Unterpfand, eine Zusage der Unterstützung?" Noch sprach er von den Kämpfen bei Isaszeg und Tapio-Bicske; er wollte nicht glauben, daß die Brigade Rastich beim letztgenannten Orte allein der Wucht der überwiegenden Feindesmacht gestanden; er pries die Tapferkeit der Ottochaner, welche bei Isaszeg den Wald vertheidigt hatten; nach minutenlangem Schweigen rief er dann plötzlich aus: „Ich mache mich gefaßt darauf, erschossen zu werden." Nun schwieg er und schien meine Antwort erwarten zu wollen. Ich hätte mich rächen und ein falsches Mitleid heucheln können, um ihn in dem Gedanken zu bestärken, daß er keine Gnade zu erwarten habe; ich war aber zu glücklich, um an Rache zu denken und vertröstete ihn auf die Milde des Kaisers*). „Für uns ist Alles verloren," fuhr er sodann fort; „es wäre

*) Wenige Tage nach erfolgter Uebergabe der Festung hat der Kaiser ihn begnadigt und in Freiheit setzen lassen.

Wahnsinn, diese Festung länger vertheidigen, den Krieg länger fortführen zu wollen; ich bin jedoch nicht mehr Herr meiner Truppen. Sie werden sehen, wie weit es hier bereits gekommen ist." Er hieß mich niedersetzen. In diesem Augenblick meldete sein Adjutant eine aus zehn Officieren und Unterofficieren der Garnison gebildete Deputation derselben. Er ließ sie eintreten, las ihnen den Brief Görgey's vor und schlug ihnen vor, die Festung an die kaiserlichen Truppen zu übergeben. Der von allen Communicationen mit den übrigen Ungarn abgeschnittene Commandant hatte seine Truppen nämlich bisher stets durch falsche Siegesnachrichten in den trügerischsten Hoffnungen erhalten; jetzt glaubten sich diese Leute verrathen, sie tobten und drohten; Einer besonders geberdete sich wie ein Rasender und schrie, daß er ein ungarischer Edelmann sei und eher die Festung in die Luft sprengen, als übergeben wolle. Der ruhig und unerschütterlich bleibende Commandant drohte dem Wahnsinnigen, ihn füsiliren zu lassen; nachdem es ihm gelungen war, auch die Andern zur Ruhe zu bringen, setzte er ihnen auseinander, wie die Sache der Empörung eine verlorene sei. Sie glaubten ihm jedoch nicht und beschlossen, einen Officier, einen Unterofficier und einen Soldaten als Deputation an Görgey zu senden, um sich von dem wahren Sachverhalte zu überzeugen. „Ist unsere Sache wirklich eine verlorene," sagte Einer von ihnen mit drohender Stimme, „so werden wir dann sehen, was wir hier noch zu thun haben." Der Commandant schickte sie fort. „Sie sehen es nun selbst," sagte er zu mir, „ich werde hier ermordet, oder von den Ihrigen erschossen. Ich bin jedoch auf alles vorbereitet; — ein Ungar scheuet den Tod nicht!" fügte er lächelnd hinzu.

Ich sollte am folgenden Tage um Mittag mit dem an Görgey abgeschickten Officier die Festung verlassen; in der Befürchtung jedoch, daß die erbitterten Soldaten

sich an mir der Niederlage ihrer Armee halber zu rächen suchen würden, ließ mich der Commandant vor Tagesgrauen am folgenden Morgen aus der Festung bringen.

Jetzt erst war ich wirklich frei und konnte einen Abschiedsblick auf die Festungsmauern werfen, in denen ich so Bitteres erlebt, welche so viele Leiden umschlossen hatten. Ich verfolgte die Temesvarerstraße, um zum Banus in der Hoffnung zu gelangen, noch an einigen Kämpfen Theil nehmen zu können; bald wurde ich jedoch inne, daß mich die Gemüthsbewegungen und schlechte Nahrung in einem Grade geschwächt hatten, der mir keine Fortsetzung der Reise gestattete. Da ließ ich mich zu Schiff an's rechte Donauufer in's Lager des Obersten Mamula bringen. Dort wurde ich wie ein vom Tode Auferstandener empfangen; man hatte mich dort längst erschossen geglaubt.

Nun ließ ich mir von den glorreichen Gefechten und Leiden unserer Armee erzählen. Unsere Siege waren theuer erkauft. Viele meiner Cameraden hatten sie mit dem Leben bezahlt; viele Soldaten waren in den täglichen Kämpfen auf dem Platze geblieben. Dem braven Hauptmann Freyberg, der mir ein treuer Gefährte in diesem Feldzug gewesen war, hatte eine Kanonenkugel den Kopf weggerissen; Taxis hatte ein Stück Haubitze das Gesicht zerfleischt; zögernd begehrte ich Auskunft über meine übrigen Freunde.

Von meinen Cameraden erfuhr ich die Art und Weise, in welcher der unglückliche Gerberich ergriffen worden war; bereits war es ihm gelungen, durch die ungarischen Vorposten zu schlüpfen und schon lief er auf die Verschanzungen der kaiserlichen Truppen zu, als die Ungarn ihm nachzusetzen begannen; auf diese wurde von den österreichischen Wachen gefeuert; erschreckt durch das Pfeifen der Kugeln, hielt der Gehetzte in seinem Lauf inne; die Verfolger erreichten ihn, brachten ihn in die Festung zu-

rück, wo die in seinen Kleidern eingenähten Papiere entdeckt wurden *).

In der Ruhe und Freiheit fühlte ich erst die Wirkung meiner langen Kerkerhaft und der mit ihr verbundenen Entsagungen; ich vermochte das Rütteln des einzigen mir zu Gebote stehenden Transportmittels, eines kleinen Bauernwagens, nicht zu ertragen und reiste daher nach Semlin, um von dort stromaufwärts die Save zu befahren und nach Gratz zu gelangen; auf dem Wege begegnete ich zahlreichen Haufen in Lumpen gehüllter Frauen und Mädchen; sie gehörten serbischen Familien aus dem Banat und dem Bacser Comitat an, deren Männer erschlagen oder im Kampfe umgekommen waren. Die Frauen hatten sich in die Wälder geflüchtet; dort hatten sie Monate lang von süßen Eicheln und etwas Mehl gelebt; jetzt stiegen sie erschöpft von Elend und Hunger von den Bergen herab, nackte, fast sterbende Kinder hinter sich herschleppend; ihrer wartete der Anblick ihrer erschlagenen Männer, ihrer in Brandruinen verwandelten Dörfer. Es darf dieß Elend Niemanden befremden; der ungarische Krieg hat unsägliches Elend über die Völkerstämme im Süden des Reiches gebracht; statistischen, auf Befehl der Regierung im Frühling 1850 unternommenen Erhebungen zu Folge beläuft sich die Zahl der Witwen in den Militärdistricten Croatiens, Slavoniens, des Banats und Siebenbürgens, deren Männer während des Krieges umgekommen, über 25,000.

In Semlin wurden mir drei in Palanka vor

*) Der Kaiser hat die Festungsgefangenen, die uns in der Ausführung unseres Planes unterstützen sollten, begnadigt; die Witwen Kußmanneks, Braunsteins und Kraue's erhalten bedeutende Pensionen; ihre Kinder werden auf Kosten des Kaisers erzogen, drei Söhne Kußmanneks sind bereits kaiserl. Officiere; Gerberich hat keine Familie hinterlassen.

zwei Monaten verhaftete Bauern zugeführt, welche angeklagt waren, bei meiner Gefangennehmung mitgewirkt zu haben. Meine Cameraden hatten im Glauben, daß ich bereits todt sei, sie füsiliren wollen; in der Hoffnung jedoch, daß ich doch noch vielleicht am Leben sei und in der Furcht, daß man Vergeltungsrecht an mir üben würde, hatten sie die Gefangenen in einen Kerker sperren lassen. Die armen Teufel waren bleich und abgezehrt; ich erkannte einen von ihnen, aber ich war zu glücklich, um mich an den armen, vor Angst halb todten Burschen noch rächen zu wollen; auch verdienten nicht sie, sondern der Officier, der sie bei jenem verrätherischen Unternehmen befehligt hatte, eine eigentliche Strafe; ich erbat und erwirkte ihnen Pardon. Sie warfen sich auf den Boden, küßten meine Füße und sagten dann mit thränenden Augen und herzzerreißender Stimme: „Gnädiger Herr, wenn Sie wüßten, was wir ausgestanden haben!» — „Meine Freunde," antwortete ich, »ich weiß etwas dem Aehnliches." — Ich gab ihnen sodann Geld und ließ sie in ein Wirthshaus führen.

In Gratz hatte man mich todt geglaubt, jedoch meine Mutter in der Hoffnung erhalten, daß sie mich wiedersehen würde. Gleich nach meinem Verschwinden galt ich für ertränkt oder ermordet; als man meine Gefangenschaft in Peterwardein und meine Verurtheilung erfuhr, als endlich sogar Leute aus Neusatz, die dem Brande entronnen waren, mit Bestimmtheit behaupteten, daß man mich füsilirt hätte, gaben meine Verwandten sowohl als meine Cameraden jede Hoffnung auf, mich je wieder zu sehen. Einige Tage nach meiner Ankunft in Gratz fand ich auf meinem Tische die Scheiben vom Fenster meiner Peterwardeiner Casematte; ein Freund, der sich nach der Uebergabe der Festung mein Gefängniß hatte zeigen lassen, hatte sie dort weggenommen, um sie mir als Andenken an diese bösen Tage zu überschicken.

Der Kaiser hatte mich zum Major ernannt; ich ging nach Wien, um ihm zu danken; ich hatte ihn seit der Zeit nicht mehr gesehen, in welcher wir ihn mit freudigem Zujauchzen auf den italienischen Schlachtfeldern begrüßten. Er geruhte, mir die Hand huldreichst zu drücken und Worte an mich zu richten, die mich mit Begeisterung erfüllten; nun war ich glücklich in dem Bewußtsein meiner überstandenen Leiden; mit Stolz dachte ich an unsere Kämpfe, an diesen ungarischen Feldzug zurück, der nach so langem, peinlichem Ringen doch zuletzt zu einem so glorreichen Ausgange geführt hatte.

Ende.

Inhalt.

Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge.

Seite

I.

Ein Ball in Steiermark. — Abreise nach Italien. — Görz. — Gräfin T.... — Udine. — Venedig . 1—18

II.

Verona. — Die Arena. — Die Ottochaner. — Ich werde nach Triest geschickt. — Gleichheit für Alle. — Manin. — Der Wirth in Mestre. — Die Glocken in Desenzano . . . . . 18—39

III.

Beginn der Feindseligkeiten. — Die Kreuzfahrer der Fürstin Belgiojoso. — Castelnovo. — Die piemontesische Armee geht über den Mincio. — Treffen bei Santa Lucia. — Radetzky. — Frau Palm.... und Gräfin Gr.... . . . . 39—57

IV.

Tirol. — Angriff auf Vicenza. — Tod des Lieutenants Grafen Zichy. — Ein Deserteur. — Kämpfe bei Curtatone und Montanara. — Oberst Reischach. — Treffen bei Goito . . . . . 57—78

V.

Marsch gegen Venedig. — Mantua. — Belagerung von Vicenza. — Die Villa Castel-Rombaldo. — Capitulation. — Die Schweizer. — Rückkehr nach Verona . . . . . 78—96

Erinnerungen aus dem ungarischen Feldzuge.

Seite

I.

Ungarische Zustände im Augenblicke der Insurrection. — Fürst Windischgrätz. — Banus Jellacic. — Kämpfe bei Pahrendorf und Casimir. — Ein ungarischer Edelmann. — Uebergang über die Marczal. — Schlacht bei Moor. — Ich werde bei der Erstürmung einer Batterie verwundet . . . . . 97—124

II.

Einzug der Armee in Pesth. — Die Kossuthnoten. — Ofen. — Pesth. — Schlacht bei Kapolna. — Czegled. — Schlachten bei Tapio-Bicske und Gödöllö. 124—146

III.

Recognoscirung vor Csinkota. — Oettingers Küraſſiere. — General Welden übernimmt das Commando der Armee. — Lieutenant Mayer. — Wir räumen Pesth. — Rückzug auf der untern Donau . . . 146—163

IV.

Ich werde gefangengenommen. — General Perczel. — Profoß Kußmannek. — Pläne und Hoffnungen. — Braunstein und Gerberich. — Sie werden erschossen. — Siegreicher Marsch der kaiserlichen Armee unter General Haynau. — Ich erlange meine Freiheit wieder. — Schluß . . . . . 163—186

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

Im Verlage von C. A. Hartleben in Pesth ist erschienen und zu haben:

Ludwig XVI. und die Revolution.

Vollständig in 3 Theilen 1 fl. 36 kr.

Dieses Werk bildet eine fortlaufende Geschichte jener schrecklichen Zeit und zugleich eine Biographie der Hauptpersonen bis ins kleinste Detail mit hundert und über hundert Charakterzügen, Hofgeschichten und Staatsintriguen nebst Anekdoten aller Art.

Als Fortsetzung desselben ist so eben in Paris erschienen und wir bringen die erste deutsche Ausgabe unter dem Titel:

Das

Drama von Dreiundneunzig.

Scenen aus dem Revolutionsleben.

Von

Alexander Dumas.

3 Thle. geh. 1 fl. 12 kr.

Denkwürdigkeiten eines Arztes.

(Joseph Balsamo.)

Von

Alexander Dumas.

Vollständig in 9 Theilen. 1851. geh. 5 fl.

Diese Denkwürdigkeiten sind unstreitig das interessanteste und zugleich das großartigste Werk der neuen französischen Romantik. Der Verfasser beginnt seine Erzählung mit dem Augenblick, wo Marie Antoinette, die deutsche Kaiserstochter, mit glänzendem Gefolge nach der Residenz der französischen Könige kommt, um mit

dem Dauphin, später Ludwig XVI., vermählt zu werden. Das ausgezeichnete Talent Alexander Dumas, das er besonders in seinen Romanen mit historischer Grundlage bekundet, zeigt sich auch hier in vollem Maße. Er schildert die Verhältnisse jener merkwürdigen Zeit mit treffenden Zügen und lebhaften Farben, er führt den Leser in das Innere dieses üppigen Hofes, in den Familienzirkel der Hauptpersonen desselben ein und erweckt das lebhafteste Interesse für dieses genußsüchtige, sorglose Geschlecht, welches das von seinen Vorgängern begründete Unglück Frankreichs vollendete und dessen schuldlose Nachkommen, die hier ihre öffentliche Laufbahn beginnen, erst von der blutigen Nemesis erreicht wurden. Selbst die leichtfertige Gräfin Dübarry, die einen so bedeutenden und so schlimmen Einfluß auf die Verhältnisse und das Schicksal Frankreichs hatte und die in unserer Erzählung eine der Hauptrollen spielt, lernt man fast liebgewinnen. Und alle die wichtigen auf das Schicksal der Welt so einflußreichen Ereignisse jener Zeit sind in der Form eines höchst anziehenden, spannenden und pikanten Romanes mit bunten wechselnden Scenerien dargestellt, wie es nur die Feder des Verfassers des Monte Christo, der 3 Musketiere und anderer berühmter Werke im Stande war.

Das Halsband der Königin.

3 Theile. geh. 1 fl. 24 kr. Die Fortsetzung folgt unmittelbar.

Ange Pitou,

oder die Revolution von der Bestürmung der Bastille bis zum Ende der Schreckensregierung.

Von

Alexander Dumas.

3 Thle. geh. 1 fl. 12 kr.

Belletristisches

Lese-Cabinet.

Neueste Lieferungen:

Belle-Rose.

Von

Amadée Achard.

Aus dem Französischen

von

J. Beyse.

Vier Theile. 8. geh. 2 fl.

Wir überreichen hier unsern Lesern das erste Werk eines französischen Romantikers, das in seinem Vaterlande mit Begeisterung aufgenommen wurde. Was nur französische Eleganz, Leichtigkeit, Reichhaltigkeit des Stoffes und spannende Situationen mit seltener Lebensfrische zu leisten vermögen, ist hier durch eine Meisterhand verbunden. Mit historischer Treue und Wahrheit zeichnet der Verfasser die Regierung Ludwig XII. und die vorzüglichsten Persönlichkeiten jener bewegten Zeit. Mit stets wachsendem Interesse folgt man allen Wechselfällen des Helden Belle-Rose, denn sie sind nie voraus zu berechnen und die Lösung ist eine so glückliche, daß sie jeden Leser überraschen und den ungetheiltesten Beifall finden muß.

Gott lenkt!

Von

Alexander Dumas.

Fünfter Theil. 24 kr.

Alle fünf Theile 2 fl. 12 kr.

Der geniale, unerschöpfliche Romantiker hat dießmal Deutschland zum Schauplatze gewählt. Die geheimen Gesellschaften in den düstern Schatten des Odenwaldes, jener geheimnißvolle Tugendbund mit seinen Plänen gegen die französische Gewaltherrschaft, das deutsche Universitätsleben und ein tiefes Studium deutscher Sitten und Gewohnheiten nebst höchst originellen Charakteren bilden die Grundlage dieses interessanten Gemäldes, und steigern das Interesse durch frappante Verwicklungen.

Der See-Cadet

zur Zeit Gustav III.

Von

Pehr Sparre.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Hans Wachenhusen.

Vier Theile. 8. Geheftet 1 fl. 48 kr.

Graf Sparre, durch seine historischen Romane als einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Schwedens bekannt, bietet in dem »See-Cadet« eine Kette der interessantesten und zum Theil großartigsten Schilderungen aus dem schwedisch-russischen Seekriege, eine geistreiche Entfaltung der Zustände Schwedens und des ritterlichen Monarchen Gustav III. Sowohl die Charaktere als auch die Situationen dieses Romans sind originell und schön. Der Verfasser führt die Leser durch die spannendsten, großartigsten Scenen und die wechselnden Schicksale dieses nordischen Seekampfes an den Hof des Königs und in das Familienleben, während der Faden des Romans durch seine Verwicklungen und die Zeichnung seiner handelnden Personen Blatt für Blatt in der größten Spannung erhält.

Skw 80
R. mv
3299
QT8
Z 3992 1

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 772 133 9